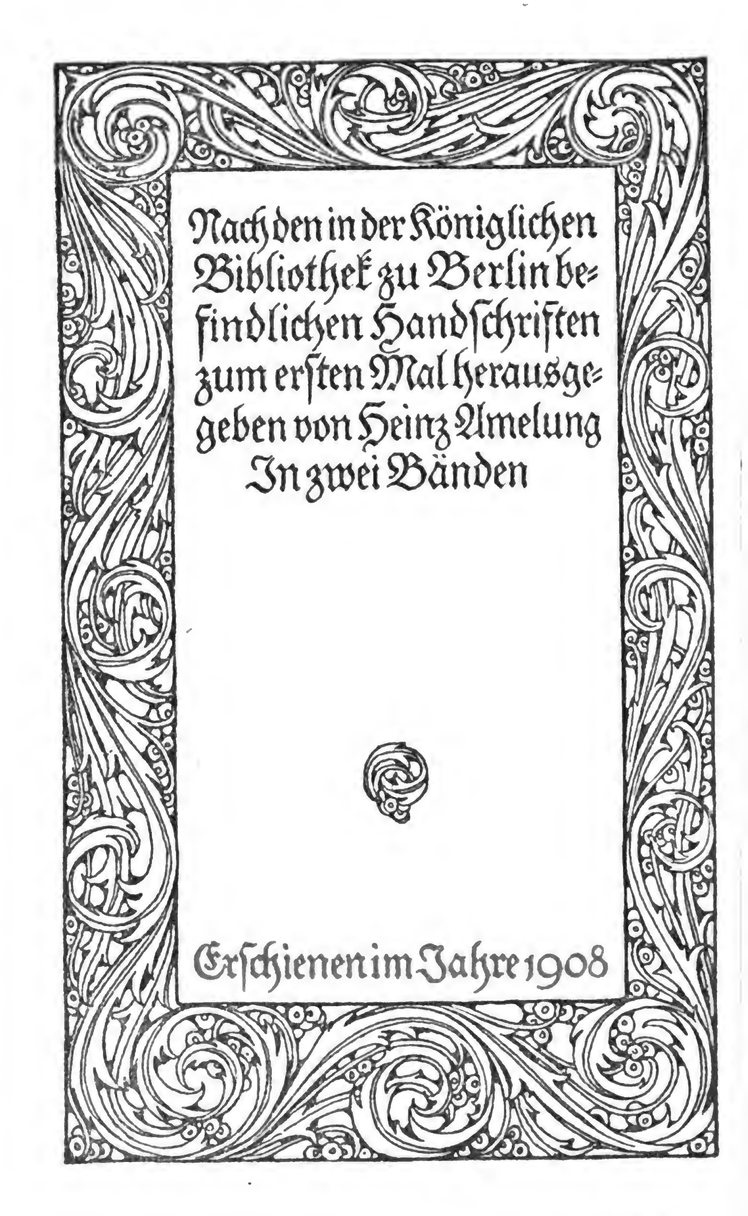
Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau

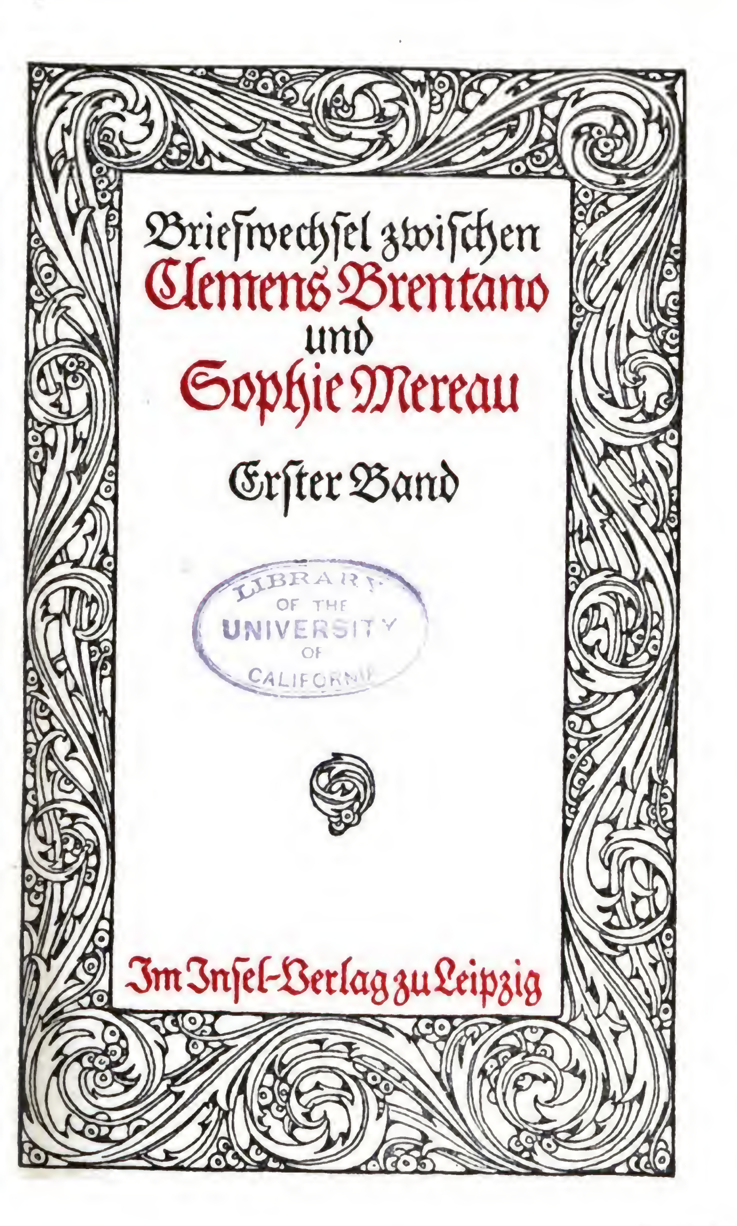
Clemens Brentano, Frau Sophie Schubert ...








Nach den in der Königlichen
Bibliothek zu Berlin be-
findlichen Handschriften
zum ersten Mal herausge-
geben von Heinz Amelung
In zwei Bänden
Erschienen im Jahre 1908



Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau

Erster Band

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Die zweite Auflage



Der hier zum erstenmal vollständig veröffentlichte Briefwechsel gelangte durch Bettine in den Besitz Varnhagens, dessen Nachlaß die Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt. Auf den Wunsch Herman Grimms wurden die Briefe nebst andern als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet" sekretiert. Ob sie es wirklich nicht sind, mag nun die Öffentlichkeit entscheiden. Reinhold Steig teilte in seinem Werke ‚Achim von Arnim und Clemens Brentano' (Stuttgart 1894) einiges daraus mit. Diese wenigen, meist aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze ließen den Wunsch nach der Publikation sämtlicher Briefe rege werden. Dem deshalb von mir mit gütiger Unterstützung der Herren Professoren Erich Schmidt und Roethe gestellten Antrage auf Lösung der Sekretierung gab die Generaldirektion in zuvorkommender Weise statt.

Die Briefe sind wortgetreu nach den Originalen abgedruckt, nur offenkundige Schreibfehler sind verbessert und die Anredeformen Sie, Ihnen usw. gleichmäßig mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt. Das Bild Sophie Mereaus fand sich in ihrem Nachlaß, der auch für die Datierung der Briefe, für die Einleitung und die Anmerkungen fleißig benutzt wurde.

Den Herren Direktor Stern und Dr. Jacobs von der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek, besonders aber meinem verehrten Lehrer Erich Schmidt spreche ich für die mir stets bewiesene freundliche Förderung meinen herzlichsten Dank aus.

Heinz Amelung.

Einleitung des Herausgebers

Im April des Jahres 1798 bezog der neunzehnjährige Student Clemens Brentano die Universität Jena. Die Wahl dieser Bildungsstätte wurde entscheidend für die ganze Richtung seines fernern Lebens und Dichtens; denn hier trat er in enge Beziehungen zu der jungen, aufblühenden romantischen Schule, deren Führer sich in Jena zusammenfanden und einen Kreis von höchst talentvollen Schülern um sich sammelten. In schwärmerischer Verehrung schloß auch Clemens sich den Aposteln der neuen Lehre an, die zunächst nicht erkannten, welch hoher Dichtergeist sich ihnen unterwarf. Aber auch trotz ihres wenig ermutigenden Verhaltens überließ sich der reiche Frankfurter Kaufmannssohn willig und vollständig ihrem Einfluß.

Der Salon Karoline Schlegels war der gesellige Mittelpunkt des romantischen Kreises, hier war es wohl auch, wo Clemens der Dichterin Sophie Mereau zum erstenmal entgegen trat. Die achtundzwanzigjährige schöne und hochgebildete Frau lebte in unglücklicher Ehe mit dem Professor der Jurisprudenz Friedrich Ernst Carl Mereau. Als Tochter des gräflichen Sekretarius, später herzoglich sächsischen Obersteuerbuchhalters Gotthelf Schubart und seiner Frau Johanna Sophie Friderike war sie am 28. März 1770 in Altenburg geboren. Mit ihrer älteren Schwester Henriette erhielt sie eine vorzügliche Ausbildung in den modernen Sprachen, im Zeichnen und in der Musik.

Früh auch entwickelte sich ihr Talent zur Dichtkunst; schon 1791 nahm Schiller ein Gedicht von ihr „Die Zukunft“ mit der Unterschrift Demoiselle S—t in die ‚Thalia‘ auf. 1794 erschien dann anonym ihr erstes größeres Werk ‚Das Blüthenalter der Empfindung‘.

Der schönen, geistvollen Frau gelang es mühelos, nach ihrem Eintritt in die Jenaer Gesellschaft die Herzen aller, die mit ihr in Berührung kamen, für sich zu gewinnen. Die akademische Jugend huldigte mit Begeisterung der von Schiller ausgezeichneten Dichterin, viele von Studenten an sie gerichtete schwärmerische Gedichte sind in ihrem Nachlasse erhalten. Herder, Matthisson, Jean Paul, Kotzebue, Böttiger, Knebel und die Professoren der Universität sah sie ebenso wie die Schlegel und Tieck oft als Gäste in ihrem Hause.

Rist, der in seinen ‚Lebenserinnerungen‘ (hrsg. von Poel, Gotha 1880) aus dem Jenaer Kreise nur über Goethe, Herder und Sophie ausführlich spricht, schildert die Dichterin folgendermaßen (I, 67): „Eine liebliche Erscheinung in jenen Zusammenkünften [des Professorenklubs, zu denen auch Goethe sich einfand] war die Professorin Mereau, eine reizende kleine Gestalt, zart bis zum Winzigen, voll Grazie und Gefühl. Beides an einen rohen Gatten gekettet und verschwendet, ließ sie später von der geraden Linie weiblicher Einfalt abschweifen . . . Damals war sie von Allem, was Sinn und Geschmack besaß, hoch gefeiert; wo sie erschien, drängte man sich um sie, und fast um sie

allein, ein dichter Schwarm von Bewunderern, die nach einem Wort, einem Lächeln von ihr haschten; rings umher schlossen noch die Gaffer einen undurchdringlichen Kreis, aus dem mich ein richtiges Gefühl entfernt hielt; wenn ich gleich, als an ihren Mann empfohlen, auch mitunter in ihrem Hause eingeladen war. Es ist das Schicksal schöner und geistreicher Frauen, vorzüglich auf den Universitäten, daß sie, allein stehend in ihrem Geschlecht, selten die rechte Haltung bewahren und der gefährlichen, stets erneuerten Versuchung so vieler Huldigungen zu widerstehen vermögen."

Ihrer Ehe mit Mereau entsprossen zwei Kinder, Gustav (geb. am 27. Januar 1794, gest. am 29. Januar 1800) und Hulda (geb. am 3. September 1797), die später den Professor der Theologie Ullmann heiratete. Nicht lange blieb das Glück in der Mereauschen Familie ungetrübt: die Gatten verstanden sich nicht. Sophie hielt sich für verkannt und mißhandelt von ihrem Mann, der aber gewiß oft genug Grund zur Eifersucht hatte. Sie schrieb damals in ihr Tagebuch: „Alles kann und muß man ertragen im Gefühl des Guten was man stiftet, nur nicht mit einem Menschen zu leben, den man nicht achten kann." Und über ihren Seelenzustand sprach sie sich selbst mit folgenden Worten aus: „Ich bin ein resignirtes Wesen, das keine Hoffnungen mehr hat als das Grab; denn es ist nicht mehr Zeit, das was ich erreichen wollte, ist nun zu fern von mir, das Leben reicht nicht zu es

einzuholen. Weil ich mich verweilte, die kleinen Blumen der Gegenwart zu pflücken, so führten die Wellen der Zeit die einzige Blume, die mir Lebensgenuß geben konnte hinab, ich werde sie nimmer erreichen. Der heitre Himmel lockt mir Tränen ins Auge ach! er beleuchtet nur die Trümmern meines Erdenglücks. Ein feindseliges Gestirn waltete bei meiner Geburt, und der Zufall schwor mir niemals günstig zu sein. Wo hätte ich Muth hernehmen sollen, das Schicksal zu bezwingen? — ich fand in mir eine Welt, die mich beschäftigte, die ich gern in die Wirklichkeit hinstellen wollte, ein angenehmes Bild für die Zuschauenden! wo ich nur Ruhe von außen brauchte, um auszubilden, was in mir lag! — Das Schicksal gönnt mir diese Ruhe nicht. Es drängt mich in Verhältniße, wo alles mich peinigt, wo die heitern Bilder, die in mir liegen, nur wie Blumen aus Trümmern sich hie und da hervor ringen, worinnen meine Weichheit mich festhält. Meine Ruhe ist Traum, meine Freude ist das Lachen der Verzweiflung, meine Harmonien sind einzelne abgerißene Töne die von fernen Freudensälen durch die Einöde hallen. Eine unbezwingliche Neigung meine Kräfte harmonisch auszubilden bewahrte mich vor jener oft glücklichen Einseitigkeit, die einzelne Seiten des Geistes hervorhebt und zu hohen Genüßen beflügelt. Was ich erreichen wollte, war mehr, aber es bedurfte des Sonnenscheins glücklicher Umstände, und ein Nebel vergiftete die Blüthen meines Geistes."

Clemens hatte gar bald sein leicht entzündbares Herz verloren an die zierliche Frau, deren schöne blaue Augen oft so traurig blickten. Er besuchte sie häufig, erzählte ihr „sehr intreßant seine Geschichte" und las ihr „seine Schrift", den ‚Godwi', vor, während sie „aufwachende Neigung und Wohlgefallen an ihm" empfand. Ein Freund, der den Scherznamen Catalog führte, erkundigte sich schon am 9. Juli 1798: „.. Schreibe mir doch etwas von der Geschichte Deines Herzens, und von den Revolutionen, die die kleine Mereau nach und nach darin anrichtet . . ." Am 23. Juli 1799 fuhr Clemens mit ihr nach Oßmannstedt, wo seine Großmutter Sophie von la Roche und seine Schwester Sophie bei Wieland zu Besuch waren, und vier Tage später überraschte die Schwester die Geliebte des Bruders in Jena und machte dort einen „angenehmen Eindruck".

Für Sophiens ‚Kalathiskos' schrieb Clemens den ‚Sänger' und auch wohl das ‚Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1799'. Steigs Vermutung, daß auch Titel und Eingangsdistichen von ihm herrühren, erweist sich als falsch, denn die Distichen hat Eichstädt geliefert. Das von Sophie teilweise geänderte Manuskript Eichstädts ist noch in der Varnhagen-Sammlung erhalten. ‚Der Sänger' aber ist bestimmt von Clemens. Am 27. Februar 1801 schrieb Dorothea Schlegel an ihn: „.. Ihr ‚Sänger' nimmt sich sehr gut aus, er ist auch die Vanille in dieser liebenswürdigen milchkalten Schale.

Da kein Name darunter steht, so hat S[ophie] M[ereau] von vielen Seiten her Komplimente grade über diesen ‚Sänger' erhalten . . ." (Raich, Dorothea v. Schlegel und deren Söhne. 1. Bd. S. [20].) Raichs Bemerkung, es handle sich um Klingemanns Zeitschrift ‚Memnon', ist unrichtig.

Der Verkehr zwischen Sophie und Clemens gestaltete sich immer inniger, aber außer den vielen „glücklichen, heiteren Stunden" muß sie öfter und öfter „schreckliche Szenen" und „Misverständniße" ihrem Tagebuche anvertrauen, bis schließlich im August 1800 der „Umgang mit B. gänzlich aufgehoben" wurde. Nach Winkelmanns ‚Nachrichten' im ‚Godwi' soll Clemens im Sommer 1800 die Frau, die er liebte, nach ihrer Rückkehr aus Italien in Dresden wiedergefunden haben. Die in Wirklichkeit gar nicht „große Frau" ist tatsächlich nie in Italien gewesen, und erst 1803 kam sie zum erstenmal nach Dresden. Das beweist, wie wenig Vertrauen man in die Glaubwürdigkeit der Nachrichten setzen darf.

Die Scheidung der Ehe zwischen Mereau und Sophie, die schon längere Zeit getrennt von einander lebten, wurde von einer Kommission unter Herders Vorsitz am 21. Juli 1801 ausgesprochen. Schon vorher hatte Sophie Jena verlassen und war mit ihrer Tochter Hulda nach Kamburg übergesiedelt, wo sie nach einer schweren Zeit voll Trübsinns und innerer Kämpfe endlich glücklich wurde und Ruhe fand. Das Tagebuch verzeichnet aus dieser Zeit nur wenige Sätze: „Vom 14ten Mai

1801 bis den Früling 1802 das tiefste Leiden, Kampf, Nachdenken, Ruhe, Rückfälle und Kleinmuth und Irrthum. Vom Früling 1802 volle Klarheit, Frieden, Religion, unzerstörbares Glück. Lohn nach überstandener Prüfung."

Die Freunde in Jena und Weimar hatten die ihrem Kreise Entrissene nicht vergessen; ein lebhafter Briefwechsel erhielt das Andenken, häufige Besuche brachten willkommene Abwechselung in das zurückgezogene, arbeitsame Leben in Kamburg. So war Friedrich Schlegel oft Gast der Dichterin, der er bei der letzten Durcharbeitung ihrer ‚Serafine' manchen wertvollen Rat gab. 1802 erschien dies Gedicht in Berlin bei Unger, der durch Böttigers Vermittelung Sophie die Herausgabe einer ‚Sammlung neuer Romane aus dem Englischen' übertrug, als deren erster Band ‚Die Margarethenhöhle, oder die Nonnenerzählung' herauskam. Die bereits 1797 in Schillers ‚Horen' erschienenen Briefe von ‚Amanda und Eduard' wurden jetzt fortgesetzt und beendet, die Gedichte zum Göttinger Musen-Almanach für das Jahr 1803 nicht ohne Geschick und Geschmack zusammengestellt.

Clemens konnte die Geliebte auch am Rhein und in Göttingen nicht vergessen, er schrieb ihr — wohl als er von der Scheidung gehört hatte — einen leider nicht erhaltenen Brief, worauf sie am 27. Juli 1801 in liebenswürdiger Weise antwortete. Mehr Erfolg versprach er sich von einer persönlichen Unterredung. Er reiste deshalb im November

1801 nach Jena und bestürmte Sophie mit Briefen, die aber ablehnend beantwortet wurden. Auch Majers Vermittlungsversuche waren vergeblich, sodaß Clemens sehr gedemütigt und tief gekränkt wieder abreisen mußte. Er berichtete darüber an Winkelmann: „Nach Kamburg hatte ich ihr, weil sie von mir selbst nichts hören wollte, geschrieben als einer Schwester von mir über mich. Da ich keine Antwort erhielt, ging ich nach Weimar zum vortrefflichen Majer, der immer der treue Cavalier Servente ist, und dieser wirklich gediegene, einfache, vortreffliche Mensch hat mich in meiner Krankheit unterstützt, und alles an mir gethan, wie er es einstens schon gethan. Er gab der Mereau Briefe von mir; sie soll dabei gerührt gewesen sein und bezog sich auf ihre Antwort auf den Kamburger Brief, den ich nicht erhielt, und der Schlegeln in die Hände kam, ohne mir bis jetzt ausgeliefert zu sein. Das Zettelchen, das sie mir schrieb, ist ein würdiger Geselle aller gezierten, herzlosen Papiere, die ich von ihr habe, und bei Gott ein leeres Geschwätz mit einem spitzen Mäulchen. Ich bat, sie möge in Majers Gesellschaft mir nur einige Worte gönnen, ganz gleichgültige, damit ich sie im ‚Jon', der Abends gegeben ward, nicht öffentlich zum erstenmale sehen möchte. Das wollte sie nicht, aber sie hätte wohl so gütig sein können, auch aus dem ‚Jon' zu bleiben, da er den andern Tag wieder annoncirt war, wo ich morgens abreiste. So stand ich mit unsäglicher Pein im Schauspielhaus, und da sie

wegging, begegnete ich ihr vielmal, und im Gedränge der Herausgehenden hielt ich sie einige Sekunden mit inniger, herzlicher Liebe wie einen Engel, den ich nie gesehen, fest in meinen Armen. Wäre mir das Wagenrad des Herrn Kotzebue da über das Herz gegangen, so wäre es wahr, daß ich niederträchtig und selig umgekommen. So steht es. Was ich sonst weiß, ist, daß Du einstens Recht hattest, als Du Schlegels Einmischen in die Sache verdächtig fandest, denn ich weiß nun sicher, daß ich von ihm mißbraucht bin in seiner ganzen Freundschaft." (Steig 78.)

Den Juli 1802 brachte Sophie in Lauchstädt zu, wo die Oberkammerfrau Karoline von Egloffstein ihr eine Wohnung „dem Pranger gegenüber" besorgt hatte. Später dachte diese noch oft „an Lauchstädt, die musikalischen und unmusikalischen Stunden".

Im Dezember 1802 zog Sophie nach Weimar, und nicht lange danach sollte sich hier ihr Schicksal entscheiden. Der Brief Christian Brentanos (I, 33) gab die Veranlassung zu der erneuten Anknüpfung der Beziehungen; Sophie sandte auf Christians Bitte ein von ihr aufbewahrtes Bildnis Maximiliane Brentanos mit einem kurzen Schreiben an Clemens zurück, der beides bei seiner Rückkehr aus Düsseldorf in Marburg vorfand. Im Februar 1803 schrieb er selbst über die nächste Entwicklung der Angelegenheit an Arnim, der sich damals in Paris befand: „. . Merkwürdigkeiten meines Lebens sind:

ein kleiner, etwas fader Brief der Mereau ohne Veranlaßung, in dem sie mich auffordert, ehrlich und ohne Witz mich gegen sie zu erklären; meine Antwort hierauf aus vollem wahren Herzen ohne Schonung für mich und sie, wie ein geistreicher Dritter, alles mit den scharfsinnigsten Nüancen ausgeführt, ihre Geschichte in dreierlei Gestalten, voll Muthwill, wahr bis zur Zote, Erklärung meines großen Lusten sie zu beschlafen, Trauer über ihr Alter, und ihre unendlich schlechten Verse, überhaupt der freiste, kühnste, und glücklichste Brief, den ich je geschrieben, und der längste, er schloß mit einigen brünstigen Handwerksburschen-Liedern. Ich behandle bei meinem völligen Unglauben an sie die ganze Sache wie einer, der seinen letzten Groschen in Opium versäuft, aber die Katzen leben der Liebe, ich sterbe nicht. Stelle Dir vor, die Mereau antwortet zum erstenmal auf diesen Brief, gesteht die Wahrheit meiner weisen Vorwürfe ein, plötzlich wird sie durchschimmernd ironisch, dann wieder freundlich, und in dem ganzen Brief liegt eine geschämige Einladung wieder anzuknüpfen, doch traue ich der Sache nicht und halte das Ganze für Coq et de ris, für einen alten Hahn in Reis. Bei allem dem wende ich mich wieder künstlich zu ihr, und die ganze Sache kann ich nun wie alle mein Glück ruhig treiben, ich will sehen, wer den andern überlistet, mit Füßen soll sie mich nicht wieder treten, denn sie ist, seit ich Dich kenne, keine Bedingung meines Glückes mehr, und könnte mir vielleicht nur

noch ein Amüsement werden. Mein nächster Brief wird eine Mausefalle sein, in der sie selbst der Speck ist, und die Egoistin gefangen wird. Du sollst bald Nachricht davon haben . . ." (Nach einer Abschrift Varnhagens.)

Es kam anders, als er sich gedacht hatte, er fing sich selbst in der Mausefalle, zu seinem Glücke. Die Erlaubnis, sie wiederzusehen, versetzte ihn in einen Taumel des Entzückens, er reiste von Frankfurt ab, ohne sich von den Seinigen, ja sogar von Bettine, zu verabschieden. (Vgl. ‚Frühlingskranz', hrsg. von P. Ernst, 2. Aufl. Leipzig 1908, II, 119. 128.) Ein Vorwand für sein plötzliches Erscheinen in Sophiens Nähe war die Absicht des Freundes Wrangel, nach seiner Heimat zurückzukehren, und Clemens' Wunsch, ihn in Deutschland festzuhalten. Von Jena aus bat er Sophie, den Tag des Wiedersehens zu bestimmen. Am 14. Mai fanden sich die Herzen zusammen. Jubelnd schrieb Sophie in ihr Tagebuch: „Früling des Gemütes. Großer Wechsel. Blumen, Liebe, Andacht, Leben." Und nochmals auf ein anderes Blatt: „Glücklicher Tag! wo ich endlich bestimmt die eigentlichen Vergehungen meines Lebens einsehen konnte, wo ich die wahre Quelle meines Unglücks fand, wo mein Geist sich gestärkt fühlte, wie die Natur nach einem Gewitterregen, und wo der wahre Genuß des Lebens an keine Zeit, kein Alter gebunden, nahe und erreichbar vor mir dastand!" In seliger Stimmung dichtete Clemens zum Sophientag:



Süßer Mai! Du bringest nieder
Blume, Blüthe, Sonnenschein,
Daß ich wiße, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn.

Glückliche Wochen folgten nun für beide, bis sie sich am 22. August trennten, um bald darauf sich für immer zu vereinigen. Sophie machte mit ihrer Freundin Charlotte von Ahlefeld eine Reise nach Dresden, und Clemens kehrte nach Marburg zurück. Von dort unterrichtete er Arnim über das, was inzwischen sich ereignet hatte:

„— Da ich die Mereau wiederfand, waren wir uns gegenseitig durchaus zuwider, und ich hatte die erniedrigende Empfindung ein Weib geliebt zu haben, das durchaus meiner unwürdig sei, jener magische Schleier der Trauer war von ihr gewichen, und in der platten Umgebung fader langweiliger Lustigkeit gesunken erschien sie mir eine gemeine Kokette, (ach Arnim, wenn Du wüßtest, wie ungern ich das alles wiederhole, solche Liebessachen sind so abgedroschen) aber bald löste sich alles, ich fand in ihr nicht mehr jenen göttlichen Zug, der alle Nachkommen der göttlichen Stämme bezeichnet, die der Beherrscher der Welt das Schicksal mit dem Unglück belehnt hat, aber ich fand in ihr eine Güte, eine Unschuld, eine Menschlichkeit, die nur die Götter und Kinder auf der Erde rein erhalten können, und muß dies Wesen nicht das vortrefflichste sein, das nach gränzenlosem Unglück, verlaßen von Gott und der Welt, beschimpft und arm, ein menschenliebendes leichtes

fröhliches Herz behielt, nachdem meine frühere Leidenschaft lange noch mit ihr kämpfte, nach einigen schrecklichen Wochen, die in Liebe, Haß, Verachtung, Hingeben, Thränen und wieder Liebe wechselten, traten wir beide, wie zwei feindselige Zauberer, die in demselben Schiffe sich trafen, und deren jeder dem andern Sturm bereitend sich eignes Verderben bereitete, an ein neues uns unbekanntes Land, hier auf dieser Insel ist kein Jenseits, ein andres Leben setzt seinen Fuß hierher, und hebt sein ruhiges Aug zu andern gütigern Göttern, sie ist es, die, als unter uns der Kiel versank, mich umarmte, mich hinüberbrachte, sie liebt mich, wie ich sie ehedem liebte, und sie ist das einzige Weib, die jener unendlich ähnlich sieht, die ich mit Dichteraugen in ihr gesehen. Genug, Arnim, sie liebt mich gränzenlos, sie verläßt alle ihre Verhältniße, und folgt mir nach, der Lärm unter ihren und meinen Angehörigen, der Unwill, das Gegenarbeiten, als es bekannt ward, daß sie entschloßen sei Weimar zu verlaßen, und sich mir auf Tod und Leben zu ergeben, äußert sich auf eine fürchterliche Art. Dein armer Freund und seine arme Geliebte, die durch einander reich genug sind, wurden von den beiden Chören mit den schrecklichsten Verbrechen ausgestattet, doch alles dieses zu wiederholen, ermüdet mich. Diesen Winter schon wohnt sie in Marburg bei mir, in sechs Wochen erwarte ich sie, wir sind noch nicht einig uns zu heirathen, sie will es nicht, um mich nicht zu beschränken, ich will es, um mich zu befreien, denn

Ruhe, Unbemerktheit vor der Welt, Einfachheit, ist mein innigstes Bedürfniß. Meine Familie, in der sich die streitenden Elemente immer mehr durch ihre Produkte gegen einander organisiren, war mir lange der Krebs, der den Herkules in die Ferse kneipt, ich knüpfe nun ein neues Band, ich lebe und dichte neben einem guten freundlichen Weib, die durch Erfahrung, Geduld, und das ihr vielleicht außer Dir allein eigne Talent mir das Leben zu beflügeln, alles in mir ausgleicht und beruhigt, was der Kampf der Eigenthümlichkeit mit dem Allgemeinen zerstörte. Ich sage Dir nichts, als daß ich durch sie alle natürlichen Dinge im vollsten Maße erhalte, und nicht mehr aus Bedürfniß dichten werde. Wünsche mir Glück und liebe mich, denn jener wunderliche Kampf in mir um sie ist gelöst, und ich kenne sie so, daß ich mit Ruhe sagen mag, ich habe zu viel erhalten für meine Arbeit im Weinberg, denn sie ist in allem mir angemeßen und in Güte und Liebe überschwänglich." —

Und schon vorher hatte er geschrieben:

„. . . Wenn Sophie einen Jungen kriegt, so soll er Achim heißen, ist es ein Mädchen, so heißt es Betine, der Grund ist gelegt, vielleicht wächst Dein Pathe schon unter ihrem Herzen, drum ehre sie und denke mit Liebe an sie. Arnim, was Du von mir im Hollin sagst: „ist das alles", wie wahr ist es — Kunst, Kunst, Du mußt alles sein, sonst ist es nichts mit dem Leben. — Genug hiervon. Eines nur befehle ich Dir, habe keine Sorge

um mich, meine Lage steht wie immer, meine Freiheit wie immer, ich gehöre Dir und unsren Hoffnungen wie immer, meine liebenswürdige Gesellin geht mich nichts an und Dich also auch nicht, sie gehört nur zu meinen natürlichen Dingen, und ich erringe so Trost rückwärts, das Ganze ist mein. Ende gut alles gut, ach so hat mein Erhabenes denn nun endlich auch ein romantisches Dach und Fach, und ich werde in Marburg nicht mehr so erhaben langeweilt sein. . ." (Nach Abschriften Varnhagens.)

Bis Eisenach reiste Clemens seiner Braut entgegen, am 21. November traf er dort mit ihr zusammen, dann führte er sie dem neuen Wohnort Marburg zu, wo beide am 29. November in der lutherischen Kirche getraut wurden.

Im ganzen gestaltete sich die Ehe nicht sehr glücklich, denn die wilden Stürme, die stets Clemens' Geist beunruhigten, störten gar zu oft den Frieden und die Stille im Hafen der Ehe. Anfangs waren auch dem unruhigen und immer reiselustigen Jüngling die Fesseln, mit denen er sich durch die Heirat gebunden hatte, ungewohnt und beschwerlich; als dann die hohen Erwartungen und Hoffnungen, mit denen er in die Ehe getreten war, sich nicht ganz erfüllten, wurde er mißmutig und quälte seine Frau, die in kurzer Zeit der Geburt eines Kindes entgegensah. An Arnim schrieb er am 2. April 1804: „Du mußt nicht glauben, lieber Achim, als sei ich

unglücklich oder verändert durch meine Verbindung mit Sophien; nein, ich fühle mein Dasein durch sie verschönt, aber beflügelt sehe ich es nicht. Sie ist ein gutes Kind und eine freundliche Frau, die ich liebe, aber ich bin ohne Gehülfe, ohne Mittheilung in meinem poetischen Leben, ich möchte sagen in meinem poetischen Tod. . ." (Steig 105.) Der Günderode schildert er Sophie in einem Briefe vom 2. Juni: „Sophie freut sich nicht weniger, als ich, Sie zu sehen, und ich glaube, Sie werden sich lieben. Sie ist die gesündeste, kräftigste Natur, die ich kenne, und würde manches Stuben- und Stadtwetter von Ihrer Seele ableiten. . . Meine Frau ist ein tüchtiges Weib, an Leib und Seele gesund, und mehr noch rüstig, gewandt, und bis zur Kunst an beiden gelangt durch Anlage, Lust und Ubung; wenn man sie auf den Kopf stellt, fällt sie immer wieder auf die Füße. Es macht mir oft einen großen Spaß, daß sie bei mir ist, sie ist ein allerliebster Kamerad, wenn sie vergnügt ist. . . Bis jetzt weiß ich noch nicht, wo ich meine Heimat finden werde. Ich möchte gern meinem Vaterlande nah oder auch in meinem Vaterlande wohnen, aber die Teuerung! Alles andere ist in Frankfurt für mich beinahe besser als sonst wo, und auch für Sophien, welche Gesellschaft und Vergnügungen bedarf, denn ihr Element ist Freude, und in der Freude ist sie auch wie ein Kind, und oft wie ein Engel." — Nur schade, daß er die Freude nicht oft recht aufkommen ließ oder gar zu schnell störte.

Das Zusammenleben mit Clemens, schrieb Sophie an Charlotte von Ahlefeld, enthalte Himmel und Hölle, aber die Hölle sei vorherrschend. Gewiß war es nicht leicht, die Gefährtin eines so genialen, von wechselnden Stimmungen fortwährend beherrschten Dichters zu sein, wie es Clemens war. Und doch fand er gerade in der Marburger Zeit Muße, an einem seiner schönsten Werke zu arbeiten, der ‚Chronika eines fahrenden Schülers', und auch die tiefsinnige Dichtung der ‚Romanzen vom Rosenkranz' zu beginnen. Darin zeigt sich am deutlichsten der wohltätige Einfluß Sophiens.

Der am 11. Mai 1804 geborene Knabe Achim Ariel Tyll wurde im Juni gefährlich krank und starb bereits im Alter von fünf Wochen. Nun hielt es Clemens in Marburg nicht länger aus, zumal da auch sein Schwager Savigny die Stadt verlassen und mit seiner jungen Frau Kunigunde eine für längere Zeit berechnete wissenschaftliche Forschungsreise nach Paris angetreten hatte. Ende Juli 1804 reisten Clemens und Sophie mit Hulda von Marburg ab und blieben zunächst drei Wochen im ‚goldenen Kopf' zu Frankfurt, wo sie von den Brentanos herzlich aufgenommen wurden. Dann zogen sie voll froher Hoffnungen um die Mitte des Monats August nach Heidelberg und fanden dort an der von neuem aufblühenden Universität eine Reihe von Professoren, mit denen sie schon von Jena und Marburg her bekannt und befreundet waren. Die „liebe, herrliche Frau", wie Fries Sophie nannte,

verstand es auch hier, die Herzen für sich einzunehmen. So schrieb Kayser am 9. September 1804 über sie: „Die Madame Brentano ist nun auch hier. Es ist eine niedliche kleine Figur. Einigen Reitz hat die Zeit schon von ihrem Gesichte abgestreift. Sie hat ein freundliches Wesen, spricht gern von literarischen Productionen, doch ohne Ziererey und ohne sich etwas darauf einzubilden. Selbst in der Botanik besitzt sie Kenntnisse. Als wir unlängst in Mannheim waren, examinirte sie mich auf einem Spaziergange auf die Mühlau und an die Neckarspitze, wohin Wedekind uns begleitete. Ich bestand so ziemlich, ja sie blieb mir auf einige Gegenfragen die Antwort schuldig. Noch ehe sie hier war, sagte Brentano, seine Frau habe sich vorgenommen, eine Flora von Heidelberg zu schreiben." (Bartsch, Romantik und germ. Studien in Heidelberg, S. 8.)

Aber auch die landschaftliche Schönheit der Neckarstadt konnte Clemens nicht lange fesseln, eine unwiderstehliche Reiselust erfaßte ihn, sodaß auch Sophie ihn in dem Vorsatze bestärkte, den von seinen großen Fahrten zurückgekehrten Arnim in Berlin zu besuchen. Sie erhoffte von dieser Reise Ruhe für sich und für ihn. Gewiß urteilte Clemens sehr ungerecht, als er am 3. Oktober an Arnim schrieb: „. . Glaubst Du wohl, Arnim, daß es schmerzt, mit einem kalten Wesen täglich zusammen zu sein, das die Häuslichkeit verachtet, ohne zu einem andern Dasein Talent zu haben. Man kann nur mit zweierlei Weibern leben, entweder mit der frommen

häuslichen begränzten Frau, oder mit der beflügelten, gedankenerweckenden, phantastischen, und beide müssen unergründlich sein. Sophie ist immer traurig, launenvoll und hart, ihr poetisches Streben, welches nie ein ächtes war, ist mit ihrem Leiden und meiner Nähe zu Grunde gegangen, sie glänzte unter den Studenten, und war eine Mythe des jenaischen glänzenden Enthusiasmus, mit dem sie unterging, ich glaubte sie sei ein Kind, und an der Gränze ihres Sturzes, den sie mit der sentimentalen Epoche in ihrer Ehescheidung begründete, kam ich ihr entgegen, aber sie gab sich mir nicht hin, ihre vorige sehr schlechte Welt ging nicht in dem großen Liebesmeere unter, das ich, mich selbst auflösend, um ihre Brust ergoß. Stirb, stirb in mir, so rief ich ihr im Anfang zu, aber die Götter verwandelten sie in eine kalte, nordische Insel, ein traurig Feld, um das ich mein begehrend Herz bewegte. Alles wendete ich auf, rastlos hoffend, alle meine wunderbaren südlichen Feenschlößer riß ich ein, und spielte die glänzenden Krystalltrümmer hin auf den Sand, ich warf alle reichbeladenen Schiffe auf die Bank hin, und was mein Schooß verbarg, alles, alles gab ich hin. Arnim, öde ist das Feld, muthlos, trüb, und liebt mich nicht. Sie fühlt das, so wie ich, wir haben oft ruhig darüber gesprochen . . ."

Am 27. Oktober bestieg Clemens den Postwagen, in Würzburg bei Niethammer, in Gotha bei Geißler und in Leipzig machte er Stationen, und am 13. November traf er in Berlin bei dem

geliebten Freunde ein, den er seit zwei und einem halben Jahre nicht gesehen hatte. Ein längst gehegter Wunsch war nun in Erfüllung gegangen, ein sorgenloses, abwechslungsreiches Leben konnte beginnen, aber kaum war Clemens aus Heidelberg fort gewesen, da hatte ihn schon eine heiße Sehnsucht nach Sophie geplagt, sodaß er bereits in Würzburg beinahe die Weiterreise aufgegeben hätte. „Soll ich weinend oder lachend auf Deinen lezten Brief antworten?" setzte sie ihn liebevoll zurecht, „einen größern Don Quichote wie Dich, trug gewis nie die prosaische Erde! Zuhauße sitzt sein treues Weib, liebt ihn, lebt eingezogen arbeitsam, trägt ihn in und unter dem Herzen, und ist ganz zufrieden — er reißt ganz lustig durch die Welt, zu einem geliebten, wunderholden, einzigen Freund, er könnte ganz ruhig und glücklich sein, aber weil er gar nichts weis, ihm gar nichts fehlt, so kämpft er gegen Windmühlen, und trägt sich mit den unwesentlichsten Grillen! — Ich bitte Dich, nimm doch das Gute wahr, das Dein ist, es nicht genießen, ist auch Sünde, und bekämpfe diesen unbeschreiblichen Hang, stets nach dem Fernen Dich zu sehnen. Diese ewige Sehnsucht gehört nur Gott. — Meine Liebe, meine ich, müßte Dich umgeben wie ein warmes, weiches Kleid, das Du überall mit Dir trägst und in dem Du Dich wohl befindest, aber es scheint, als bedürfe Dein Gefühl, um zu fühlen, öfters einen Reiz, der, wie spanische Fliegen, Blasen zieht. Du bist es, nicht ich, der ewig nach der Fremde trachtet.

Deine Begierde nach mir ist eben das, was Du oft bei mir empfunden, was Dich jetzt zu mir zieht, zog Dich oft von mir weg, es ist ein allgemeines Gefühl ein stetes Sehnen nach dem entfernten, das mich eigentlich ins besondre gar nichts angeht. Ich bitte Dich, lieber Fremdling, kom doch endlich einmal nachhauße, Du bist stets nicht bei Dir, und es ist so hüpsch bei Dir; versuch es nur, und kom zu Dir selbst, Du wirst die Heimath finden, sie lieben und dann immer mit Dir tragen!"

Indessen lebte er mit Arnim doch ganz vergnügt in Berlin, eine Menge neuer Bekanntschaften wurde angeknüpft und alter erneuert, im Dezember machten sie gemeinschaftlich eine Reise nach Ziebingen, wo Ludwig Tieck weilte, und auf Arnims Gut Wiepersdorf. Mit der bestimmten Zusicherung des Freundes, im Frühjahr 1805 nach Heidelberg zu kommen, schied Clemens am 19. Dezember von Berlin und traf am 1. Januar daheim ein. „Clemens freut sich, wieder zu Haus zu sein und ist zärtlicher gegen seine Frau als jemals," berichtete Creuzer an die Günderode.

Sehr originell erklärt Arnim in einem Briefe (3. Januar 1805) an Sophie die Unstimmigkeiten in ihrer Ehe mit Clemens, er vergleicht die beiden mit zwei Meistern auf der Orgel, „die beyde recht spiellustig sind, doch fällt es erst dem einen ein zu spielen, wenn schon der andre angesezt, da zieht er hm die Pfeifen aus und will sie stimmen. Da tadeln sie sich wohl einander, daß jenem nun die

Töne fehlen, die er ihm selber ausgezogen und jener diesen, daß er so ungezogen dazwischen pfeift und stimmt... Wenn ich mir Brentano denke, so sehe ich in seiner Hand eine andre die ihn festhält. Sie sind sehr glücklig und Er ist sehr glücklig, so nothwendig sich verbunden zu haben. Es ist herrlig sein Leben ganz und ungetheilt ohne Geheimniß und blinde Hoffnung an eine unendlige That zu sezen, das ist Gottes-Freyheit, jedes, das in sich schliest, endet miserabel in Launen, die des Teufels Macht auf Erden vorstellen. Was kann ich Ihnen Beßeres wünschen zum neuen Jahre, es sey wie das alte, ich wollte Ihnen etwas viel Beßeres sagen, aber das Beste kann doch nie gesagt werden; ich wünschte bey Ihnen zu seyn, ich wünschte daß Sie hieher-gekommen wären. Sie hätten mir einen Orakel-spruch geben können, was ich werden soll, da Sie meine Verhältniße nicht kennen; nichts ist unpoe-tischer in der Welt als das Leben eines Dichters. Mahler, Bildhauer u. s. w. kann man seyn, um Poet zu seyn, müste man Gott selber werden. Dichter sind nur Lichter, wenn sie wirklich noth-wendig der Welt, um der Welt nothwendig zu seyn, muß man sich frey in ihrer Noth wenden lernen. — Sie sollten beyde zusammen promoviren in Heidelberg, zusammen Collegia lesen über die Literatur aller Welt, aller Zeit, aller Zonen. Ich schwaze so in die Welt hinein, wird die Welt mir wiederhallen — alles ist still und ich glaube, daß ich recht habe."

Arnim hielt sein Versprechen: er kam im Frühling nach Heidelberg und blieb den ganzen Sommer hindurch. Viele Stunden reinster Freude bereitete den Dreien die Arbeit für das ‚Wunderhorn‘, das Familienglück wurde allerdings schmerzlich gestört durch den frühen Tod der im Mai 1805 geborenen Tochter. Das war ein harter Schicksalsschlag für Clemens, der überdies noch von heftigen rheumatischen Schmerzen gepeinigt wurde. Um Heilung zu suchen, ging er im August nach Wiesbaden, Arnim begleitete ihn bis Frankfurt, wo er blieb, um den Druck des ‚Wunderhorns‘ zu beaufsichtigen. Clemens hatte seine Frau wieder sehr gequält, voller Verzweiflung schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Viele Tage sind vorübergegangen, doch sollen sie nicht ganz vergeßen sein. O! sie waren von trauriger großer Wichtigkeit für mich! was für Tränen mußten fließen, um die unerklärliche Seelenstarrheit von Vormals zu verlöschen! ach! mein armes Herz kämpft mit unsichtbaren Gegnern: hart muß es sich selbst verklagen, und weis nicht, wo es Vergebung suchen soll. O! Vater des Himmels, nur einen Funken Deines Lichts, nur eine Ahndung Deines Geistes, daß kühler Friede und heilige Glut der Hofnung in meine Seele zurückkehre! bin ich nicht mehr Dein Geschöpf wie ehmals? hast Du mich ganz von Deinem Angesicht verstoßen? ach! schone, schone meiner, die oft der Verzweiflung nahe ist!“

Nach Beendigung der Wiesbadener Kur machte Clemens mit Sophie und Arnim eine Rheinreise,

von der sie am 25. September nach Heidelberg zurückkehrten. Für einige Zeit war das Zusammenleben der beiden nun ruhiger und glücklicher. Clemens schrieb darüber am 1. Januar 1806 an Arnim: „... Ich lebe jetzt häuslich sehr ruhig, Sophie ist oft recht liebevoll gegen mich, aber über eine wunderbare Trauer die sie bei dem Blick auf ihre Geschichte dann und wann erstarrt, habe ich keine Gewalt, da ist alle Liebe verloren. Härter, hülfloser, starrer, kälter giebt es keine Thränen als die traurender Frauen, die keinen Gott haben. Ich habe neulich nach stundenlangem Flehen nichts erfahren über die Ursache solcher Thränen, als: ‚Dich trifft meine Trauer nicht, ich traure über mein verlornes Leben, ich traure, daß ich nichts bin, und daß ich noch nicht gedemüthigt bin,' und das kommt manchmal mitten in den freundlichsten, gegenseitig liebevollsten Tagen, ohne alle Veranlassung ..." (Nach einer Abschrift Varnhagens.)

Sophie hatte in ihr Tagebuch geschrieben: „Mein Herz schlägt ruhig. Ist es Ermüdung der Seele, von der schweren, traurigen Anstrengung, die sie erlitten, ist es der Einflus freier, freundlicher Beschäftigungen, ist es der ruhige, über weite Felder herabfließende Schimmer des Mondes, oder hat das Herz in dem Studium der Menschengeschichten Trost gefunden, da gefehlt zu haben, wo viele fehlten, auch Vortrefliche."

Zusammen mit Sophie und Hulda reiste Clemens im Sommer 1806 nach dem Wallfahrtsorte

Waldürn in Franken. Da sich um jene Zeit, wie Diel (I, 212 f.) sagt, der Tod des Professors Mereau ereignet habe, sei Clemens jetzt in der Lage gewesen, „dem Unstatthaften seines Ehebündnisses ein Ende zu machen". Er habe deshalb in Waldürn seine Ehe kirchlich regeln lassen. In den Kirchenbüchern von Waldürn findet sich eine derartige Eintragung nicht. Immerhin wäre es möglich gewesen, daß ein Gerücht von dem Tode Mereaus nach Heidelberg gedrungen war, denn Mereau wurde damals von einem französischen Kriegsgericht wegen Spionage zum Tode verurteilt, später aber freigesprochen.

Im Juli 1806 bat Clemens Arnim, wieder nach Heidelberg zu kommen, er solle im Herbst zum drittenmal Pate bei ihm werden. „Du sollst Dich freuen, was Sophie mich lieb hat und wie gut sie ist. Wir leben in einer wunderschönen, einigen Ehe," setzte er voll Freude hinzu. Aber plötzlich sollte das Glück ein vorzeitiges Ende finden. Sophie starb am 30. Oktober bei der Geburt des dritten Kindes, einer Tochter, die mit der Mutter starb. Clemens schilderte den furchtbaren Schicksalsschlag später dem Freunde Arnim: „. . Sophie, die mehr zu leben verdiente als ich, die die Sonne liebte und Gott, ist schon lange todt. Blumen und Gras wachsen über ihr und dem Kinde, welches getödtet durch sie sie tödtete, Blumen und Gras sind sehr traurig für mich! Sie war froh und gesund den 30. Oktober 1806, wir waren auf dem Schloß.

Sie sah in die Sonne mit den Worten: ‚Ich will Dir einen Jungen gebären, wie die Sonne so feurig! er soll uns so lieb werden wie Arnim, wenn er im Kriege untergeht!' Aber die Sonne ging unter. Hinten im Schloßgarten wurden grade die schönen Linden durch Gatterer abgehauen: ‚Ach, wenn nur die nicht umfällt, die wir aus unsrem Fenster sehen!' Sie eilte hin, sie bat, aber der Baum war schon unterwurzelt. Die Stricke zogen, er schlug vor ihren Füßen nieder. Da faßten wir uns in den Arm und gingen sehr erschüttert und sehr liebend, aber traurig nach Haus. Zu Haus war wunderlicher Besuch: die alte Lassaulx aus Coblenz, die Du kennst, und Görres mit seiner Frau, derselbe, der mir einmal so wüthend ins Auge geschlagen. Er war auf demselben Schiff bis nach Heidelberg gefahren, auf welchem wir einst mit Sophien gefahren. Er war gekommen, Philosophie in Heidelberg zu lesen. Er bat mich herzlich wegen jener Geschichte um Verzeihung, wir liebten uns schnell, Sophie und seine Frau freuten sich herzlich auf einander. Sophie fühlte Wehen, mit unendlicher Freude und Seelenruhe rief sie mich hinaus. Ich trug die neue Wiege mit ihr in ihre Stube; da dachte ich, daß es die dritte neue Wiege war und weinte. Aber Sophie war wie eine Heilige froh. Sie neckte mich, und wir rüsteten zusammen die Wiege und das Geräthe, ihre Stube hatten wir selbst noch dekorirt. Ich holte noch Dein Bild und eine Madonna, die hängte ich hinein, es war Abends

acht Uhr. ‚Nimm die Hulda und gehe mit Görres auf das Schiff, damit sie nicht jammert, wenn ich schreie; es wird bald vorüber sein!‘ Die Mutter Lassaulx blieb, ich ging aufs Schiff. Ich wartete, ich erzählte Görres, wie wir lagen auf jener Reise: wie Du unten lagst, wo Sophie lag, wo ich. Wie ich auf jenem Schiff damals in der Nacht sehr traurig war, wie ich Sophien weckte und ihr sagte: ‚Sieh, was unser Arnim so hübsch und grad da auf dem Boden liegt! ach, wenn er todt wäre, Sophie, wenn Du und er todt wären!‘ Damals schliefst Du, und meine Thränen fielen auf Dein Antlitz, ich habe es Dir nie gesagt. Da ging Sophie hinaus aufs Verdeck, ich war eingeschlafen in großer Trauer. Da ich erwachte, war sie nicht da. Ich griff nach einer grünseidenen Decke, die sie bei sich hatte, die war leer, sie ist auch unter ihr gestorben. Ich drückte die Decke ans Herz mit dunkelm Schmerz und ging aufs Verdeck. Da stand sie, der Rhein rauschte, die Sterne spielten: ‚Liebe Sophie, warum bist Du allein heraus?‘ Sie war still. ‚O antworte mir, ich bin entsetzlich traurig, ich liebe Dich entsetzlich!‘ — ‚Clemens, Du bist ein Dämon! Du bist wunderlich, Du bist ein Geist, kein Mensch!‘ — Da sprang ich auf und küßte sie heftig und war unaussprechlich glücklich. Diese Dinge erzählte ich dem ernsten, lächelnden Mann; er ist ein göttlicher Mensch, dieser Görres. Ueber seiner Brust und seiner Stirn schlagen alle Wünschelruthen und schwebt kein Irrlicht mehr. Auf dem Verdeck pochte ich noch

mit Tiecks Stock und rief: ‚Görres, hier wars!‘ und dann lief ich ans Land. Da ich nach Haus kam, hörte ich Sophie jammern: ‚Lieber Clemens, rufe mir den Arzt! ach Gott, ach Gott, stärke mich!‘ Ich rief den Doctor Mai. Um zwölf Uhr kam die Mutter Lassaulx und sagte: ‚Das Kind ist da, man sucht es zu beleben, es ist ein Mädchen.‘ Und ich sprach: ‚Lebt mein Weib? ich habe keine Freude an Kindern, sie sterben.‘ — ‚Ihr Weib ist sehr schwach!‘ — Da hörte ich Sophien schwer, schwer athmen; sie sagte: ‚Lebt mein Kind?‘ und starb, und die Erde starb, alles starb! und ich schrie ‚Arnim! Arnim!‘ und rang die Hände nach Deinem Bild. Und Schwarz und Zimmer und Fries trugen mich zu Görres auf das Schiff, und Görres drückte mich fest, fest ans Herz, und ich schrie immer: ‚Sophie, das Herz ist zerbrochen!‘ — Den andren Tag brachte mich Görres bis Darmstadt ...“ (Steig 215.)

Clemens’ Traum von Glück und Liebe war zu Ende, die mit Sophie verlebten Jahre waren wohl die glücklichsten seines Lebens.

Dezember 1798—Oktober 1803

[Jena, Dezember 1798.]

An Clemens.

Mit der artigen N— können Sie nicht fahren; sie war, ohne mein Wißen schon versagt. Wollen Sie aber J— fahren, so bestellen Sie den Schlitten um 1 Uhr und gehen oder schicken Sie diesen Morgen zu ihr. Auch bitte ich Sie es Frister nur bestimmt zu sagen, aber bald; damit er zu Gruners gehen kann. Guten Morgen! Verzeihung wegen der Störung des heiligen Schlafs!

[Jena, den 4. Februar 1799.]

An Clemens.

Sie sind zu scharfsichtig und ich zu wahr, als daß Sie sich über den Grund meiner gestrigen Bewegung irren könnten. Sie haben nicht meinen Stolz, sondern mein Gefühl beleidigt, und daß Sie dies konnten, daß ich dabei fühlte, was ich empfand, dies verbreitet für mich eine große Klarheit über uns beide. Es hat mich ganz unabänderlich bestimmt, eine Idee aus meinem Herzen zu reißen, die, mir selbst unbewußt, dunkel aber innig darinnen lebte. Laßen Sie uns nicht weiter davon sprechen. Alles übrige bleibt unverändert.

[Jena, den 5. Februar 1799.]

An Sophie.

Denken Sie, in kalten ernsten Stunden, wenn Ihre leiden Ihre Armuth in den Freuden Sie allein beschäftigt doch an mich, reimen Sie die Bruchstükke meiner beßern und unwürdigeren Erscheinung zusammen, fällen Sie ein kaltes strenges Urtheil über

mich, von keiner Welle meines Schimmers, von keiner Genügsamkeit, keinem Mitleid, keiner Schonung bestochen, bleibt dann noch ein Schatten der Idee die dunkel, aber innig, in der Dämmerung Ihres Herzens lebte, bleibe ich Ihnen dann noch lieb und wehrt, o so muß ich ein außerwählter sein, in dem sich auch ein kleiner Stral der Flamme der Göttlichkeit bricht, die so sparsam die Seelen erleuchtet.

Verzeihen Sie daß ich es wage über Dinge mit Ihnen zu sprechen, die nie die nur von Ihnen gefühlt und gesagt werden konnten. Es kann nicht Liebe sein, waß ich fühle, oder habe ich sie nie gekannt, muste ich in der Nähe Ihres Zaubers treten, muste Ihr Reiz meinen zur Erde gesenkten Blikk entfeßeln, um in dieße Sonne zu schauen, und in mich selbst zurükzutaumlen, in der dunkeln Schwermuth meines Herzens Erholung vom Glanze zu finden. Es ist ein schrekliches Gefühl zu sprechen, nnd stumm zu sein, ach glauben Sie immer nur aus Mitleid daß ich Sie liebe, unaußsprechlich liebe, Schonung, Genügsamkeit, kein kaltes Urtheil, ich bitte um der Göttlichkeit willen, die nur in diesem Gewande den Menschen näher treten kann. O dürfte ich Wahr, ohne Zagen, gewiß mir zuflüstern. Du liebst mich.

[Jena, den 22. Mai 1799.]

An Clemens.

Ich sende Ihnen hier einen Brief an meine Schwägerin, ein muntres, liebenswürdiges Weib,

die ich gebeten habe, Sie mit ihren Schwestern bekannt zu machen. Welch ein beßres Geschenck für Ihre Reise könnte ich Ihnen mitgeben, als die Bekanntschaft ein paar lieber frölicher Menschen und zweier Mädchen, wovon die Eine sehr schön und die andre sehr gut ist? — in 14 Tagen sehen wir uns; ich fühle daß ich Sie jezt nicht sehen darf, nicht sehen will, ob ich gleich gestehe, daß es mir nicht ganz leicht ist. — Suchen Sie aber genau zu erfahren, ob jemand wieder von A— zurück ist. — Gute Nacht! — ich trete ans Fenster um den Abendlüften einen Grus an Sie aufzutragen.

[Jena, 1799.]

An Sophie.

Es ist sonderbar, daß Menschen, die sich so schäzzen, daß sie sich Dinge vertrauen, die sie kaum denken können, über einzelne Züge im Umgange unter einander, sich wundern sich kränken können, ich finde dieß in dießem Augenblike, und ist es von einer Seite Schmeichelei so ist es doch auf der Ihrigen Wahrheit, daß ich es folgendermaßen entwiklen kann. Bei uns beiden ist dieß wohl der Fall weil wir uns sehr früh mit der größesten Gehaltvollsten Seite berührt haben. Es ist mir ein beruhigendes Gefühl, daß Sie mich so oft falsch beurtheilen, und daß Sie mich doch so nahe zu sich stellten, denn nur so wird mir die Hoffnung Ihnen je das volle Licht, die seelige Empfindung fremder Größe die sich in uns spiegelt zurükstralen zu können.

Wenn Sie wüsten wie mir zu Muthe war in der Minute, da ich Sie verließ, wie gerade in dieser Minute ich Sie so liebte, daß ich vor Sie hätte niederknien und beten können. Es that mir innig weh, wie mir es zu Hause auffiel, daß Sie hätten glauben können, die Worte eines Kindes hätten mich bewegen können, die Handlung eines Kindes zu begehen. — Ach ich bin des seeligen Selbstgefühls nicht werth, Augenblikke Sie so zu lieben daß mir es ahndet ich könnte Sie und Ihre Liebe ganz erfüllen, ich könnte Ihnen genug werden, wenn ich den nehmlichen Augenblikke so unwahr in der Erscheinung sein kann, daß ich Ihnen einen Tropfen Kummer mehr in die Fülle hineinträufle.

Ich weiß nicht warum mir es in jenem Augenblike so zu Muthe war, ich weiß nur daß es mir izt eben so ist, und daß es mir gestern Nachmittag auch so war, ich zittere dann am ganzen Körper, und kann nicht weiter denken, wenn Sie in solchen Augenblikken freundlich oder kalt gegen mich wären, ich würde sterben. Indem ich dieß schreibe, weine ich, und das Herz pocht mir fieberhaft, und das nur weil mich der Gedanke ergriff, daß Sie in dieser Minute vielleicht an mich denken und mich lieben, ist es denn auch sonderbar? daß ich Ihnen dieß schreiben kann.

Aber ich glaube es ist recht, daß ich es thue, weil ich Sie nicht betrügen will, und ich faße mich gerade in den Punkten auf, in denen ich beflügelter bin und die Ihnen entwischen könten. Sie ver-

zeihen daß ich gestern nochmals des Abends zu Ihnen kam, aber ich muste, es ist ein Drang in mir gewesen Sie zu sehn, Ihnen nah zu sein der wenn ich ihn nur Stundenlang unbefriedigt ließe, in mich Zerrüttung für lange bringen könnte. Ist der Mensch fürs Glük geschaffen, so werde ich alle meine Wünsche erreichen, denn jezt habe ich Tage voll unsäglicher Pein, oft leide ich nur Ihre Leiden, aber wenn ich mich dabei noch fühle mit der Unersteiglichkeit meiner Hoffnung, wenn ich fühle, daß Sie sich von mir oft entfernen können, dann ist es mehr als ich je verschulden kann, und dann sagt mir mein Herz daß Sie glüklich werden, denn dieß allein kann meine Ruhe, mein Genuß werden.

O könnte ich eine Sprache finden, in der ich heilig wäre die den Menschen Sinn tief unter sich fühlte, um Ihnen sagen zu können, waß ich unbeschreibar fühle, wenn ich an Sie denke. Ich kann sie nicht fühlen diese Liebe, daß meine Organe dabei in ruhiger, gleichförmiger Wechselwirkung fortleben. Und kaum ist gleich die Zerrüttung in mir, wenn ich meine Sinne allein mit Ihnen beschäftige, der des berauschten, deßen Wohnung ein Erdbeben erschüttert. — Die Menschen müßen wohl vortreflich sein können, weil Sie vielleicht nur eine Minute lang einen Menschen lieben konnten. Nehmen Sie mein innigen Dank an, daß Sie mir diese Freude, dieß Leben gaben. Ich habe eine heiteren Abend genoßen, denn ich habe an Sie gedacht, an Sie

allein ohne Ihr Elend, an Ihren Wehrt, mir war wie dem Beter der das Bild des Gottes der seine Fabelhafte Geschichte vergist und in der Natur in der Gottheit selbst betet.

[Jena, den 18./21. August 1799.]

An Sophie.

Liebe Sophie! es ist kaum recht daß ich Dir heut noch schreibe, da Du heut ohnedieß von mir und andern schon so viel bist geliebt worden, aber ich kann nun nicht anders, und zwei Stunden habe ich nun schon auf meinem Sopha geseßen und von Dir geträumt, von Dir gelacht und geweint. Zwei Stunden habe ich schon gedacht, ob ich wohl ohne Dich leben könnte, aber Du arme, es ist wohl nicht möglich. Und wenn es wahr ist, daß Du mich liebst ach dann ist es gar nicht möglich. Ich stand an Deinem Wagen als Du ausstiegst, und wollte Dich berühren, um zu sehen, ob Du denn wirklich in der Welt sein könntest, weil Du mich liebst, und ich mich Dir so ganz so aufrichtig gegeben habe, aber Du sahst mich nicht und ich stand doch so dicht neben Dir, es war Dir in dem Augenblick gewiß recht wohl, daß Du so lieblich bist und so geliebt, ob gerade von mir, ach nun! das sei gut, weil Du mich nicht sahst. Hättest Du es gewust wie glük-lich Du mir diesen Abend gemacht hattest, hättest Du mich bemerkt oder mir Deine Hand gegeben, Gott hätte gewiß gemacht daß Du mich gesehen hättest, aber — ich bins doch wohl nicht werth. Ich

habe wieder recht sehnlich gewünscht daß Du tod sein mögest, und ich auch, denn es ist mir so leid daß Du manches erfuhrst und schmerzt mich so sehr, daß Du nicht weist, und vielleicht nie wißen wirst, wie es dem Menschen so süß an der Wiege gesungen ist, den ich liebe, und für den ich lebe. Wenn ich denke, daß wir für einander, und mit einander leben könnten, da ist das andre Leben all vorbei, und wir müsten es wahrlich im geheimen thun, sonst wär es nicht recht denn die andern alle würden sonst sehen wie sie von Gott mißhandelt sind und wie alle ihre Freuden nur Elend sind. Es ist gut Sophie daß Du nicht so geworden bist was Du werden konntest, wäre Deine Geschichte, so wie Du gewesen, sonst hätte ich Dich doch nicht verdient — ach und doch kann ich so weinen daß Du so elend bist, Dein Lächeln sieht aus wie die Weise Rose im Todenkranz und Deine Thräne wie die im wüthenden Hochzeitanze herabfallende zertretne Perle des Brautkranzes. Ich habe sonderbar an Dich gedacht, auf meinem Sopha meine Zitter klimperte recht freundlich drein, und ich war so traurig. Es war mir als gieng ich mit meiner Schwester in einem Garten der mir gehörte, und sei ein ruhiger ansäßiger Mann, in einem Busche stand Dein Bild von Marmor, und ich weinte, es war Dein Denkmal, Du warst Gott sei Dank, tod, und ich glaubte drum wieder an einen Himmel, denn Du hattest nicht mit mir Dich vereinigen können, weil Du zu schwach warst, ich kniete vor das Bild nieder und weinte heftig.

7

Da sagte meine Schwester, du armer du wirst wohl nimmer wieder froh werden, meine Mutter war auch da und küste das Bild. Das sah ich alles so lebhaft bei Wachenden Augen daß ich leise an zu weinen fieng, nie habe ich so lange und so sanft geweint, meine Trähnen stellten sich ein, als sollten sie nicht laut werden um die traurige Wahrheit in meinem Herzen zu wekken. Wie wird das nun sein, wenn ich Dich nun nicht wiedersehe, und Du mich vergist mit Gewalt vergißt, weil Du sagen wirst, der Arme, ich kann ihm nicht helfen, und kann nur traurig an ihn denken, so wird er mirs gerne verzeihen, wenn ich ihn vergeße, er liebt mich ja so sehr, denn liebe Du wirst es fühlen wie ich Dich liebe.

Wie wir gestern von der Trisnizz heruntergiengen, das werde ich nimmer vergeßen, wie Du mir nahe kamst und mir im Gehen, die Hand ein bischen gabst. Ach, es wird mir unendlich wohl, wenn sich unsre Seelen begegnen. Ich gieng so fremd neben Dir her, und sprach von meiner Schwester mit Dir, das einzige was wir vor den Menschen sagen können, was wir beide lieben. In mir, da wars als müste ich Dich von den Menschen wegstehlen, und mich vor Dich hin knien, und beten wie ich Dich liebe. Da gabst Du mir Deine Hand, das wird Dir Gott belohnen, denn ich kann Dir wahrlich nicht mehr geben Du hast mein ganzes Leben. Recht gut will ich werden Sophie, damit Du mich noch mehr liebst, und damit ich recht elend werden kann, wenn ich

Dich nicht erringe so elend, daß ich dann sterben muß weil ich Dich verdiene. — In Dornburg hast Du mich sehr gekränkt, ich war unsern Pfad gegangen, und hatte so heftig geweint, alles das war vorbei, ach und ich kenne Dich so gut, es ist leicht etwas für Dich vorbei, seit Du so schreklich viel verlohrst und so wenig Stärke hast etwas zu erringen, ich weiß jedes Wort daß Du mir gesagt hast, und Du vergißt sie alle Augenblike. Ich kann schwören, daß Du einzig und allein mich beschäftigst und es ewig wirst. Nun also, da ich voll Wehmuth in Dornburg zitternd zu Dir trat, und Dir sagte daß ich an allen den Orten war, wo Du mich zu lieben schienst, antwortest Du mit einem kalten Blikke, in der kurzen Zeit, das ist nicht möglich. Wahrlich ich mögte wohl glauben daß Du Dich selbst täuschest, und mich nur liebst wenn ich bei Dir bin, und Dir so leidend erscheine. Um Gottes willen wie bist Du — Du würdest erschrecken, wenn Du fühlen könntest, wie mich das alles ruinirt. Während ich mit einer unendlichen Sehnsucht nach Dir die Nacht und den Tag mich quäle, und endlich am Abende weinend um Deinen Hals falle, und Dich zu verlieren fürchte, hast Du ein Mittagsschläfchen gemacht, und ängstlich um das nötige Mitleid besorgt, sagst Du mir denn, ach so werden Sie mir nie einen Beweiß Ihrer Liebe geben. Du sprichst das alles so leicht, und hörst das alles so leicht, und weist nicht, daß Du mein inneres damit zerfleischest, und das alles was ich Dir sage die lezten

Wahrheiten, der letzte Wille eines Menschen ist, der dem Tode seines Glaubens an Hoffnung Deiner Liebe nahe stehet. Am Dienstage Nachmittage sahst Du mich so schreklich kalt an, als brauchtest Du meine Liebe nicht mehr da Du Deinen Bruder hattest. Du legtest eine Hölle in mir an durch Deine tode Behandlung des Lebens eines Menschen der nun sich ganz verlaßen hat, um bei Dir zu sein, und den Du nicht verlaßen mußt, weil er Dich allein kennt, und doch so innig liebt. Es war mir so innig wohl wie ich Dich bei Ekhard auf dem Sopha im Arm Deines Bruders sah, Du vermiedst meinen Blick, und das schmerzte mich. Sage, waß habe ich Dir gethan, daß Du meine Augen vermiedst, als Freuden Trähnen in ihnen standen, daß ich Dich zum ersten male im Arme eines andern sah, ohne Dein Dasein verachten zu müßen, denn ich verachte das Dasein der verhandelten Liebe, ach verzeihe, ich bin bitter geworden, bitter aus Liebe und Stolz und Eckel. Ich hatte Deine Hand erschlichen hinter dem Rükken Deiner Schwägerinn, das war eine der schönsten Szenen meines Lebens, wie die zwei Enden der freundlichen Linie im Chaos einer berauschten Gesellschaft sich liebend berührten, als werde hier ein Schöner Kreiß geschloßen ohne daß der stille Mittelpunkt Dein Bruder, der die Extreme nicht kennt, was davon wußte. Aber der Kreiß verschwand bald wie die Ringe einer stillen Waßerfläche, in der sich Leiden spiegeln und in die meine Trähne fiel. Du drohtest mir und warst so

schreklich allgemein in Deinen Worten, daß ich Deine Liebe verlohr, es wogte in mir der Sturm der gekränkten Liebe, und in Dir der Sturm, eines vergnügten Nachmittags, und des schreklichen Empfindunggemisches, Deiner Jugend und Deiner Gegenwart. Sophie ich kenne Dich so gut, ach es entgeht mir keine Deiner Ursachen mehr, selbst die Deiner Täuschung nicht. Du hängst noch schreklich am Augenblik, und mit Jammer sehe ich Deine Zukunft sterben. Auch mich sehe ich sterben, so elend war ich noch nie. Wenn Du mich nicht liebtest, wenn Du Dich nur täuschtest, das wäre wohl sehr schreklich, denke doch dran, izt da Du Deinen Bruder in den Armen hast, ob Du mich nur liebst, wenn ich Dir fehle, und ob ich Dir nur dann fehle, wenn Du nichts hast. In Deinem ganzen Wesen, liegt eine Zerrüttung, eine Augenbliklichkeit, ein beständiges Retten mit kleinen Schritten, die mich fürchterlich ängstigt. Wenn Du mich sehen könntest, wie ich gar nichts mehr thun kann, nicht einmahl mehr Zitter spielen, wie mir die Trähnen der Hülflosigkeit aus den Augen stürzen wenn ich nur einem freundlichen Wesen in die Augen sehe, ach Du würdest mich auf eine Stunde lieben, und denken, daß ich doch ein guter Mensch sei. Warum, warum? mußt Du jede Freude ermorden, die mir aus Deinen Armen übrigbleibt. Ach warum konntest Du mir vorwerfen, ich sei kalt gegen Dich gewesen, da ich 2 Stunden vorher Deinen Leichtsinn und Deine schrekliche Fähigkeit mich zu vergeßen, in Deinen

Armen beweinte. Oft zittere ich Dir nur zu schreiben, denn durch Dein Betragen entsteht die Idee in mir, daß alles das nur für die Minute ist, und das ich Dir Dinge sage, die Du belächelst und beweinst so schnell wie das Grübchen in Deinen Wangen verschwindet, und die Trähne Deines Auges vertroknet. Ach Weib mache mich nicht so elend, wage mir alles auf einmahl zu sagen, mir zu sagen daß ich Dich vergeßen muß wenn ich Dich nicht ewig beweinen soll. Auch in Deinem Umgange mit mir liegt jenes unbestimmte traurige Hinwandlen, oft ist es mir als wagtest Du mich langsam zu Tode zu martern, um nicht zu wagen mir auf einmahl meinen Kummer zu reichen. Wie könntest Du denn oft so thöricht sprechen daß ich Dich vergeßen werde, bei andern Weibern, wie könntest Du sonst wünschen daß ich andre Weiber lieben sollte. Der Gedanke dieser Möchlichkeit kann Dir nicht süß sein, wenn Du mich nicht liebst.

[Jena, November 1799.]

An Clemens.

Es ist ein sonderbares Gefühl, sich auf dem Papier jemand nähern zu wollen, und ich habe Ihre Entfernung nie mehr gefühlt als jezt da ich Ihnen schreiben will. Ich haße alle Briefe an vertraute Wesen, ob ich sie gleich um keinen Preis mißen möchte. — Ein Brief ist mir immer wie ein Roman, — und ich mag lieber zu wenig als zu viel sagen. Das Papier ist ein so ungetreuer Bote, daß es den Blick, den Ton

vergißt, und oft sogar einen falschen Sinn überbringt, — und doch ist selbst der Kampf mit Irrungen beßer als die fürchterliche Oede, die kein Ton durchhallt.

Ich habe jezt Wochenlang einer freien, poetischen Stimmung genoßen; mancher Reim ist aus meiner Feder gefloßen, und manchen glücklichen Nachmittag habe ich in meiner Einsamkeit verlebt, bis bei dem kalten Hauch der Nothwendigkeit alle die süßen Blumen meines Herzens erstarrt sind. — Ich kämpfe im Leben einen sonderbaren Kampf. Eine unwiederstehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantasie hinzugeben, das gestaltlose Dasein mit der Dichtung Farben zu umspielen und unbekümmert um das Nöthige nur dem Schönen zu leben. Aber ach! Der Nachen meines Schicksals schwimmt auf keiner spiegelhellen Fläche, wo ich, unbekümmert, mit Mondschein und Sternen spielend, das Ruder hinlegen könnte, indeß ein schmeichelndes Lüftchen den Nachen leicht durch die kräuselnden Wellen treibt — durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erschüttert schift er umher, und ich muß das Ruder ergreifen oder untergehn.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt als Sie noch bei mir waren, daß ich Ihnen nur wenig schreiben dürfte, wenn ich nicht klagen oder schwärmen wollte? — beides will ich nicht, und ich muß mich daher hüten, die Saite zu berühren, wo alles in mir Klang, Stimme, schmerzhafter Gesang wird — und doch ertönnt sie so leicht! —



Der Freund ist kranck. Ach! wie unglücklich ist er! — ein ganzes Leben ohne Liebe, und eine öde, verengte Brust! und alles fremd um ihn, nur Pflicht und Menschlichkeit, wenn er es fühlen kann — und er fühlt es — was muß er leiden! —

Ihre Briefe sind mir sehr lieb — am liebsten der lezte. Der Erste enthält einiges, was mir in einer andern Stimmung hätte weh thun können; so zwang es mir ein Lächeln ab. Der zweite spricht freundlich wahr und ruhig zu mir, er ist herzlich wo jener nur witzig ist. — Ihre Schwester ist mir durch Ihre Briefe näher und lieber geworden. Wie freue ich mich, daß Sie beide sich finden! was können Sie sich sein bei Ihrer großen Verschiedenheit!

Ein schöner Morgen! mir ist ganz heiter zu Muth. Ueberall leichtes Gewölck, das mit dem Licht-Glanz kämpft. — Und er siegt! — möchte mein Leben sein wie dies Bild! romantisches Gewölck das in voller Klarheit auffliegt! —

Sei stolz und bescheiden.

Lebe der Liebe und liebe das Leben.

S. M.

[Jena, Juli 1800.]

An Clemens.

Der ruhige Ton Ihres Briefs bürgt mir für die Ruhe Ihres Gemüths — und mich dünckt ich

sehe die niedlichen Hände, die Ihnen jezt leichte Kränze von Stundenblumen in Ihr Leben flechten und mit niedlicher Sorgfalt die Schrofheiten Ihres Wesens zu ebnen suchen. — Ach! wie anders ist es mit Ihrem Freund! — Kleine heimtückische Zufälle scheinen wie dunckle Gespenster, in allen Ecken auf ihn zu lauern, um sich, wenn er vorüber geht, an ihn zu hängen und ihn zurückzudrängen. — Doch er will nicht klagen. Hat nicht alles sein Ende? und hat er sich nicht seine Gränzen gesezt? —

Wann das zweite Heft der Schrift erscheinen wird, weis ich nicht. Hat doch das erste, das schon lange fertig ist, noch nicht die Zeit zur Durchsicht gefunden. Der Verleger ist Frölich in Berlin.

Ich könnte Ihnen manches Scherzhafte sagen, von goldnen Leiern, und lieblichen Sonnets — aber so lange ich noch den Ernst vermiße, haße ich den Scherz im Leben, der ohne jenen, hohl ist. —

Umarmen Sie mir Karl herzlich; er ist eine von den wenigen Gestalten, die ich ewig am Herzen trage. — Sie werden nun, hofe ich, lange nichts von mir hören, und das Erste, was Sie wieder hören werden, soll auf jedem Fall ein Ende sein. Adieu!

[Kamburg,] den 27ten July. [1801.]

An Clemens.

Mein guter Clemens! Du bist wahrlich ein Engel. Welche zarte Liebe hast Du für mich. Dich freut meine Genesung mehr als mich, und wenn ich wieder krank würde wäre es mir leider denn Dir,

denn ich bitte für Dich mit. Aber ich zittere vor dem Gedanken daß ich es Dir je wieder sagen müßte daß ich wieder krank bin, und doch könnte es so kommen, bleib mir treu, baue auf meine Liebe nicht auf mich und Du gehst immer sicher. Ich werde mich noch ganz zur Liebe für Dich verarbeiten, und dann wird mir wohl werden, denn nur das ist gesund an mir was ich für Dich bin. Susette freut es daß Du ihr meine Genesung zuschreibst, auf dieselbe art dankt sie mir auch die ihrige.

Laße mich immer an Deine Vorzügen glauben ich hänge daran, und ich gebe sie nur im größten Kampf auf. Du sollst und kannst eine vorzügliche Erscheinung werden. Du sagtest mir in Deinem letzten Brief daß Du viel zu thun hast, das freut mich, aber sage mir, was? schreibst Du an Godwi?

Bleib mir ewig gut, ich mache viele Pläne für die Zukunft, und mache sie dann immer für uns.

Sage mir doch ob Du nicht noch einige interreßante Bekanntschaften gemacht hast in Göttingen. adieu.

[Kamburg, November 1801.]

An Clemens.

Zwei von Ihren Briefen haben nicht das Glück mir zu gefallen; der eine ist im Rausch geschrieben aber in einer Art von Rausch, den Sie wahrscheinlicher ein paar schönen Augen als einem Champagnerglas enttrunken haben — und der andre ist so mystisch, fliegend aber nicht beflügelt, geistig aber

nicht begeistert. Ihr lezter Brief hat wieder liebe, menschliche, natürliche Züge — und das sind mir die rein poetischen. Aber was mich alles andre vergeßen läßt, ist in Ihrem Brief, der Winck von baldigem Wiedersehn. Ich muß es Ihnen sagen, daß dies wohl mit meinen Wünschen aber nicht mit meinen Plänen zusammen stimmt. Plänen? — ja! ich habe welche, die einzigen die ich je haben werde. — Das Ziel der Ausführung ist gesteckt; ich weis daß ich dabei mein Leben wage, aber ist es zu viel, wenn man um zu leben, ein Leben wagt, daß ohne dem kein Leben ist? Mehr sage ich Ihnen nicht, aber da ich jezt niemand sehe, so würde unser Wiedersehen auffallend sein. Ist es daher nothwendig ,daß Sie hieher kommen, so kommen Sie auf so kurze Zeit und sehen Sie mich so wenig als möglich.

Auch Ihre Briefe müßen etwas sparsamer werden! — es kostet mir dies zu sagen, denn diese Briefe sind mir lieber als ich selbst geglaubt hätte. Aber ob sie gleich nicht an mich gerichtet sind, so ist doch hier alles leicht auffallend, und dies könnte in den engen Kreis, worinnen man sich hier dreht, leicht zu etwas auffallenden führen.

Was macht der Feuerwercker? — ich hofe daß Sie ihn mir überlaßen und nicht böse werden, wenn ich als ein weiblicher Redacteur vielleicht etwas eigenmächtig damit umgehen sollte. — Auch von den erbetnen Notizen über die neuere italienische Litteratur habe ich nichts von Ihnen erhalten.

Adieu. Dieser Brief kömmt mir so sonderbar trocken vor, daß ich, um ihn zu beleben, an die Stelle des Namens, einen Kuß drücken mus.

[Kamburg, den 1. Dezember 1801.]

An Clemens.

Ihr Brief hat neben dem Vergnügen das er mir gewährt hat, mich auch von einer großen Qual erlöst — von der Angst mein lezter Brief, der lange unterweges geblieben sein mus, möchte verloren gegangen sein. Bestimmen Sie die Zeit Ihrer Ankunft in drei Wochen von heut an den 1sten December. Ich fürchte und hofe Sie zu sehen. Wenn Sie dann kommen, so ist es nothwendig, daß Sie dem Freund zuerst einen Besuch machen und ihm sagen, Sie würden nur einige Wochen hier bleiben. Unfehlbar erfahre ich diesen Besuch und dann lädt Sie der vertraute Telegraph um die bekannte Stunde zu mir ein. Mündlich wollen wir abwägen welches von unserm beiderseitigen Intreße das wichtigere ist, oder ob sie sich beide vereinigen laßen, und darnach Ihren Aufenthalt bestimmen. Auch mit dem Feuerwerker hat es bis dahin Zeit.

Meine Gegenwart ist eine dumpfe Stille und die Zukunft steht vor meiner Seele wie eine Wolcke, von der ich nicht weis, ob sie wohlthätigen Schatten oder verheerenden Sturm gebiert — ich bin im Fegfeuer, der nächste Zustand muß Himmel oder Hölle sein. a-dio il mio caro!

18

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Nur durch mich wollen Sie etwas von meinem Bruder Clemens hören, wie unglüklich ist nun mein armer Bruder, daß er um so vieles näher bei Ihnen ist, als ich, er ist in Jena, liebt Sie, und vertraut Ihnen, mir ist er auf beide Arten fern, und ich kann Ihm den einzigen Trost nicht verschaffen, daß Sie durch meine unschuldige Vermittlung manchmahl seiner gedenken, und sich in Ihrem sanften Sinne sein Bild nach und nach wieder reinigt, damit er seine Ruhe an Ihrer Güte erziehen könne, um zu harren, ob Sie ihm nie wieder freundlich werden wollen, ehe ihm der Tod freundlich wird. Ich habe eine Antwort auf einen Brief, den ich für ihn an Sie schrieb; ich fühle aus dieser Antwort, daß ich nicht bestimmt genug sagte, um waß Clemens Sie bat, eine Bitte, die ich einem unglüklichen, den Sie nicht mehr lieben, nicht abschlagen würde. Die Stelle seines Briefes an mich heißt so „Liebe Schwester, warum klagst Du mir Dein Leid, ich kann Dich nicht trösten, dem kein Trost genügt, die Mereau hat eine einfache schöne Handlung begangen, die Sie über alles Urtheil, und alle Verläumdungen erhebt, ach, die Sie sogar berechtigt, mich auf ewig zu vergeßen, und sich keiner der Minuten erinnernd zu erfreuen, in denen sie mich durch Liebe und Sanftmuth über alle meine Mängel, ja über die Armuth des Lebens erhob, Sie weiß nicht, wie ich Sie liebe, und wie ich in selbstischeren Momenten nun an mir

verzweiflen muß, ich bin durch ihre eigne Kälte, und die schiefe misverstandene Güte, der Menschen, unter deren Händen sie mich in dem schreklichsten Punkte meines Lebens verließ, auf die Fähigkeit erniedrigt worden, Sie sehr zu beleidigen, und glaubte damals gerechter, als grausam gegen mich zu sein. — Sieh liebe Schwester, ein solches Leid drükt mich, kannst Du es heben, so lößest Du eine Feßel, die alle meine gute Thätigkeit traurig gefangen hält, und ich kann dann auch Dir und allem Leben, und meinem Talente wieder reichen, waß ich schimpflich schuldig bleiben soll, wenn Sie wüste, welch mächtiges Bild von ihr drohend, ewig drohend vor mir steht, und mir immer in jeden guten Willen, in jeden Funken Muht, und Freude hinein spricht, laße das, für dich ist kein Segen mehr, sieh, so war mein Herz, daß Du und die Welt mishandeltest, ach wenn sie das so sehen könnte, Sie würde mitleidig, und freundlich, mich zu erheben, bitte Sie sich zu mir zu wenden, und von mir ruhig zu begehren, waß sie mir in betrognen Stunden gab, ich will nichts von ihr, Sie hat alles von mir zu begehren, denn ich gab ihr nichts, und sie mir alles, ich würde mich stillen können in meiner stummen Wuht gegen mich selbst, wenn Sie die Liebe, die sie mir gab, nicht so sehr verachtete, sie wieder zurükzufodern, ich wäre dann arm, aber gelehriger wieder um ihre Güte zu ringen, waß ich nicht vermag, da ich traurig in mir um Schäzze hergehen muß, die sie mir lieh, und für verschwendet hält, so muß ich in den Reichen Kleidern ihrer Liebe

bettlen, bitte sie, so sehr Du mich lieben kannst, daß sie sich auch freundlich von mir trenne, ich will ihr ja nicht sagen, daß ich dann alles verliehre, aber ohne Leben ist doch kein Bedürfniß, und das ist Trost." — So schrieb Clemens, ich muß Ihnen das nicht deutlich gesagt haben, weil er so sehr traurig ihre Worte laß „Waß will dieser wunderbare Mensch vom Leben?" und sie nicht verstand, sollten Sie nicht wißen, waß er vom Leben will, der nur neben ihnen lebte, und kennen Sie die schönen Worte nicht, die Sie ihn lehrten, lebe der Liebe, und liebe das Leben, er will sein Leben von Ihnen um es Ihnen zu geben.

Sonst ist Clemens ruhiger, und schonender geworden, er kann in Jena sein und alle seine ehmalige Leidenswege, mit Frieden, und einem stillen muthigenden Entzükken, an Ihrem Siege über Ihr Geschick gehen, er hat in Jena keinen andern Gram als überal empfunden, und nur einmahl geträumt, er habe das Hauß gekauft in dem Sie sonst wohnten, habe in jeder Stube ein Licht angestekt, und sei ruhig von einer Thüre nach der andern gegangen Sie zu suchen, und als er Sie nicht fand, gieng er mit der Idee heraus, Sie müßten wohl schon im Himmel sein, und mauerte alle Öfnungen des Haußes zu, und ließ es weiß anstreichen, als wäre es nicht da, sonst hat er noch gar keine Fantasie gehabt, aber sich immer gedacht nach Kamburg könne er nie kommen, in Dornburg würden ihm die Gedanken verschwinden, und er würde den Verstand dort um vieles hingeben müßen, waß ihm doch nicht gehören

werde. Sonst ist er gut und friedlich, und bittet Sie um ein Wort, daß Sie diesen Brief erhielten und verstanden haben, es würde ihn unendlich schmerzen, keine Silbe zu verdienen, an der ihm so viel erwacht, auch bittet er Sie um das Bild seiner Mutter, wenn Sie es haben sollten, er weiß es nicht bestimmt — sehen darf er Sie wohl nicht? — o sein Sie gütig gegen ihn — darf er sie dann wirklich nicht sehen, die ihn nie verläst — ich kann mir ihn denken, wie er seine Mutter, um des Bildes wegen lieben würde, mit dem Sie ihm einige Worte schrieben, auch fragt er Sie, ob er wieder im Kalathiskos arbeiten darf, ach er hat so ein Herz voll Wunsch und Hofnung, wenn Sie wieder freundlich würden! Sagen Sie es ihm doch gleich, damit er nicht länger vergebens ist, wo mit Ihnen aller Reiz entfloh. Sie sind so ernst, so still, und nicht glüklich, Gott walte über die Stunde, die Ihnen dießen Brief meines Bruders bringt, und gebe ihm schnell seinen kleinen Lohn, der ihm so viel sein soll. Ach! die böße Stunde, in der Sie sagten, ich liebe Sie nicht mehr, hat ihn mit allen Martern nicht gezwungen, alles zu vergeßen, waß Sie vorher sagten, soll dann wahrlich in der bößen Stunde nur Wahrheit sein, und in den guten wohnt nur der Traum in Ihnen, Sie sagten einstens zu ihm, ich glaube nicht, daß Sie mir je gleichgültig werden können, haßen würde ich Sie, o wie ist es dann, haßen Sie ihn? und ist keine Hoffnung? wen soll er dann lieben können? wenn Sie ihn haßen müßen, dann kann er mich

nicht lieben und sich nicht, aber Sie, Sie, immer, seine Adreße ist bei Fried. Schlegel o, geben Sie mir den Trost und den Bruder, und ihm einige Worte.

So schriebe meine Schwester Cunigunde für mich.

[Ramburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Es war eine Zeit, wo Sie mir oft und viel von Ihrem innigsten, ganz absichtlosen Wunsch sprachen — den nehmlich, mich befreit und ruhig zu wißen. Dann, sagten Sie, würden alle Schrancken niederfallen, die Ihnen das Leben verhüllten, und eine segensvolle Welt würde in Ihnen und durch Sie erschafen werden.

Ich glaubte an dies Gefühl; ich hielt Sie der schönen Innigkeit fähig, das Unglück eines fremden Wesens so tief zu fühlen daß wir nur mit der Aufhebung deßelben auch uns befreit und lebend fühlen können.

Ist denn dies so, warum klagen Sie? was begehren Sie noch von dem Leben? — Die Zeit ist gekommen, wo das Gemüth derjenigen, die Sie unglücklich sahen, auf ewig Eins mit sich selbst ist, und sich wohl traurig aber nicht mehr elend fühlen kann.

Dies ist die Ansicht für unser Verhältniß. Alles andre vergeßen Sie — vor allem Ihre Liebe, damit ich vielleicht auch Ihren Has vergeßen könne. — Sehen kann und will ich Sie nicht, und gegen meinen Willen werden Sie mich gewis auch nicht sehen wollen.

Das schöne Bild Ihrer Mutter können Sie jezt nicht erhalten; unter andern, mir wichtigen Papiren gab ich es, aus gewißen Gründen, versiegelt meiner Schwester in Verwahrung, und da sie kranck ist, kann sie mir es jezt nicht zurück geben.

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Meine liebe Freundinn!

Muß man vor Ihnen stehen, wie ein Bild der Trauer und des tiefen Kummers, um Sie zu rühren. Können Sie einem Menschen, der so tief, und so ewig mit Ihnen verbunden ist auf 3 Briefe, voll Sehnsucht nicht einmal ein leeres Blättchen mit dem Worte Ihre Freundinn schicken. Wehe Ihnen wehe mir, wenn Ihre Leiden so groß werden können, daß Sie nicht mehr billig sein können. — Sind meine Briefe aufgefangen, veruntreut, oder ist es Ihnen zu traurig mir zu sagen, daß ich Sie nicht mehr sehen Ihnen nicht mehr schreiben Sie nicht mehr lieben soll. — Madam! ich leide unendlich unter allen diesen Zweiflen sein Sie versichert, daß ich nie aufhören werde, Ihnen zu schreiben, biß Sie es verbieten, und auch dann, werde ich mich zu nichts in der Welt bestimmen, waß mich je hindern könnte, Ihnen irgend eine Ruhe irgend ein Glük zu erschaffen. Wer in mir armen die ewige Angst des Verlustes erhalten kann, der ach! der kann auch in andern die Ewigkeit des Glaubens der Möglichkeit des traurigsten Besizzes erhalten, und dies alles

Leichtsinn — verflucht seien alle Minuten die der Mensch aus der Folge der Handlung heraustritt, denn er gebiert mitten in einer ewigen Folge, eine wiedernatürliche ewig wiederstrebende andre Zeit, die alle die Herzen die um ihn leben zerfleischt. —

Ihre Schwester hat drei Briefe von mir. Heute giebt ihr Kestner den dritten, dieser und der von meiner Schwester und daß ihn Kestner giebt ist alles mein Wille, denn es ist meine süße Pflicht mich soviel als möglich vor den Zweiflen und der Angst zu sichern, die ein Wesen zernichten, daß Ihnen zugehört, weil es Ihnen alles verdankt, weil es Ihnen seine Liebe zu Ihnen verdankt. Daß ich Sie in diesem Briefe Sie nenne ist keine Kälte, es ist der Fall der denkbaren Möglichkeit, daß ich und Sie in Rüksicht auf mich Ihnen unangenehm sind, daß Sie meine Briefe drükken, und ich bemühe mich deswegen Ihnen die ewig lauten Worte der vertraulichkeit zu verbergen, biß Sie mir ganz sagen, daß ich nichts mehr gar nichts mehr in der Welt soll — alors. Schreibe Sophie ich bitte Dich, ach wenn Du nicht schreibst so werde ich sehr krank, ob ich es wohl schon bin, ach so war ich es lange.

C. Bre.

[Ramburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Hätten Sie meinen Brief erhalten, so dürfte ich vielleicht hofen, daß Sie jezt freier und bestimmter über unser Verhältniß dächten. — Ich erinnerte Sie

an jene Zeit, wo mein Unglück Sie so tief zu rühren schien, daß Sie mir oft versicherten, die Erfüllung des, ganz absichtlosen Wunsches, mich in einer andren Lage zu sehn, sei die Bedingung Ihres eignen Glücks und Ihrer freien Thätigkeit. — Dies ist nun geschehen; der Friede in meinem Innern ist wieder hergestellt, und mit meinen Leiden, sollten auch die Schranken verschwunden sein, die Sie von frohen Leben und Wircken zurückhielten. — Oder waren jene Worte ohne Bedeutung? war keine Wahrheit in jenen Momenten?

Sie schreiben mir, daß Sie ein Wesen kennen, deßen Leben an dem Ihrigen hängt — ein solches Wesen müßen Sie lieben, und wenn Sie lieben, sind Sie dann arm, sind Sie beklagenswerth? — ach! nur der Haß macht unglücklich!

Warum wollen Sie mich sehn? — unser Wiedersehen kann nichts freudiges haben. Sie versprachen einst, meinen Willen zu ehren; thun Sie es jezt und sehen Sie mich nicht.

Das Bild Ihrer Mutter, ich schrieb es Ihnen im vorigen Brief, hatte ich unter andern Sachen aus gewißen Gründen, versiegelt meiner Schwester in Camburg anvertraut, und da sie kranck geworden war, konnte ich es jezt nicht zurück erhalten.

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Es liegt eine Hexerei in Ihnen und mir, Nichts können Sie mir sagen, waß mich tröstet, Nichts waß

meinem Unglük nicht das Leben nähre, die Liebe ist ein ewiger Baum in meinem Herzen, Sie schneiden kalt die grünen Zweige nieder, die Wunden weinen, und schießen freundlicher, sehnsüchtiger hervor, und mir, o Gott beschied mir kein Wort, daß Sie rührt, auch keine Silbe haben Sie für mich gehabt, die mich kränkte, keine die mich erquikte. Sie haben diesen Brief nicht an mich geschrieben, so ist Ihr Herz nicht. Einst, wie schreklich können Sie dies Wort gebrauchen, schien ich von Ihren Leiden gerührt zu sein, und keine Liebe, war keine Liebe in mir? die ich Jahre lang im Herzen nähre, zu Ihren Füßen nur war Gott in mir, nur dort war mir Schmerz so lieb wie Lust, und stehe ich leer und blos im Leben, o Sophie, Sie haben mich erfüllt und gekleidet, und alles das, war es ein Spiel in Ihrem Leid? Sie sind nicht so, Sie sind nicht ruhig, wenn Sie so höfliche Briefe an einen Menschen schreiben, dem Sie nicht begegnen wollen, um nicht wahr zu sein. O sollte ich Ihr Leid nicht lieben, da Ihr Leid mich nur erquikte, Ihr Leben meines Elends Bedingniß war, und nun kein Leid in Ihnen, und immer bleibt Ihr Leben, was es mir geweßen. Sie glauben mir nicht, so stehe es für Gott hier, der mir Trähnen giebt, durch die ich Sie erblikke, wahrlich seit Sie mich verwandelten, ist keine frohe Minute in mein Herz gekommen, ich habe nur in Trähnen gelächelt, und alle Welt ist gestorben, außer Ihnen, seit Sie mich berührten, blind stehe ich, sehe keine Sonne und kein Grün, Ihr Bild nur sehe ich, mit feindlicher Gewalt von mir gewendet, denn

es ist nur Gewalt, Sie sind nicht so, nie ist ein treues liebendes Herz so gemisbraucht, als das meine, Sie haben es nicht gethan, aber Schlegel hat mich betrogen, und der bezauberte Drache, der ihn mit starrer angebannter Liebe besizzt. — Das Weßen, das ich lieben soll, o ich könnte es, dürfte ich die unglükliche Flamme nähren, die sie gegen die Gesezze verzehrt, dies heilige Kind, es ist meine Schwester Betine, so lange Sie nicht diese Jungfrau kennen, sind Sie nicht glüklich, und sie wird ruhig sein, wenn von mir sich Ihr Haß wendet, und Sie vielleicht hinweggewandt von meinem Aug die Hand mir wieder reichen. Sie glauben alles dieses nicht, o Sophie, träumen Sie es nur, nur einen Traum, für alle meinen Glauben. Ich war nimmer schlecht in meinem Leben, aber durch Verwirrung und Betrug und doch voll Liebe, ein Lebender der kalt mit verbißnem Schmerz die Hand ins Feuer hält, den Brand des ganzen Lebens drinn verbrennend, habe ich gelästert, die kalte angeregte Wuht hat jenen Brief geschrieben, Schlegel hat ihn offen erhalten, wie ein Arzt, und hat mit ihm und seiner Liebe zu mir mein Leben ewig verdammt, da er ihn überreichte, so gieng mir auch der Freund im bösen Dienst verloren, kein Ende wird dieses Jammers, mir ist das Loos gefallen, mishandeln Sie mich, Sie doch immer zu lieben, hoffnungslos zu lieben. So wie es jezt mit Ihnen ist, so wird es auch nicht bleiben, glüklich werden Sie so nimmer, waß ich habe ist ihr, Gott wird mir es wieder geben, das Leben, daß ich verstoßen neben

Ihnen für Sie lebe. Für keinen Besizz rühre ich die Hände, für keine Liebe habe ich das warme Leben, ich blühe froh und Freude schaffend neben Ihnen auf, und über mein Verzweiflen werden Sie dann lächeln, wie wir über Fablen Lächeln, die von unsrer Geschichte schmerzlich naive Kinderjahre erzählen — o wie wird mir es im Herzen silbern und klingend, wunderbare Worte, ferne Worte die mir nahe sind, so wird es Sophie, und das andre wäre, sterben, vergehen so für Sie, lößen muß sich die Liebe in der Liebe, in Lust oder Tod, und ist nicht Lust in Tod und Tod in Lust. — Sie haben mir oft mitten in der Lust ein bischen ins Herz gestochen, Sie haben einmal gesagt, meine Briefe geben einen Roman, ach Gott, wie weh that das? und jezt ist diese Lust zu schreiben, an Sie zu schreiben, all mein Leben, nehmen Sie die Klänge mit, leerer Luft singe ich nicht mehr, da wehet alle der Schmerz hin in der Unschuldigen Garten, in dem ich, Gott wolle es, wohl noch ruhen darf — auch Karl sehe ich nicht. Liebe Sophie, Gott wie mich dies Wort entzükt, das mir eine Sünde sein soll, o ewig soll ich Gottes Nahm vergeblich brauchen, auch in der Hölle ist keine Liebe, mir ists so weh um Dich, ach verzeihe.

[Kamburg, Dezember 1801.

An Clemens.

Ich werde Sie nicht sehn — denn was soll es Ihnen in dieser Stimmung und mich zerstört es;

aber ich werde Sie sehn und sprechen, wenn Sie ruhiger sind, wenn ich, sicher vor Beleidigungen, frei über mein Verhältniß gegen Sie reden kann und will. Ihren Brief beantworte ich nicht, denn er redet eine unwürdige Sprache, aber ich hofe, es wird vorüber gehen. Mein Glaube an Ihre beßere Natur steht fest — in dem Glanz Ihres Auges, in Worten die aus der Tiefe des Gemüths kommen, habe ich das Edle wahrgenommen, und es wird Sie ergreifen, Sie werden es darstellen in der eignen Erscheinung, nicht, wie Sie sagen, um mir weh zu thun, um mich zu demüthigen, sondern um sich selbst genug zu thun — wie es auf mich wirken wird, bleibt meinen eignem Gefühl überlaßen. — Jezt aber fodre ich von Ihnen, daß Sie ruhiger werden und ich kann es fodern, wenn ich an die Wahrheit Ihrer sonstigen Aeußerungen glauben soll, wenn ich glauben soll daß Sie je Liebe und Wohlwollen für mich fühlten — denn waren Sie nur verliebt — so können Sie das leicht auf einen andern Gegenstand übertragen.

Leben Sie wohl! — wir sehen uns wieder.

[Kamburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Noch einmal, Clemens, ich kann es nicht gut heißen, daß Sie mich in unsrer jetzigen Stimmung sehen wollen. Bestehen Sie darauf, so werde ich, was auch außerdem für Gründe dagegen sind, nachgeben, aber nicht mit Ueberzeugung. — Sie sind zu

gereizt; Sie könnten mir leicht Dinge sagen, die ich zum zweitenmal, nicht vergeben könnte. — Laßen Sie jezt einen wohlthätigen Schleier zwischen uns fallen, wir werden uns dann milder wieder sehen. — Glauben Sie aber nicht, daß ich meinen Antheil an Ihrem Leben aufgebe; Sie werden, wo Sie auch sind, unter meinen Augen handeln, und es wird eine Zeit kommen, wo Sie meine Empfindungen gegen Sie verstehen werden.

Ihre Vermuthung wegen meiner Schwester ist falsch und ich fodere es, daß Sie mir dies glauben; ich kann Unglück ertragen aber nie Ungerechtigkeit. — Auch bitte ich Sie, minder in der Gewalt Ihrer Aeußerungen zu sein, und mehr Ihre Aeußerungen in Ihrer Gewalt zu haben. — Bei S— ist hievon nicht die Rede, das versteht sich. — Ich hofe daß ich wieder ruhig an Sie dencken darf; es steht in Ihrer Gewalt, sanft und gut auf mich zu wircken — warum wollen Sie mich betrüben? —

[Weimar, den 1. Januar 1802.]

An Sophie.

Da ich noch ein Kind war stand ich heute so an der Thüre meiner Mutter, wie ich vor diesem Jahre stehe, ich dachte Vieles solle beßer werden, und kannte das Böse nicht, ich verdammte mich um Vieles, denn ich bin schon früher schuldig als unschuldig gewesen, ich glaubte, es sei die Erbsünde, und das brach mir das Herz, wenn ich hineintrat an das Bett meiner Mutter, so war ich der lezte, meine Brüder und

Schwestern waren alle schon mit der Feierlichkeit Handgemein worden und vertraut, man nannte mich freundlich den Langschläfer, und ich fieng an zu weinen, denn ich hatte die ganze Nacht gewacht und Gott angerufen für meine Mutter, und alle meine Wünsche starben in dem stillen Unrecht, ich konnte ihr nicht sagen, wie ich Sie liebe, so ist es meinem Herzen immer ergangen, das strenge Taktfeste Treiben des äußerlichen Lebens hat mich immer zurükgedrängt, und ich habe mich nie mit freier Lust in den Wellen bewegt, daß mich die Mühl Räder nicht zerschmettert hätten. Ueber all dieser Trauer erhebt sich ein Moment meines Lebens, der mich ewig mit einem wehmütigen Entzükken erfüllt, er hat mir den Himmel erschloßen und mich zu einem unendlichen Streit des freien und meiner eignen Gefangenschaft in mir verzaubert. Dieser Moment ist aus Ihrem Leben, und Sie nennen ihn den verlorensten, soll mich das nicht ewig schmerzen, und ich verdiene diesen Schmerz nicht, der mich in einem lieblosen Leben ewig wach halten will. Ich bin so ruhig, als ich leide und liebe, wenn Ruhe Tod ist, so leide und liebe ich auch über dem Grab, und es ist dann auch keine Ruhe im Tod. O scheuen Sie sich nicht vor mir, sehen Sie mich in Majers Gegenwart, so weh es mir thut, aber lassen Sie mich mit Ihnen reden, ich bin es mir und Ihnen schuldig, und einem Weßen, dem an meinem Frieden das Leben hängt. Es wäre mir schreklich Sie im Schauspiel zum erstenmal wieder zu sehen.

Jena 10t. Decbr. 1802.

Christian Brentano an Sophie.

Madame!

Ein Auftrag von meinem Bruder Clemens macht mich so frey, Ihnen zu schreiben. Er ermahnt mich ihn mit Ruhe und Bescheidenheit auszuführen. — Da mich sein Zustand rührt, und die bizarre Geschichte, deren Folge er ist aergert; so war diese Ermahnung wohl nicht überflüßig, und ich denke mir ihre Befolgung dadurch zu sichern; daß ich mich so genau als möglich an seinen Auftrag halte. Er schreibt mir; Sie besäßen noch ein Bild unsrer Mutter von ihm, und ich soll Sie um deßen Zurückgabe, die Sie ihm schon oft versprochen hätten, bitten. Ich bitte Sie darum Madame! senden Sie mir es gefälligst nach Jena unter der Addresse d. H. Doctor Fries.

Ferner schreibt er mir: Sage ihr, es schmerze mich, daß Sie meine Lieder, die nicht die schlechtesten dieser Zeit gewesen seyen, und die ich ihr durch Winkelmann geschickt habe, nicht in ihren Allmanach aufgenommen habe; wer einem großes Leid ewig zu erhalten wiße, müße mit kleinen Freuden nicht geitzen. So schreibt er, und ich muß nur beyfügen; daß ich zu der Zeit als er diese Lieder an Winkelmann gab, bey meinem Bruder Clemens war; und daß ich mich gar wohl entsinne, daß er sie ihm nicht aus eignem Antrieb gab; sondern auf Winkelmanns eigne dringende Bitte; der von Ihnen dazu die Erlaubniß zu haben schien, und sich diesen Schein

wohl aus einer moralisch sentimentalen Absicht gab, die hier ihr Urtheil nicht empfangen kann; da meine Absicht einzig ist; Sie dafür zu bewahren, diesen Schritt meines Bruders zu verkennen.

Dann, schreibt er mir, erzähle ihr etwa wie ich bin und lebe; und dieß ist wohl der schwerste Theil seines Auftrags; weil ich so gut als er seyn müste, um ihn recht auszurichten. Er ist zertrümmert; aber Madame die Ruinen sind noch immer so groß; daß ich das Weib nicht begreifen kan, das sie bewohnt. Ich bin religieus, und glaube an Wunder, anders könnte das Geständniß seiner wahren Seele keinen Glauben bey mir finden.

Wahrheit Madame, eine gränzenlose Rücksichtslose Wahrheit macht den heiligen Grund seines Characters; sie wird in ihm bis zu den Gefühlen des Augenblicks laut, und löst sich in der innern, tiefen Güte seines Herzens zu einer schönen Reflection. Wer sie nicht bis dahin verfolgt, wer die harmonie seines Thuens und Seyns nicht hier sucht, nicht hier findet, der verkennt sie, der verkennet ihn. Er kann die Widersprüche seiner Sprache nicht lösen, und erspart sich diese Mühe gar gern und gar leicht dadurch; daß er ihn für Characterlos oder für Leichtsinnig hält. Aber wer es so macht; der irrt; denn sein Character ist vielmehr so gewiß, so vollendet, so schön; daß er für die Welt beynah zu zart, beynah zu tief ist. — Dieß ist meine Meinung von ihm, Madame! nur diese konnte ich geben; Sie haben ohne Zweifel auch eine, und es ist meine Absicht

eben so wenig Meinungen zu berichtigen als zu verfälschen.

Ich habe lezten Sommer mit ihm in Marburg verlebt, und da habe ich ihn kennen, und lieben gelernt. Er schloß sich schön und stark an den vortrefflichen Savigny an seine genialische Thätigkeit und seine göttliche Ruhe, aber lange gönnt ihm diese die Errinnerung nicht; das Vertrauen ist einmal zerbrochen, und damit der Zusammenhang alles Schönen in ihm. Er schreibt mir:

„Nicht wahr lieber Christian, Du wirst mir „immer gütig seyn, mich immer lieben, wenn Du „auch siehst; daß ich ruhig und kalt durch die Welt „irre, oder allein an dem kleinen Flecke verborgen „lebe, ewig den Blick gerichtet zu ihr die mich ge„tödet hat. Nichts, Nichts kann die Erinnerung an „die Mereau in mir vernichten; Gott weiß es ich „liebe treu und sterbe treu, freudelos, leidenlos. „Wenn Du sie siehst, so sehe sie recht an, betrachte „sie; sie ist der einzige lebendige Punkt meines Lebens; „und so ist das Leben von mir getrennt." — O du armer guter Bruder! wärest du minder vortrefflich minder gut; so wäre hienieden gerichtet. Der Sieg bleibt der Sünde, aber der Triumpf gehört Dein den Du, zu treu, der Liebe opferst. Doch er ermahnte mich zur Ruhe und Bescheidenheit, die beyden mögen mich weiter begleiten.

Was ihm die Ruhe versagt sein Leben zu entwickelen, das treibt, und verfolgt ihn auch von Ort zu Ort. Er findet sich wohl in andern wieder, denn

er ist liebenswürdig; aber in sich selbst nie. Daß Resignation ihm so schwer wird, erniedrigt ihn wohl nicht; denn erzwungene Resignation ist nicht Stärke ist Schwäche; so lebt er Madame! —

Von einer Reiße, die er in Savignys Gesellschaft am Rhein gemacht hat ist er in Düſseldorff zurückgeblieben, wo ihn die Gallerie und eine Theatertruppe feßelt, an der er sich bildet wie sie an ihm. Am Neujahrstag wird eine kleine Oper aufgeführt, die er, wie er mir schreibt in 4 Tagen gemacht hat, und die der Concertmeister Bergmüller componirt. Von einer Schauspielerinn in dieser Truppe schreibt er mir: „Was mich besonders an das Theater feßelt ist die Gestalt und die ganze Manier einer Schauspielerinn die der Mereau biß auf den Kopf ganz gleicht, vortrefflich singt und spielt; ich liebe in ihr noch immer jenen Engel, und vermeide alle Gelegenheit sie zu sprechen, welche sie eifrig sucht, um meine Täuschung nicht aufzuheben.“

Die Kunst, und seine Freunde bereiten ihm noch manchen frohen Augenblick, unter den lezten liebt er vorzüglich Arnim, und nennt ihn die lebendige Jugend und Freude; aber eben daraus daß ihm diese objectiv geworden sind läßt sich erkennen; daß nichts die tiefe Trauer seines Herzens aufhebt. Er klagt; daß das Unglücklichste Ihrer Würkung auf ihn gewesen sey; daß Sie ihn zu Friedr. Schlegel hingewendet hätten, Trostzu hohlen, der seine sich selbst aufopfernde Uneigennützigkeit freudig gebraucht habe, sich ihm verächtlich zu machen; denn wie Sie

(Er schreibt es Madame!) wie Sie Ihre Menschlichkeit durch coquette Sentimentalität divinisirten; so brutalisire er seine Unmenschlichkeit durch coquette honeteté.

Mehr sage ich nicht; habe ich länger und anders von ihm gesprochen, als Sie es wünschten; so verzeihen Sie mir es; die Schuld ist mein und habe ich nicht recht von ihm gesprochen; so verzeihe er mir es, den ich liebe. Ob er seine Ruhe, sein Leben je wieder erlangen wird ob er je werden wird was er nach dem Willen Gottes werden sollte, werden konnte; ob er alles dieses auf irgend eine Art je noch werden kann; dieß zu entscheiden, Madame! bin ich zu jung und zu dumm.

Mit der vollkommensten Achtung
Ihr gehorsamer Diener
Christian Brentano.

Weimar d. 12ten December [1802.

An Clemens.

Verzeihen Sie, Clemens, daß ich Ihnen dies Bildniß so lange vorenthielt, aber da ich bisher nicht bestimmt wußte, an welchem Ort Sie lebten, so wagte ich nicht, es abzuschicken.

Sie wißen daß ich auch ein Bild von Ihnen besitze, und ich betrachte es zuweilen. Sagen Sie mir, wer ist der Mann, der es schuf, und den ich verehren mus? Mit gütiger Kunst hat er nur den Genius darinnen gezeigt und den Dämon verborgen.

Ich erhielt diesen Sommer einige Lieder mit Ihren Namen bezeichnet. Sie waren schön; ich erkannte das ausgezeichnete Talent, das jeder in Ihnen anerkennen mus — demohngeachtet bestimmten mich Gründe, die mir wichtig waren, sie nicht in jene Sammlung aufzunehmen.

Eine einzige Bitte habe ich an Sie: Seien Sie ehrlich gegen sich und mich! Sagen Sie einmal, einfach, wahr, und ohne Witz: weshalb beklagen Sie sich über mich? — Aber sagen Sie es mir, nicht andern, die mich darum haßen, weil sie für Ihre Poesie keinen Sinn haben.

S. M.

Marburg den 10. Jenner 1803.

An Sophie.

Ich habe nie mehr von Ihnen gehabt, als waß Sie mir gaben, und hätte ich je den Verstand beseßen, so anzunehmen, daß ich zugleich genommen hätte, so würde ich auch das Talent gehabt haben zu besizzen. — Sie nennen mich im Anfange Ihres Briefs, Clemens, wenn das von Herzen geht, und nicht der rosenrothen Einfaßung des geglätteten Papiers gehört, so segne Sie Gott dafür, und laße Sie von den Lippen irgend eines Mannes, den Sie ehren, die Worte, Liebe Sophie, dafür hören. — Ich hätte nicht von Ihnen erwartet, daß Sie mir je wieder schreiben würden, hätte mir es möglich geschienen, daß Sie meiner gedächten, so würde ich diese Weinachten in Weimar gewesen sein, Sie zu

sehen, und Sie zu überzeugen, daß ich Sie ewig werde von meiner Leidenschaft hören laßen, wenn Sie sich gleich nie werden der Gefahr aussezzen, durch eine persönliche Unterhaltung mit mir überzeugt zu werden, daß ich liebenswürdiger bin, als Sie lieben können, daß meine Liebe zu Ihnen unverpflanzt aus ihrer ersten Wurzel fortgewachsen ist, und das unsre Trennung, obschon sie Herzzerreißende Ungeschiklichkeit der unpedagogischsten liebenswürdigen Frau zur Erfinderinn hat, nichts geweßen ist, als die gütige für Ihre Mitwirkung zu galante Hand meines Genius, der meine Liebe zu Ihnen Ihrer ewig tödlichen Gegenwart entziehen wollte, um sie reiner, bildender und unschuldiger glaubend zu machen. — Sie glauben nicht, liebe Sophie, wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht, wenn er gleich keinen Innhalt hat, so ist doch ein Fragezeichen drinn, und wenn es Ihnen gleich möglich ist, in das Blaue hinein zu fragen, ohne eigentlich etwas wißen zu wollen, so berechtigt es mich doch Ihnen zu schreiben. Auf Ihre Frage selbst zu antworten, oder irgend etwas zu thun, worauf Ihr Brief irgend ein Anspruch machen könnte, halte ich für unnöthig, denn Sie selbst wißen wie alle Kinder, und Kreuziger nicht, waß sie thun, und also auch nicht mehr, was Sie mir geschrieben haben. Sie sind oft zu dem Falle gezwungen worden, des Discurses halber zu reden, des Papieres halber zu schreiben, der Dichterinn wegen zu dichten, und so auch wohl des Gedächtnißes wegen sich meiner zu erinnern, — ich habe alle dieße Leiden nicht, und

erscheine daher so oft unbequem für andere, von denen ich etwas begehre, ohne ihnen eine solche unmittelbare Ursache zu erschaffen — das war auch das retardirende Prinzip in unserm Verhältniß — ich gieng mit Dem in Ihnen um, über das Sie keine Gewalt hatten, und nur ein Gemüth so gütig und liebend, als ich Gott und meiner Geschichte es danke, konnte das in Ihnen finden, da alles was Sie in Ihrer Gewalt hatten, so niedlich parodirend das Beßere in Ihnen persiflirte, daß es platten Männern wohl leicht werden konnte, sich mit Ihnen zu erlustieren, oder ein Gelüsten nach Ihnen zu haben. Ich soll Ihnen ohne Wizz sagen, warum ich über Sie klage, ohne Wizz? waß meinen Sie damit, doch wohl, so recht ehrlich, aufrichtig, kann ich das ohne Wizz sein? Und haben Sie für dieses unwizzige Sinn. Ich habe ohne Wizz Sie kennen gelernt, ohne Wizz an Sie geglaubt, Sie haben ohne Wizz sich mit mir eingelaßen, und da Sie mit Wizz die Sache fort spannen, ward das Peinliche für mich in unserm Umgange geboren, nun stand der Wizz in mir, auf den jeder Geliebte resignirt, ohne meinen Willen auf, um Ihrem Wizz die Wage zu halten, damit die Liebe nur mit der Liebe zu thun habe, aber meine Liebe fand keine Erwiederung, in Ihnen war keine Liebe, in jenem Zeitpunkt entstand jene Ihnen Unbegreifliche Melancholie in mir, in der ich Sie oft zärtlich umfaßte, und plözlich zurückstieß, ich sah daß ich betrogen war, ich wuste es und glaubte es nicht, aber ich litt prophetisch — einer der tiefsten

Momente und mir das entscheidende Orakel meines Lebens ist ein Gespräch mit Ihnen, das erste in dem mich zum erstenmal ein ungalanter convulsiver Jammer in Ihrer Gegenwart, liebenswürdige Frau, auf Kosten Ihrer Kälte unterbrach, nun gieng mein Wizz in Wahnwizz über, und wäre ich weiter mein Herr gewesen, so war hier der Moment für die Kunst in der Liebe, von diesem Punkte aus hätte ich das Ganze unsres Umgangs zu einer ästetischen Gewaltthätigkeit über Sie bearbeiten können, ich hatte ja erfahren, daß körperlicher Schmerz Sie rührt, aber eben so sehr ich nur als Stoff eines Gedichts und nicht als Dichter je vortreflich sein werde, ebensowenig konnte ich damals meine Erfahrung der noch empfänglichen Punkte Ihres Wesens zum Mittel machen, Sie zu überwältigen, nur die Menge nicht die Gattung meiner Erscheinung bezwang Sie manchmal, und ich kenne eine Stunde noch deutlich in der Sie mir sagten, ich thue Ihnen nicht die rechte Gewalt an, und darum liebten Sie mich nicht? — Von allem diesen wißen sie nichts mehr, und das ist nicht zu verwundern, da Sie sich das ganze Jahr mit Dingen beschäftigen zu denen Sie keinen eigentlichen Beruf haben, und das eigentlich Merkwürdige Wesentliche in Ihnen, durch die Hinsicht auf das Zufällige (Poesie) bei der dazu nöthigen Anstrengung verlohren gegangen ist, ja sogar im Organ. Der Wahnwizz hat nur die Mehrheit der Stimmen gegen sich, indem er sich selbst zu sehr multiplizirt, und sein Objekt zusammen zieht,

so wird er den sogenannten Klugen zu fürchterlich, als daß sie seine Göttlichkeit anerkennen solten. Ich aber ehre ihn unendlich, ich gäbe gern mein bisheriges vernünftiges Leben, ja meine ganze Zukunft um die Stunden, da ich mich dem Wahnsinn in Ihrer Liebe ergab. Ich war unendlich glüklich, als ich Nachts weinend an Ihrer Hausthüre saß, ich habe noch ein Stückchen Brod, von dem Sie einen Bißen gegeßen haben, und können Sie es glauben, es ist mein Abendmahl, an dem Jahrtage, da ich Sie zum erstenmahle sah, da ich Sie zum erstenmahl küste, und da Sie mir sagten: ich liebe Sie nicht mehr, überdenke ich immer mein Leben, und meine Erlösung, und dann eße ich einige Brodsamen dieses Abendmahls zu Deiner Gedächtniß. — Pfui spotte meiner nicht, spotte meiner nicht, damit ich nicht an meiner Seeligkeit verzweifle, denn nur darin weicht Dein Leiden von dem des Gekreuzigten ab, daß Du den guten Schächer wie den bösen behandelt hast, aber ich gehe doch in das Reich Deines Vaters ein, und sollte ich darum Gottes Schwiegersohn werden müßen. — Ich erschreke, liebe Freundin, über meine Abweichung, verzeihen Sie, daß ich Ihre Ruhe störte, die mir selbst so erquikend sein soll, die all meiner Liebe das Maul stopfen soll, wie ich selbst einstens die Ehre hatte, Ihnen zu sagen. Daß Sie mit meinen schwachen poetischen Versuchen nicht ganz unzufrieden sind, soll mir eine Anspornung sein, meine Verse künftiger, noch artiger vornen anzufangen und hinten zu endigen, wie auch zu reimen, welches doch immer

wenigstens in der Endsilbe den Zeilen, die sich reimen, einige Ähnlichkeit giebt, und wie Gern sahe ich dieße geringen Versuche, Ihnen zu sagen, in Reimen zu sagen, daß ich Sie liebe, nicht im Göttinger Musenallmanach, denn meine Liebe, meine Wünsche, und meine Hofnungen singt keine Allmanachsmuße. Auch finde ich dadurch, daß Sie diese Lieder nicht aufgenommen haben, in Ihnen eine bewustlose Fortsezzung der Form unsers ehemaligen Verhältnißes — Sie werden sich erinnern, daß ich wenn ich Sie in Gesellschaft sah immer stumm und traurig war, Sie haben also recht gethan, meine Lieder wegzulaßen, die mit ihrer bescheidnen Liebe bei den Terzinen im dritten Sonnette eines gewißen Rienzi doch den kürzern würden gezogen haben. Von diesem Rienzi verspreche ich mir viel für die deutsche Poesie, wenn er nur erst im Leben seine keusche Unbeholfenheit, mit der eitlen Frechheit seiner Poesie verwechselt hat. Außerdem sind noch einige andre Lieder in dieser Versammlung, die mir fatal sind, z. B. die Ilm von A. ich kann mich nicht enthalten dieses Lied für eine Stichelei auf das Grab meiner Schwester in Osmanstädt zu halten, und alle Privatsachen sind mir unausstehlich in Reimen, hätte meine Gute Schwester gewußt, daß man von Ihr in Musenallmanachen singen würde, sie wäre gewiß nicht gestorben. Sie haben unstreitig diese etwas holperichte Canzone nicht ganz verstanden, sonst würden Sie gewiß bei den resp. Erben der Verstorbenen angefragt haben, ob Sie die Metamorphosirenden Zumuthungen,

welche man Ihr in jenem Gedicht macht, nicht als unsre Katholische Religion beeinträchtigend, und als sehr naseweiß in Hinsicht der Zucht und Bescheidenheit der Toden würde gerichtlich verboten haben. — Litterarische Plagiate, o würden sie doch immer gestraft, wie es dem Bernhard in diesem Almanach ergieng, der in dem Gedichte Der Abschied einen Beichtspiegel des guten Winkelmanns gestohlen hat, ich habe ihn immer gebeten, seine Gedichte nicht jedermann lesen zu laßen, da haben wirs nun, da hat ihm einer Etwas gestohlen, waß unter die geheimsten Anstalten seines Herzens gehört, da gukt nun jeder hinter die Coulissen, und sieht wie er hinten in einem Kasten Französische Freiheit, und Armenanstalten eingespert hat, um Donnerwetter zu machen, seinen Vater seelig hat er an Stricken aufgehängt und braucht ihn als Hamlets Geist, meine Schwester, (de mortuis non nisi bonum) seelig hat er ausgestopft und braucht sie als Ophelia, bei Gott ausgestopft, sonst würde sich Er After Hamlet in allen seinen Gedichten, und reimweiße ausgeschwazzten Lebensleiden, ihr nicht so ungestraft zwischen die Beine legen, wenn er Ihre Theure Person, liebe Mereau, zur Komoedie in der Komoedie braucht, aber hier wird nicht wie im Meister der Geist von einem Fremden gespielt werden, ich werde nächstens Laertes sein, und seiner Poesie, wie seinem Hamlet sterbend die Lebenslichter puzzen. Auch vor einer Ohrfeige von meiner verstorbnen Schwester halte ich ihn nicht ganz sicher, seit ich in einer spanischen

Kronick laß, daß ein frecher Jude, der den einbalsamirten Geharnischt in einer Kapelle auf einen Stuhl gesezzten Leichnam des Cid am Bart zupfte, vor Schreken in Ohnmacht fiel, da der Leichnam das Schwerd gegen ihn zog, dieser Jude ward getauft, in dem man Waßer über ihn goß um ihn zu erwecken, und ist gleich drauf Katholisch geworden, darauf hat nun auch Winkelmann gerechte Ansprüche, die ich ihm um soweniger streitig machen will, als die Katholische Religion, für die jezzigen Versemachern, ein wahrer Zieh und Milchbrunnen ist, Kindlein herauszuhohlen, und sie zu taufen. — Mit diesen Gedichten zugleich konnten meine Lieder nicht leben, wie gütig also, daß sie weg blieben, o es ist mir liebe Freundinn, als hätten Sie Gesellschaft bitten müßen, und hatten mir gesagt, kommen Sie nicht, lieber Brentano, und hätten mir dann eine einsame vertrauliche Stunde zur Entschädigung angewießen. Doch über jenen Almanach fortzufahren, ich hatte gehoft, unter Ihren Ausspizien würde etwas beßeres zustande kommen. Es ist für ein Weib sehr gefährlich zu dichten, noch gefährlicher einen Musenallmanach herauszugeben, unter mehreren Dissertationen die ich auf dem Tapete habe wäre dies eine, die Sie besonders intereßiren könnte, die andern würden davon handlen, inwiefern kann ein Weib ein Kaffeehauß ohne ihrer Ehre zu schaden, halten oder frequentiren, inwiefern sind weibliche Bediente auf Akademien zur Bildung der Studenten nothwendig, inwiefern darf ein gesittetes Weib

Kutschieren, reiten, ect. Einige Gedanken über eine Balbieres Witwe in Frizlar, deren Töchter Raseurs geworden sind, nebst einer Abhandlung über Madame Rodde ehemalige Göttinger Doctor Philosophiae. Apologie einer Groteskfänzerinn, und Gedanken über das Sittliche in den Schriften aller Weiber, nebst Beweiß, daß alle auf die Frau von Laroche bei dem Frieden zu Lüneville reduzirt werden dürften, welche mit Pension aussterben könnte, nachfolgend ein indemnisations Vorschlag bei den vermittelnden Mächten, für den dabei verlohrnen Ruhm, und den Schaden, den die Poesie dabei haben würde. Ob die gleichzeitige Ankunft der Dorothea Veitin nunmehrige Schlegelin mit der medizeischen Venus in Paris Allegorisch zu nehmen sei? eine Preisfrage aus der neuen poetischen Schule, nebst einer Abhandlung ob der Veitstanz überhaubt allegorisch, oder prophetisch zu nehmen sei. Beide leztere Abhandlungen in Hinsicht einiger Ideen meines Freundes Achim von Arnim —. Dann käme noch eine psychologische Darstellung von Ludwig Tieks Abneigung vor Gebildeten Weibern und mehreres andere, das Ganze als Anfang zur Gynaecologie bei Herrn Oehmike in Berlin gedrukt, nebst einer Wißenschaftsleere der Kochkunst von Görres in Koblenz, eine Poesie und Religion der Kochkunst nach Novalis, und dann die Kunst Kinder zu bekommen, nebst einigen Theorien der Hebammenkunst in Sonnetten, Kanzonen, und Balladen von Bernhard Vermehren, das ganze mit verkleinerten Kupfern nach Gemählden der grösten Meister, welche

die Madonna und die Niederkunft in Bethlehem behandelten, dieses ist der Innhalt eines Taschenbuchs für unglüklich Liebende, und liebende Unglükliche, das ich in der Arbeit habe, und vollenden werde, sobald ich von meiner Reise in die Schweiz zu Madame Stael und Frau von Krüdener zurückkomme. — Verzeihen Sie meinen Muthwill, ich werde alle Tage kindischer, und wenn Sie über alles das nicht lächeln, so haben Sie mich nie recht gekannt, und es ist dann hohe Zeit wieder Bekanntschaft mit mir zu machen. Sie können sich nicht vorstellen, wie muthwillig ich geworden bin, und wie komisch mir die lezte feierliche Schriftsteller Epoche in Deutschland erscheint, und finden Sie es nicht selbst sehr lustig, wenn ein paar Menschen sich ins Ohr flüstern: „dort die kleine ist die Verfaßerinn von Gedichten erster Band, dort, das ist die Verfaßerinn der Agneß von Lilien, und sehen Sie die schmale das ist die Schwester von Lesbos", und der andre sperrt das Maul auf, und gukt wie ein Kind nach dem Wahren Fleisch und Blut in der Hostie — ich habe mir in der lezten Zeit immer ein großes Vergnügen daraus gemacht auf meinen kleinen Reißen, alle wunderlichen Fremde die mir begegneten, diesem oder jenen für die inkognito reisende Frau von Wolzogen, oder Fr. v. Imhof, oder S. Mereau, oder Tochter der Madam Gottsched oder Madam Veit auszugeben, eben so viele Schand Pauls, Schillers, Falks ect. habe ich so kreirt, und mich königlich dabei erlustirt, ich selbst gab mich meistens für das Kind der Liebe

eines ungrischen Starosten und der Frau von Laroche oder des bekannten Philadelphia mit einer melancholisch gewordnen Tochter Nikolais aus. — — —[1]) Sehen Sie, liebe Freundinn, wie ehrlich ich bin, alles waß da ausgestrichen ist, war mir nicht aus dem Herzen, und nicht aus dem Muthwill, gefloßen, vielleicht nicht so ungezogen, vielleicht ungezogner, als das Vorhergehende, ich weiß nichts davon, als daß es mir nicht ernst war. Mein Scherz über die Schriftstellereien der Weiber kränkt Sie gewiß nicht, ich habe nie den mindesten Autorstolz in Ihnen bemerkt, und Sie haben mir ja schon so vieles verziehen, soll ich nicht ein Sünder werden, weil Sie Verzeihen zum einzigen Verhältniße zu mir haben werden laßen. Ich weiß nicht warum, aber es giebt Dinge, die nicht eigentlich häßlich sind, von denen ich aber immer die Blike wenden muß, wenn ich sie bei meinen Freunden erblicke. Als Sie mich noch liebten, da erschrak ich immer, wenn ich etwas Gedruktes von Ihnen sah, und nichts war mir quälender, als etwas von Ihnen zu leßen, nicht als wenn es mir zu schlecht sei, oder gut genug, nein es kam mir so unnatürlich vor, daß Etwas, was Sie sagten, schlecht genug, und gut genug sein könne, so mit dem bleiernen Buchstaben fest genagelt zu werden, jedes Format schien mir ein Gedicht von Ihnen komisch oder pitoiabel zu machen, ja das Gedicht selbst mache Sich komisch oder bedaurenswerth, und so auch Sie, noch immer geht es mir so, da Sie mich nicht mehr lieben. Seit

[1]) 6 Zeilen ausgestrichen.

ich Sie liebe, ist das Zufällige Willenloße im Menschen, und alles waß Gott ihm gegeben hat mir so unendlich rührend und herzergreifend geworden, daß mich oft die Krumme Naße eines Menschen mehr reizt sein Freund zu sein, als seine Wißenschaft, ich fand immer alles waß man von Ihnen sprach, so albern, und waß Sie von sich wißen, so abgeschmackt, denn ich sah in Ihrem Umgange stets der Begattung Ihrer schönen Behaglichkeit mit dem nächsten Umstande zu, und wie Sie dann schmerzlos bewustlos ein himmlisches Kind gebaren, das ich heimlich in meinem Liebesbunde taufte, und in meinem Herzen ohne ihr Wißen auferzog. Wenn ich vertraulich stumm neben Ihnen auf dem Sopha saß, so ließ ich mein Aug über Ihre Gestalt hinlaufen und suchte mir den Sehwinkel aus, der Ihnen am meisten schmeichelte, und Ihre einzelnen Häßlichkeiten verbarg, denn Sie sollten ja das Schönste werden, das mir werden konnte, ich sollte Sie ewig lieben, weil Sie es nur von mir verdienten, oder sogar von mir verdienten, denn keiner weiß, und von keinem wird gewust, ob er ins Leben hinein geflucht oder gesegnet ist. So sah ich Sie von dem Punkte an, von dem Sie meiner Liebe ein Ganzes, und ein Eigenthum der Phantasie wurden; oft lächelte ich stillschweigend Ihrer Ohnmacht, wenn Ihr Wille sich regte, und Sie durch irgend eine Bewegung Ihres Leibes oder Ihrer Seele reizend werden wollten, und ergözzte mich stumm an dem Siege des unerkannten Gottes in Ihnen, aber sehr traurig ward ich, wenn Ihr

Bestreben Liebreizend zu sein, heftiger ward, denn dann erkannte ich die Verschiedenen schlechten Schulen durch die Sie von Ihrer Geschichte geführt worden waren, und in solchen Momenten wünschte ich Sie wären tod, damit der schlechte Stil zu Grund gehe, und das Göttliche gerettet sei. Mein Umgang mit Ihnen fiel bei mir grade in den Moment, in dem sich meine ganze Anlage zu Leben vereinigte, und die Constitution meines Lebens bildete, von dieser haben Sie nie etwas erfahren sollen, und dürfen, denn, wenn gleich der Gott die Pflanzen wachsen läßt, so sieht er doch eben nicht zu, wie Sie wachsen, und bemerkt die besonders, die ihm heilig sind, und mit denen er soll geehrt werden, das hieße, in der Allwißenheit auch die Anlage zur Allbegierlichkeit, zum Heißhunger voraussezzen. In Ihnen war zu derselben Zeit der Moment der Reformation, ich hofte dies nur durch eine Verwandlung, Sie wollten es durch eine Umarbeitung, wer aber sollte diese unternehmen, obschon Sie viel mit einem schlechten Schriftsteller, Herrn Fr. Schlegel, umgiengen, so schien er Ihnen doch auch zu schlecht, um sich Ihm zur Bearbeitung zu geben, aber grade gut genug, mich bei ihm zu deponiren, biß auf beßere Zeiten, aber es kamen nur schlechtere, und Herr Fr. Sch. benuzte mich so lange, als es mir gefiel, und biß ich ihm schrieb, und mit Urkunden belegte, daß er in meinen Augen so ziemlich ein Schuft sei. — Bei Ihrer Umarbeitung giengen Sie recht historisch zu Werk. Die Gebildeten in Ihnen hatten längst an den heiligen

Bildern gezweifelt, und nur aus Heuchelei, und Ihre Weiber, aus Histerie gebetet, Sie liebten mich schon lange nicht mehr, schon seit Sie sich von Jugend an andern Geistern, und Gespenstern ergeben hatten, aber zu bösen Künsten bedarf man auch des Heiligen, und das opferte Ihnen meine Liebe gern. Mein Umgang mit Ihnen war er nicht der ewige Jesuß am Oelberge, der seine bittern Leiden voraussieht, und dem der Engel so oft den Kelch der Stärkung reicht? Der Pöpel in Ihnen fieng an, und können Sie sich eine gemeinere Bilderstürmerei denken, als in Jener Stunde, da Sie mich mit Ihren schönen Füßen traten, da Sie mich von sich stießen — ich rede nicht weiter hie von, denn wenn Ihnen jene Stunde nicht selbst eine der schmuzzigsten Ihres Lebens ist, so verdienen Sie nicht, daß ich Sie darum mishandle. — Hier nun liegt der ganze dreisigjährige Krieg, den ich nicht zu schildern wage. — Sie sind nun reformirt, und nach meiner Einsicht ist zwar das äußerliche Uebel Ihres Lebens gehoben, aber leider nur durch eine Art moralischer Haushaltungskunst, die Sie selbst erfunden haben, und so sind Sie denn gänzlich von sich selbst unterjocht, das freie, genialische, der unendliche Liebreiz in Ihnen, die Misterie Ihres Leibes und Ihrer Seele, sind regulirt, sind eine sogenannte Vernünftige Religion geworden, die kein Teufel verstehen kann, weil sie an keinen Teufel glaubt; Ich finde jede ideelle Anstalt abgeschmakt. Wie die Reduktion des Pfundes auf zwölf Loth nichts großes ist, so ist es etwas pitoiables seinen

Karakter auf zwölf Prinzipien reduziren zu können, so ist jene Religion nur eine Polizei Anstalt, die sich auf Gebote zurükführt, so ist der Kharakter der sich auf Erfahrungen baut, das Haushaltungsbuch eines Helden, der als General quittirt, und den Lorbeer an die Bratensauce legt, das Unendliche strekt sich nach der Decke. — Sie sind ruhig? — Desto schlimmer — Sind Sie ruhig? weil Sie vollkommen sind, weil Sie die Welt verstehen, weil Sie so dichten, wie Sie eine Dichterinn sich dichtend denken können — wohl nicht — Sie sind ruhig, weil Sie resignirt haben, weil Sie dem Spektakel ein Ende gemacht haben, Sie haben nicht das erste Reine Bild Ihrer Selbst hervorgebracht, Sie haben die Verstümmelung nur grade so gut, und so schlecht ergänzt, als Sie konnten, und sind zufrieden, wenn Sie der Gallerieinspektor unter den andern stehen läßt, und wenn der Schüler gerührt vor Ihnen steht, und die Stümpereien ihn wie ein Ganzes rühren, so bleiben Sie kalt, und nennen ihn keinen Lügner, Aber daß ich ewig vor Sie hintrete, und ängstlich einigen Zügen des ersten Werks nachspüre, daß mich ein Zug am Naken, an der Brust, an der Hüfte rühren, daß ich dem Bilde das Haupt abschlagen, und das gipserne Gewand vom Schoos reißen mögte, daß mich die schlechte Restauration empört, und ich mich ewig an dem kleinen Reste des Aechten begeistern kann, daß ich Sie liebe, wie Sie sind, und Sie haße, wie Sie sich hingestellt haben, das erkennen Sie nicht, weil Sie eine schlechte Künstlerinn sind, die über ein herrliches

Werk hergefallen ist, über sich selbst. Sie sollten schön sein und wollten es werden, und haben sich honett gemacht, waß man so nennt; Die Geschichte wäre folgende, eine Antike wird durch einen neugriechischen Juden von einem Bauer gekauft, der Jude um sie beßer zu transportiren schlägt sie in Stükken, er handelt mit altem Eisen, und bedient sich des tauglichsten Theils, seine Nägel grade drauf zu schlagen, eines andern sein Meßer drauf zu wezzen, und ärgert sich auch dann und wann, daß er nicht lieber einen gewöhnlichen Schleifstein gekauft habe, einige durchreisende Engländer sehen zufällig die schönen Trümmer, so niedrig angewendet, sie akkordiren auch wohl mit dem Juden, aber er haßt die Khristen, und vermuthet in seinem Schleifstein etwa gar das Bild eines ihrer Götter, und so gehn die Dilettanten weiter, der Zulauf wird größer, der Jude sieht die geschonteren Reste sich zu einer Art Erwerb und Ehre werden, und er prahlt wohl selbst damit, den Kopf überläßt er auch wohl einem, und dieser ist immer ein Ganzes — die Göttin will plözzlich, durch irgend eines jungen Philologen oder Künstlers Gebete aufgewekt, sich retten, aber du Gott, wie viel Tausend Jahre liegen zwischen jenem Bilde und der neuen Göttinn, Psyche von Madame Mereau restaurirt? Daß wir die Gedichte der Sapho verlohren haben ist uns ja rührender, als Sophies rührendstes Gedicht — Waß Madam Mereau, oder Psyche wie Sie jezt lebt, von ihrer früheren Hülle, da eine schöne Zeit war, bei dem Juden vorfindet, belegt sie mit Arrest,

und er tritt ihr Sie selbst ab, nach einigen gerichtlichen vergleichen — nun wird Psyche wieder lebendig werden, — aber leider ist Psyche, seitdem sie jenen Aufenthalt in der Naktheit des schönen Bildes verlohr, schamhaft geworden, sie hat ein Erziehungsinstitut angelegt, Sie macht auf die Gesellschaft honnetter Leute Anspruch. Und in dem sie sich mit den alten Heiligthümern wieder vermählt, entsteht die raisonnable Frau, die mir solche Briefchen schreibt, und die mir gute Lehren giebt, die mir etwa den Rath giebt, zu akkern, um meine Gesundheit aus der Erde kommen zu sehn, ich soll auf ihr Rezept, meinen edlen Schmerz um das Schöne in die Erde säen, daß gelbe Rüben draus wachsen, die ich zur Ehre Gottes verzehren kann — Sie wißen vielleicht nicht, Liebe Freundinn, daß gelbe Rüben unsrer ganzen Familie zu wieder sind. So laßen Sie mich Sie dann ewig fort lieben, und betrauren, denn da ich Sie zuerst bei dem jüdischen Nagelschmidt sah, erwachte meine Ansicht der Kunst, der Liebe und des Lebens, zuerst — jene Trümmer waren meine Psyche, die Restaurirte Psyche ist jener Trümmer Untergang, und beßer für das Leben, wären sie von der Erde wieder verschluckt worden. Ich habe Sinn für die Kunst, und da ich jene Bruchstücke sah, und die Liebe in mir erwachte, so dachte ich durch die schaffende Liebe im Gedancken das Bild wieder ganz zu machen, da ich im Marmor nicht schaffen kann, das verstand die moderne Psyche nicht, sie meinte ich sei ein Fantast, wenn ich das Verlorne

Herz, den Verlornen Kopf anbetete, den Sie nie gesehen hatte, daß mir der neue Kopf das neue Herz noch trauriger ist, kann Sie auch nicht begreifen, doch ist es wohl leicht zu begreifen, daß mir es beschwerlicher ist, einen Kopf da hinzudencken, wo eine Maske im Wege steht, als wo der schöne Hals meinen Gedanken entgegen kommt wie der Stengel der Blumenkrone, und diese dem Lichte.[1]) —

Verzeihen Sie diesen Flek, es ist nur Dinte. —

Ich höre hier auf zu schreiben, gute Nacht! —

Gestern Abend habe ich im Bette wieder einmal in den Memoiren der Hipolyt Klairon gelesen, und bin mit unendlicher Erbitterung gegen diese Französin eingeschlafen, hier ließ sich wohl finden, worinn wir nicht harmoniren, Sie kennen das Buch unstreitig, und ich glaube, es muß Sie sogar einige Mahl hingerißen haben. Alles, was Clairon von sich selbst sagt ist niederträchtig edel, waß Sie von andern sagt ist umgekehrt — Größere Antipathie habe ich nie gegen confessionen gehabt, eine so entsezzliche Maschinerie von breiten Reflexionen, eine so zusammengesezte Vorrichtung von Grundsäzzen, um eine Pariser Schauspielerinn zu sein, die ihrem Leibe kein Vergnügen versagt, und doch immer so tugendhaft wie eine Großmutter genannt sein will. Ihren ersten Liebhaber, der gestorben ist, o den verstehe ich. Das Ende mit dem Markgraf von Anspach ist nun gar fatal, ich gäbe warlich dem ein gutes

[1]) Ein großer Tintenfleck.

Trinkgeld, der mir beweisen könne, er habe sie bei ihm im Bette ertappt, denn wie sie mit der Markgräfin spricht, welche eine Art von Sodbrennen empfindet, sollte man glauben, die Pariser Schauspielerinn wäre meine Grosmutter. Das Unangenehme vermehrt sich mir in dem Buche dadurch, daß das ganze Weßen dieser Frau mich immer an die falsche Richtung von Sophiens Geist erinnert, doch ihr Stoff war nicht so schlecht, und Sie starb. Auch Sie, liebe Freundinn, gukken in sofern sie mit genugsamen Prinzipien versehen sind, oft aus der Clairon heraus, denn ich glaube, daß alles waß man sich von schiefer Tugend anschaffen muß, bei ihr im schönsten Geschmack finden läßt, und sie detaillirt Viertelellen weiß. — Doch genug von der Liverei der Tugend. — Ich habe Ihnen schon gar viel geschrieben, wie ich bemerke, und bin immer noch nicht fertig, etwas freut mich an dem Briefe, nach dem ich ihn ganz durchlesen, und Sie sollen sich auch dran erfreuen, es ist meine Freimüthigkeit, und mein lächerlicher Wahn, als säße ich noch, wie Ihr Begünstigter zu Ihren Füßen, und dürfe alles sagen — Doch Sie können mir ja nichts mehr nehmen, geben wollen Sie mir nichts mehr, und das, wozu Sie sich vielleicht entschlößen, davon würde ich eben so wenig mein Leben fristen können, als der arme S der Liebhaber der Clairon. Also laßen Sie mich lustig fort sprechen, und ich kann mir immer noch denken, daß Ihnen ein so langer Brief, denen Ihnen ein armer Schelm schreibt, so verliebt in Sie, als jemahls,

so ohne allen Anspruch auf Antwort, als ein Korespondent der kleinen Mereau, einige Minuten Unterhaltung gewährt. — Sie sehen manchmal mein Bild an, waß sehen Sie denn dran an, das Bild gleicht mir noch immer, nur bin ich etwas ernster, und mein Bart ist etwas stärker — Sie sehen nur den Genius, und nicht den Dämon drinn — quand on parle du loup, on en voit la queu, sehn Sie denn nicht den Zipfel des polnischen Mantels, das ist ja der Pferdefuß —, sonst wäre in Ihrem Briefelchen nichts aufzulösen. Ich habe mich ein Viertel Jahr in Düsseldorf aufgehalten, wo mich nicht sowohl die Gallerie, als die Gestalt einer kleinen Frau festhielt, die Ihnen mehr ähnlich ist, als irgend ein Weib, aber auch bloß für das Aug, denn wenn Sie ihr innres aufthut, so ist Sie ein recht gemeines verworfenes Frauenzimmerlein. Sie ist Aktrize und Sängerinn, beides in einem so schönen Grade von Vollkommenheit, daß Unzelmann und Jagemann vor ihr kaum hervortreten, da ich mich in Düßeldorf sehr mit dem Schauspiel beschäftigte, konnte ich ihr durch öffentliches Lob, daß sie im hohen Grade verdiente, einigemahl schmeicheln, und sie forderte mich auf Sie zu besuchen, ich war nie bei ihr, und habe Sie kaum gesprochen, denn ich wollte mir die schönste Täuschung nicht nehmen, Sie liebe Mereau, täglich in einem andern Bilde vor mir zu sehen, So hatte ich Sie ein Vierteljahr lang alle Wochen fünf Abende vor meinem Augenglaß, so liebte ich Sie ungestört von ihren Remarquen und Precau-

tionen, ich war unaussprechlich glüklich, morgens saß ich einsam auf der Gallerie, wo ich vergebens ein Bild suchte, das Sie aussprach, ich fand nur Savigny in Rafaels Johannes, meine Mutter, und Mienchen von Günterode in Guido Renis und Dolcis Madonnen, mit denen gieng ich ohngestört um, dann saß ich auf meinem einsamen Stübchen, und Arbeitete eine kleine Oper aus, und ein rührendes Drama, „Die Schauspielerinn und der Liebende“ in dem die Schauspielerinn die Rolle der Geliebten spielt, da Sie aber ein gemeines Wort spricht, wird der Liebende Wahnsinnig, aus Zweifel ob Sie die Geliebte oder die Schauspielerinn wirklich sei, und ermordet Sie, da verwandelt Sie sich in die Geliebte ect. — Sie verstehen schon. Abends saß ich dann in einem Winkel des Theaters, und hatte Sie vor Augen. — Ich hätte mich mit meiner Schauspielerinn recht ergözzen können, wäre ich nicht einstens von Ihnen geliebt worden, o das ist fatal, das Sie mir allen Genuß vergiftet haben, ohne mich je genießen zu laßen. So saß ich langweilt auf meiner Stube und dachte an Sie, und zeriß träumend ein Billet der kleinen Aktrize, das mich einlud, Ihrer an zwei muthwilligen Brüstchen zu vergeßen. Ich kann mich immer noch nicht entschließen, meine wunderliche Begierde nach Ihnen, schöne Frau, in einem allgemeinern Genuße Ihres Geschlechts zu ertränken, meine Unschuld brennt mich täglich mehr, und verdirbt mir meine Studien, durch ewige Gestalten, ich weiß nicht, ob ich versuchen soll

wollüstige Bücher zu schreiben, oder ob ich soll lüderlich werden, damit ich Ruhe vor dem finde, was mir, nach dem Sie mich nicht mehr lieben, nie zur Bildung und dem höchsten Lebenszweck werden kann, waß mir nur eine schmähliche Last, ein Langweiliger Kampf wird. O hätte die kleine Aktrize Ihnen nicht so geglichen, und hätte man mir nicht verrathen, daß sie unfruchtbar ist! — Werden Sie denn noch immer nicht alt, ach in einigen Monaten bin ich 25 Jahr alt, und der Besizzer meines Vermögens, waß wird aus mir werden? Werden Sie denn noch immer nicht alt? Sind Sie noch immer so reizzend? Werden Sie ewig in Weimar sizzen bleiben, und Mayer wird er Ihnen ewig von des Gottes verlohrnem Hammer vordichten, und von den indischen Göttern, waß im Asiatischen Magazin steht, verhält sich zu einem guten Gastmahl, wie wohlriechendes Waßer, womit man sich nach Tisch den Mund ausspielt. Nicht wahr, liebe schöne Frau, Sie werden Ihr Leben ganz exemplarisch beschließen — o das ist verdammt, so ist keine Hofnung

Kaum hörst Du auf, so fang ich an,
Dich erst recht zu vermißen,
Ich habe ein Gelübd gethan,
Kein Andres Weib zu küßen.

Gewaltig, regt es sich in mir,
Zu leben und zu lieben,
O süße Frau wär ich bei Dir,
Ich wollt' Dich nicht betrüben.

Du lezter Preiß von Lieb und Lust,
Wie konnte ich Dich quälen,
Ach hätt' ich jemals waß gewust,
Wie könnt ich dann erzählen.

Die Lippe schließt der Liebe Kuß,
Ich hab ihn nie empfangen,
Es rühmt sich nur der Ueberdruß,
Es seufzt nur das Verlangen.

Kaum hörst Du auf, so fang ich an
Versäumniß muß ich büßen,
O wandelte die Lust mich an
Ein andres Weib zu küßen.

Mein Kuß ist jung, mein Kuß ist alt,
Ich küß mit weisen Listen,
Es würde Liebe und Gewalt,
Die Untreu Dir nicht fristen.

So lebe wohl, verzeihe Dir!
Die keusche Bahn zu wandlen,
Ich lebe wohl, verzeihe mir,
Im Traum Dich zu — mißhandlen.

Adieu liebe, liebe Sophie vergiß mich nicht, o wüstest Du wie ich liebe, Dich und so unglüklich, daß ich die seltsamsten, traurigsten Künste anwenden muß mich zu betrügen, und zu glauben ich hielte Dich in meinen Armen, ach wenn ich Dich sehen könnte, küßen könnte, könnte — könnte.

Ewig Dein treuer
armer unbegreiflicher
Clemens.

[Weimar, ca. 20. Januar 1803.]

An Clemens.

Ihr Brief, junger Mann, hat mir Veranlaßung zu mannigfaltigen reflexionen gegeben. Ich muß auf der einen Seite Ihren Scharfsinn bewundern, obgleich ich auf der andern Ihren strafbaren Muthwillen beseufzen muß, der freilich Ihrer Jugend zuzuschreiben ist. — Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und meinen Carakter anerkennen. Ja, es ist wahr, daß ich ein ganz andres Wesen geworden bin, das immer streng nach Grundsätzen handelt, und alles Unwillkührliche verabscheut. Sonst freilich, lieber Himmel! — gab es viele Augenblicke, wo mir das Unwillkührliche im Menschen als das einzig Göttliche erschien, ja ich hatte sogar Momente der Begeisterung, wo ich mich mit unsichtbaren Mächten auf das innigste verbunden fühlte. Schwärmerei! Nein, jezt geht mir der Verstand über Alles, und ich würde mich schämen, etwas zu glauben, was ich nicht begreifen könnte. Ein paar Jahre können freilich viel zur Reife unsers Geistes beitragen und es war auch hohe Zeit, wie Sie, lieber, junger Freund, auch zu fühlen scheinen, da Sie mich an mein Alter errinnern. Ehedem hatte ich freilich den Wahn; die Jahre bestimmten das Alter gar nicht; das läge nur im Gemüth, und es gäbe Menschen die alt gebohren würden, und Andre, die jung stürben, sie möchten noch so lange leben.

Was Sie mir über die weiblichen Schriftsteller, und ins besondre, über meine geringen Versuche,

sagen, hat mich recht ergriffen, ja erbaut. Gewis ziemt es sich eigentlich gar nicht für unser Geschlecht und nur die außerordentliche Grosmuth der Männer hat diesen Unfug so lange gelaßen zusehen können. Ich würde recht zittern wegen einiger Arbeiten, die leider! schon unter der Preße sind, wenn ich nicht in dem Gedanken an ihre Unbedeutsamkeit und Unschädlichkeit einigen Trost fände. Aber für die Zukunft werde ich wenigstens mit Versemachen meine Zeit nicht mehr verschwenden, und wenn ich mich ja genöthigt sehen sollte, zu schreiben, nur gute moralische, oder Kochbücher zu verfertigen suchen. Und wer weis, ob Ihr gelehrtes Werk, auf deßen Erscheinung Sie mich gütigst aufmerksam gemacht haben, mich nicht ganz und gar bestimmt, die Feder auf immer mit der Nadel zu vertauschen.

Ich bin entschloßen, für jezt noch in Weimar zu bleiben. Lieber Himmel! sonst wußte ich garnicht, was: einen Entschluß faßen, heißt, ja ich dachte oft; jeder Entschluß sei Sünde, und nur Eingebungen müße man folgen. Wie ridicul! Und können Sie denken, daß mich noch vor kurzem ein solcher Moment überrascht hat? — ich hatte einen Traum, worinn mein Vater mir erschien — aber nein! das hieße Ihren Witz zu viel Wafen gegen mich in die Hand geben!

Die Memoiren der Clairon hatte ich noch nicht geleßen, aber da mich Ihr Brief sehr begierig darnach gemacht hatte, wußte ich sie mir bald von einem meiner litterarischen Freunde zu verschafen. Zu

meiner großen Beschämung wollten Sie mir aber gar nicht gefallen, ja sie kamen mir ordentlich pedantisch und langweilig vor. Indeß habe ich alle Mühe angewandt, mich recht hinein zu studieren, und mit den Prinzipien der Verfaßerinn vertraut zu werden, so daß es mir endlich gelungen ist, sie ganz vortreflich zu finden. — Ueber Ihren Einfall, sich mit H. von S— zu vergleichen, habe ich recht lächeln müßen. Das ist so einer von Ihren witzigen Einfällen! — im Grund ist es Ihnen recht wohl, indeß Sie dabei andre aufs bitterste beleidigen. Gleichwohl verlangen Sie beklagt zu werden, bloß um zulezt über die andern zu schimpfen, sie mögen es thun oder nicht.

Ich hätte Ihnen noch mancherlei zu schreiben, aber ich sehe mit Erstaunen die enorme Länge dieses Briefs, bitte Sie deshalb um Verzeihung und bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihre Dienerin
Sophie Friedericke Mereau geb. Schubert.

Sollten Sie mir wieder schreiben, Clemens, so verlange ich, daß Sie mir die artigsten Sachen schreiben, die übrigens gar nicht wahr zu sein brauchen. Ihre Wahrheiten sagen Sie nur Ihrer Geliebten, die ich, wie Sie selbst sagen, gar nicht kenne; aber da meine Persönlichkeit, die Sie gar nie geliebt haben, und gar nicht genug herab zu setzen wißen, doch Ihre Briefe lesen mus, so ist es billig daß Sie ihr entweder gar keine, oder angenehme Briefe

schreiben. Sie nennen mich Psiche — warum das verstehe ich nicht, das kümmert mich auch nicht, aber der Name gefällt mir. Denn ich leugne nicht, daß, obgleich ich jezt auf der Welt kein andres Leiden habe, als daß es einen Winter giebt, und daß ich nicht schön bin, doch — aber was geht das Sie an? — Leben Sie wohl, Clemens.

[Marburg, Februar 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Nichts hat mich auf eine rührendere Art im Leben überrascht, als Ihr gütiger freundlicher Brief, ich darf Ihnen noch schreiben, Sie denken noch an mich, Sie haben mir geantwortet, Sie hatten keine Ursache dazu, ich hatte es nicht verdient, nicht verdienen wollen, sollten Sie meinen vorigen Brief verstanden haben, sollten Sie bemerkt haben, daß Leidenschaft, die sich selbst ehrt, die nicht mehr zudringlich sein will, die sich im innern verhöhnt, und misverstanden wähnt, daß diese Leidenschaft solche Briefe schreiben kann, ach dieser Wahn ist zu süß! Sie haben meinen Brief nicht verstanden, Sie wollten sich nur an mir rächen, indem Sie ruhig und freundlich mich mit scherzhaften Reden strafen, weil ich Sie beleidigt habe — ich nehme Ihre Rüge mit Demuth an, ist mir doch selbst das Gefühl eine Wollust, daß ich Sie noch beleidigen kann, wenn ich Sie noch beleidigen konnte, so kann ich noch büßen, so können Sie noch strafen, ach! und Sie können ja nur ver-

zeihen, Sie können ja nicht strafen, Sophie! wenn es möglich wäre, wenn es möglich wäre! Sie hätten mich nur lieben gelehrt — und wenn Sie es mir auch verzeihen, so will ich selbst büßen, ich will nicht länger mehr vor Ihnen verschweigen, daß ich Sie noch liebe, daß ich Sie ewig lieben werde, ich will es Ihnen von neuem versichern, Sie sollen es mir von neuem nicht glauben, ich will wieder alle die Wunden aufreißen, ich will wieder elend werden, o liebe Sophie, wolle mir verzeihen, laße mich wieder büßen, laße mich wieder die süßen Schmerzen leiden, mit unendlichem Durst unerquickt vergebens Linderung von Dir zu erflehen, laße mich wieder ein Bettler werden, der sich in Deinem Anblicke berauscht, und in Deinem Geizze verschmachtet. Es ist mir nicht möglich, Ihnen heute auf Ihren Brief mehr zu antworten, es ist heute kein Festtag, kein Freudentag, diese wenigen Zeilen, die mein volles Herz ergießt verschmähen Sie sie nicht, sie seien den gütigen Göttern der Versöhnung eine Libation, und ich will mich vorbereiten, beten, alles Gute in meiner Seele versammlen, alle Denkmäler der Rührung, alle schöne fromme Minuten meines Lebens will ich zusammen rufen um Ihren Brief selbst zu beantworten, o gütiger Gott, wenn uns deine Hülfe am fernsten scheint, am Abgrund, in der Verzweiflung faßt uns dein Engel, o gütiger Gott, du bist allgegenwärtig, du bist in mir und in ihr, o laß dich von mir anbeten in ihr, wo du so menschlich, so göttlich freundlich erscheinst, o wolle handlen in mir, daß sie mich erkenne, daß sie mir vergebe, daß sie

mir wieder lebendig, ja das Leben wird. Lebe wohl liebe, liebe Sophie, nur eine kleine Gunst gebe mir, sehe meinem nächsten Briefe freundlich entgegen, und nehme ihn ohne Vorurtheil in Deine Liebe Hände, Gott segne Dich —

Clemens.

O liebe, gute Sophie, ich habe gelogen, es ist heut ein Festtag, es ist ein Freudetag, ich muß Dir schreiben, gleich, ich will heute Nacht nicht zu Bette gehn, und immer immer fortschreiben, ich kann meine Hofnung, meine Sehnsucht nicht theilen, ich will glüklich sein heute Nacht, o das Leben ist so ungetreu, vielleicht nimmst Du mir bald meinen frohen Wahn, jezt glaube ich noch so fest, jezt muß ich Alles sagen. Du liebst nur den Verstand, ach wenn mir die Liebe den Verstand nicht genommen hätte! Wenn ich so einsam mit Dir heutenacht spreche, wenn ich nur den Verstand nicht verliere; Aber ich will mich zusammen nehmen, ich will so kalt, so kalt sein, als säße ich bei Dir. O daß ich nicht bei Dir bin, das Schreiben fällt schwer, um ein einziges Wort kann ich meine Hofnung sterben sehn, ich kann zu kühn sein, kann Dich nicht um Verzeihung bitten. Da ich noch um Dich war, da hast Du mich einen Blick gelehrt, den Du vielleicht wieder vergeßen hast, ich kann kaum auf das Papier sehen, immer schlage ich die Augen so in die Höhe, als säße ich zu Deinen Füßen, und empfinde eine unendliche Seeligkeit, aber ich finde Dich nicht; Ich will mich auf die Erde sezzen, so bin ich Dir näher;

es ist wunderbar, liebe Sophie, welche ewige Gesezze die kleinsten Handlungen, die in meinem Umgang mit Dir ihren Ursprung haben, meiner Natur geworden sind, wenn ich mich zur Erde sezze, so bin ich weichherzig gerührt und ein kleines Kind — ich fühle es, liebe Sophie, ich fühle es mit Trähnen, wir haben uns beiden Unrecht gethan, ich fühle es, daß ich Dich liebe, und daß Du nicht ewig mit mir zürnen wirst, o könnte ich Dich rauben, und an dem Drachenfels am Rheine Dir eine Hütte bauen, und Dein Feld bauen, o könnte ich Dich zwischen den beiden freudigen Ufern hinauf und hinabfahren. Es ist eine freie poetische Existens möglich, die fern von dem Abendtheuer ist, und fern, von dem Häuslichen Tod, ich kenne diese Existens, ich lebe sie, aber ich bin einsam, und kein Mensch lebt mit dem ich freudig theilen mag, Leib und Leben, und Gedanken; o wirf mir nicht mehr vor, daß ein Dämon mich bewohne, der mir alle Ruhe nehme, o rathe mir nicht mehr zu akkern und zu pflügen, um ruhig zu werden, ich kann nur Dein Feld bauen, nur in Dir liegen meine Schäzze begraben, und mein Frieden, Sophie, lehre mich Dich verdienen, Du selbst sollst ja reicher durch mich werden, ich will mich Dir ja ganz hingeben, wahrlich die Liebe ist keine Gabe, die Liebe ist ein göttlicher Wucher, diesen Wucher hast Du nie gekannt, Du traust der Liebe nicht, aber ich traue ihr ewig, ich glaube wieder an Dich, ich hoffe auf Dich, ich begehre Alles von Dir. Wir sind nun beide ruhig, wir sind frei, und ungebunden,

bin ich nicht wehrt, um Dich zu werben, da Du glüklich und ruhig bist, da ich es wehrt war, da Du unglüklich warst, wie magst Du mich verdammen, den armen unerfahrnen durch Dein Leid und seine Lust zerdrückten Knaben. Unter reinem freien Himmel laß mich, mich Dir nähern, und verdamme mich dann. Liebe Sophie, die alte Zeit ist vorüber und aller Schmerz, es giebt nur eine Zukunft, ich liebe Sie, ich liebe Dich, o sei eins mit dieser Zukunft, störe den neuen Frühling nicht in mir, und Dir, gönne einmahl mir noch mich Dir zu nähern, Dich einmahl noch zu lieben. Ich kann heute nicht weiter schreiben, mein Glück, die bunte Seifenblase, in der freudig mein Leben wiederstrahlt, ich will sie nicht in meinen Händen brechen sehn, gute Nacht, Du Engel, Du gütiger Engel, o schreibe gleich nur wenige Worte, nimm Alles, oder Gieb.

[Weimar, März 1803.].

An Clemens.

Der zurückgekehrte Winter.

Blaue Räume, lindes Wehen
ferne Träume, Wiedersehen,
Frülingsdüfte, süßes Wähnen,
laue Lüfte, leises Sehnen.

Laue Lüfte, leises Sehnen,
doch der Winter kehret wieder,
Frülingsdüfte, süßes Wähnen
tödten seine starren Glieder.

Tödten seine starren Glieder;
eingehüllt in kalte Flocken,
denn der Winter kehrte wieder,
muß der Erde Leben stocken.

Muß der Erde Leben stocken,
so mit eisigem Gefieder,
eingehüllt in kalte Flocken,
kehret die Errinnrung wieder.

Kehret die Errinnrung wieder,
laue Lüfte, leises Sehnen,
sincken sterbend vor ihr nieder,
Frülingsdüfte, süßes Wähnen.

Es ist nicht unmöglich, daß wir uns wieder sehen; hier in Weimar aber niemals! Ueberlaßen Sie es dem Schicksal oder Ihrer Gottheit, wenn Sie eine anerkennen.

Marburg den 18. Merz 1803.

An Sophie.

Liebe Freundinn!

Die Art, mit der Sie abzubrechen pflegen, ist blos durch das Mir nichts, Dir nichts überraschend, und ist blos leidlich, weil man schwören kann, wenn man Sie gesehen, daß Sie die Sache wenigstens über einem schönen Knie brechen. Leichtsinnig sind Sie in allen Arten, nur selten so leichtsinnig, einzugestehn, daß Sie sich da gar nicht der Zweideutigkeit scheuen, wo das Glük des andern an bestimmten

ruhigen Worten hängt. Auf das Recht Sie zu richtern, habe ich Verzicht gethan, seit ich Sie liebe, wenn Sie mich liebten, wenn ich Sie besäße, (wenn Sie mich kennten, heist das) dann würden Sie mir selbst eingestehn, daß ich unfähig bin, Ihnen Unrecht anzuthun, und daß nur ich Sie lieben kann. Ob ich es verdiene, von Ihnen geliebt zu werden, davon ist bei mir keine Rede mehr, seit ich mich, und Sie begriffen habe, ja die Art, wie ich Ihren lezten Brief gelesen habe, wäre wohl schon entscheidend für dieses Verdienst. Sie ermahnen mich immer zur Ruhe, zum Vernünftig sein, liebe Sophie, Sie haben noch vor kurzem mir ordentlich bange machen wollen mit Ihrer Versicherung, daß Sie selbst so vernünftig geworden seien, Sie erklären mich immer für fantastisch, und werfen mir poetische Selbsttäuschungen vor, ich habe alle diese Vorwürfe nie emfunden, und Ihnen nur deswegen nie erwiedert, weil ich sie Ihnen nicht mit dem entschuldigenden Praedikat — poetisch — zurükzugeben wagte, ohne Ihnen Unwahrheit zu sagen. Wären Sie gerecht, Sie hätten mir schon längst geschrieben: mein lieber „Clemens, wenn ich gleich Ihnen, weder klar und „deutlich und wahr schreibe, noch erscheine, so meine „ich es doch sehr gut mit Ihnen, und freue mich „recht, daß Sie mir auf meine ungeschickten Briefe, „so vernünftig antworten, auch verzeihe ich es Ihnen „recht von Herzen, daß Sie so sehr nach meiner „artigen Gegenwart verlangen, denn ich fühle, wie „wehe es Ihnen thun muß, wenn Sie mir so aus

„vollem treuen Herzen schreiben, und ich Ihnen dann „über Berg und Thal herüber nur so ein unbegreif-„liches tausenddeutiges Mäulchen mache. Ach du lieber Himmel hätten Sie Ihre Orakelhaft grausame Undeutlichkeit, gegen mich nur nicht in Versen, und zwar in der alten neuen Art ausgeübt, wo man Alles hinter sich und vor sich lesen kann, um hinten Nichts und vornen Nichts zu finden. Ich bin so erbittert auf dieses Silbenmaaß, das mir durch seine unseeligen Wiederholungen nur wiederholt, wie Sie mir gar nichts zu sagen haben, so erbittert bin ich, daß ich in diesem Silbenmaaß eine Satire auf meine Beharrlichkeit schreiben will, ich will mich in diesem Silbenmaaße auslachen, daß ich gar nicht aufhören kann, Sie zu lieben, Sie mögen sich auch anstellen, wie Sie wollen. Aber ernstlich, liebe Sophie, fühlen Sie denn gar kein Unrecht, mir so unbestimmt zu sagen, ich soll harren, und nicht harren, ich soll glauben und nicht glauben — Ich versichere Sie so wahr, als ich meinen Hut wie ehemals unter einen Stuhl legen, und zu Ihnen hingehen und Ihnen die Hand küßen würde, wenn ich Sie wiedersähe, nein daß ist nicht wahr genug, so ruhig könnte ich nicht sein, ich würde viel ruhiger sein, ich würde gar den Hut nicht ab thun, ich würde in die Stube treten und an den Boden sehn, ich würde weinen, und lachen, ach ich könnte Dich nicht ansehen, liebe Sophie, bis Du gelacht hättest, und gesprochen „nun wie geht es ihm, närrischer Brentano, unkluger Brentano? Waß ist das für eine Art eine schöne Wittwe zu

besuchen, er ist ja ganz verwildert, wunderlicher Mensch, man muß ihn wieder erziehen". Sage, liebe Sophie, glaubst Du wohl, daß ich ein Wort reden könnte, wenn ich Dich wiedersähe? Du lieber Himmel, wenn ich Dich wiedersehe! Doch ich glaube, ich wollte Ihnen etwas versichern, also, so wahr, als ich hier vor lauter Freude bei dem Gedanken des Wiedersehns, vergeßen habe, wie wahr es ist, so wahr liebe ich Dich noch immer gar herzlich, und so gewiß werde ich Ihnen gefallen, so gewiß werden Sie mich recht artig, und liebenswürdig finden, wenn Sie mich wieder sehen. Wenn Sie nur eine Wette mit mir eingehen wollten, liebe Sophie, ich will allen meinen Bewerbungen um Sie auf immer und ewig entsagen, wenn ich Ihnen nicht lieb recht lieb werde, wenn Sie mich wiedersehen wollen. Ich muß mich wohl sehr verbeßert haben, denn alle meine Geschwister achten und lieben mich, und ich bin zum Richter aller ihrer Herzens Angelegenheiten geworden, ich habe eine so moralische Korrespondens mit meinen Schwestern, wie ein kleiner Beichtvater, ach und waß meinem Glücke die Krone auffsezzt, es ist Betinens Liebe, ein Geschöpf, Sophie, Sie würden sich selbst bei ihr vergeßen können, einen solchen Engel hat Göthe noch nicht gedacht, Sie haben Sophien gekannt, wenn Sie Betinen kennten, Sie würden aufhören zu dichten, zu tändlen, zu sehnen, Sie würden ruhig werden, und zum erstenmahl lieben. Dies Mädchen, Sophie, ist mein, mein allein, und wenn ich gut bin, so bin ich es, um ihr zu gleichen, um ihre Liebe,

und ihren süßen Vorwurf, daß sie alles durch mich sei, zu verdienen. Die verstorbne Sophie verhält sich zu ihr, wie die prächtigen Gemächer der M de Bonaparte zum Frühling, wie ein Flitterfächer, zur Sonne. Aber, liebe Freundinn, sie ist meine Schwester, ach und wie verdiente sie, die Ihrige zu werden. Erschreken Sie nicht, spotten Sie nicht, ich verstehe es in dem bürgerlichsten Sinne, sie ist schön, Sie sind schön, o wären Sie schöne Schwestern belles soeurs. In allem diesem liegt ein einfacher gut zu verstehender Verstand, ich bin ein sehr natürlicher Mensch, und rede von natürlichen Dingen, und wünsche zu besizzen, waß ich mich zu befriedigen, zu beglükken getraue. Sophie, reden Sie so vernünftig mit mir, wie ich mit Ihnen, geben Sie mir eine Hofnung, wie sie einem vernünftigen Manne gebührt, schreiben Sie mir, wie ein Weib, das ich ehren soll, und dem ich meine Treue anvertrauen kann, o schreiben Sie mir nicht mehr so undeutlich geziert, und hinhaltend. Ich fühle, waß ich mir schuldig bin, wenn ich Sie nicht als ein Thor, sondern als ein denkender kluger Mann lieben soll, machen Sie mich nicht zum Laffen, und wenn Sie mich gleich nie wieder lieben zu müßen, hoffen, wenn Sie gleich sich fest einbilden, ich würde nie der Mühe wehrt sein, daß Sie meiner begehrten, so behandeln Sie doch den Menschen, der Sie in den Mittelpunkt seines besten Lebens stellt, würdiger, Sie haben Gelegenheit dazu, denn er ehret sich selbst, und zwar um Ihrentwillen. Sie halten es für nicht unmöglich,

daß ich Sie wiedersehe, aber in Weimar nie, wo dann, wie? ich soll einer Gottheit vertrauen, wenn ich eine anerkenne, — ist das eine Phraße? so ist es eine, wo ein wahres ernstes Wort hingehört hätte, denn mir ist es wahr und ernst zu Muthe gewesen, da ich Sie fragte. — Eine Gottheit? wollen Sie diese Gottheit sein? so werden Sie Mensch, und erlösen Sie mich, ich habe keine Gottheit im Leben, als Wahrheit, einfachen Sinn, Güte, Menschenverstand, und so viel Poesie, als man hat, wenn das in Ihnen liegt, so sind Sie es gewesen, die ich einstens ahndete, und deren liebster frömster Diener ich jezt bin, sind Sie dies nicht, so waren Sie ein Götze, und jenes lebt in mir. Liebe Sophie sein Sie verständiger, nennen Sie verständig sein nicht eine trokne ärmliche Mäsigung in der Lebenslust, nennen Sie verständig sein, klar sein, billig sein, deutlich sein, herrschen durch wahre harmonische Ausbildung der Empfindung und der Rede, nennen Sie Verständig sein, Ihrem treuen liebenden Clemens hübsch deutlich, und gütig antworten, und ihm einen Bescheid geben, waß Sie von ihm dulden und nicht dulden.

C. B.

Wenn Sie mich mit einer Antwort erfreuen wollen, so schreiben Sie mir nach Frankfurt ich höre so eben, daß Betine nicht wohl ist, und da will ich sie heilen — aber erfreuen — erfreuen mit der Antwort — liebe Sophie.

[Weimar, April 1803.]

An Clemens.

Ich will Sie sehn — Sie werden mir eine neue Bekanntschaft sein. Wie kann ich wißen, was ich für Sie fühle, da ich Sie nicht mehr kenne? — Fern sei der täuschende Eindruck der Ferne, der Einbildung, des betrügerischen Buchstabens! — den wahren, lebendigen Eindruck der Gegenwart begehre ich — er mag entscheiden!

Es ist nöthig, daß ich jezt eine kleine Reise thue — so bald ich zurückgekehrt bin, werde ich Ihnen bestimmt schreiben, wenn und wie ich Sie zu sehen wünsche. Schreiben Sie mir unterdeßen, wo mein nächster Brief Sie findet.

S.

[Weimar, April 1803.]

An Clemens.

Ich habe Ihr Bild betrachtet, Ihr glückliches Bild! — Mögen Sie diesem Bilde immer ähnlicher werden, wenn Sie jezt der nicht mehr sind, den diese sanft begeisterten Züge darstellen!

Ich habe gebetet, daß der Fluch, welcher auf Ihrer unglücklichen Familie zu ruhen scheint — denn da Sophie nicht glücklich war, wer ist berechtigt, sich so zu nennen? — nicht länger auf Ihnen ruhe, und ich glaube an mein Gebet.

Gebrauchen Sie die einfachsten, natürlichsten Mittel, den Dämon namenloser Unruhe zu verbannen, der in Ihnen, nicht außer Ihnen wohnt. Sie haben

viel Talente; aber viel Talente ohne Willenskraft gleichen einem zarten, blüthenbeladenen Zweig ohne Stütze, den seine Zierde selbst nur tiefer herab zieht. Talente können Ehrfurcht für sich selbst einflößen, aber keine Achtung. Suchen Sie durch einfache Beschäftigung, Arbeit, körperliche Anstrengung ruhiger zu werden; aber ernstlich und ausdauernd. Ich fordre es von Ihnen. Sie haben mich selbst dazu berechtigt, und es wird also nun für Sie Pflicht, es zu thun.

Sie erhalten hier ein wohlbekanntes Buch und einen Zettel, den ich Ihnen schrieb, eh ich Ihren Brief erhielt.

[Frankfurt, April 1803.]

An Sophie.

Ich glaube kaum Ihrem Briefe, so überraschend ist mir sein Innhalt, sprechen läßt sich hierüber nichts mehr, Gott gebe, daß wir uns so sehen, wie wir es wünschen, daß wir uns lieben, wie wir es verdienen, liebe Frau, ich bin sehr begierig auf mich und Sie, bei dieser Zusammenkunft, eins nur begehre ich, sein Sie nicht gepuzzt wenn wir uns wieder sehen, Sie waren es da wir uns trennten, sein Sie nicht von der Stunde unterrichtet, Sie waren es damals. Ach wie werden Sie sein? Ihren Briefen, Ihren Schriften gleichen Sie nicht; Etwas betrübt mich manchmahl, Betine liebt Sie nicht, aber sie wird es, wenn Sie nur dieses Kind durch mich kennen lernen, so haben Sie mir vieles zu danken, und

ich kann nie Ihr Schuldner werden. Daß Betine Sie nicht liebt, mag wohl daher kommen, daß Sie eine so wunderbare Liebe zu mir hat, die nicht begreifen konnte, wie Sie sich je von mir wenden konnten, aber sie ist zu unschuldig, um irgend eine Nothwendigkeit, als die mich zu lieben, begreifen zu können. Ich möchte Ihnen noch Vieles von mir sagen, wie ich mich verändert habe, aber ich will mir nicht vorgreifen; und ist es denn auch gewiß wahr, bin ich denn auch wirklich verändert? Das kann ich nicht wißen, ich kann nur wißen, daß ich Jahre lang ohne Sie war, daß ich Sie wiedersehen soll, und waß ich vor Ihnen sein werde, das bin ich geworden; o Sein Sie auch geworden, waß Sie vor mir sein werden, sein Sie redlich — Liebe Sophie, Sie sind in Ihrem Leben viel mit genug schlechten Menschen umgegangen, Vieles ist Ihnen ganz unbekannt, und das Meiste davon besizze ich. —

Waß Ihre Schriftstellerei betrift, auch in der Hinsicht, will ich Ihnen vieles rathen, waß Ihnen lieb sein wird, und wenn Sie es nicht unter die glüklichsten Stunden Ihres Lebens zählen, mich wiedergesehen zu haben, so soll es Ihnen doch eine nüzliche angenehme Erinnerung werden. Sie sollen alles von mir wißen, waß ich je für und gegen Sie empfand, o machen Sie mich nicht irre, sein Sie wahr, ungeschmückt, und recht ehrlich, adieu auf Wiedersehen liebe Seele

Dein

Clemens.

Wenn Sie mir wiederschreiben, so adreßiren Sie den Brief an Betine Brentano, sie weiß immer allein, wo ich bin. Schreiben Sie mir bestimmt wo und wann ich Sie sehen kann, damit ich Ihnen antworte, ob es ganz möglich wie sie es wünschen, eins vor allem, ich sehe Sie nicht in Gegenwart eines Andern, waß mich betrifft, so ist mir dies gleich, ich würde vor allen Menschen Ihnen sagen, waß ich Ihnen in der vertraulichsten Einsamkeit sagen möchte, aber ich fürchte vor Andern werden Sie anders gegen mich sein, wenn Sie sich zu einem ähnlichen Selbstvertrauen erheben können, so sehen Sie mich in jeder Gesellschaft, in der Gesellschaft eines Weibes, das Sie lieben, aber welche verdient es? Adieu, adieu Du Engel.

[Jena, den 10. Mai 1803.]

An Sophie.

Liebe Freundinn!

Ich bin seit zwei Tagen in Jena, und glaube Ihnen Rechenschaft schuldig zu sein, warum ich einen Ort wieder betrete, an dem wir Beide sehr unglücklich waren, einer der treusten Freunde von mir Wrangl geht nach Rusland zurück, ich wollte ihn noch einmahl recht lieben, und versuchen, ob ich es ihm unmöglich machen könne, mich ganz zu verlieren, und wir sind schon einig, er liebt mich so, daß er wiederkömmt und bei mir bleibt. Da ich Ihren lezten gütigen Brief erhielt, in dem Sie mir

versprachen, daß ich Sie sehen soll, war ich im Begriff zu Arnim nach Paris zu gehen, ich habe sogleich auf diese Reiße Verzicht gethan, und bitte Sie nun recht herzlich, mich armen Jungen nicht zu vergeßen, ich habe bis jezt umsonst auf Ihre nähere Antwort geharrt, sollten Sie Ihre gütige Gesinnung für mich wieder verändert haben, so verhelen Sie mir es nicht, für neue Schmerzen, neue Freuden ist keine Stelle in meinem Herzen, Sie haben Freude und Schmerz in mir erschaffen, Beide stehen fest in mir, ich habe sie gebildet, es ist ein schöner Schmerz, eine schöne Freude, sie sind ewig, und außer der Gewalt des Menschen. Wenn es Ihnen möglich ist, liebe Sophie, die Erfüllung Ihres Versprechens, mit meinem Hiersein zu verbinden, so wäre mir das ach! wie lieb, wollen Sie aber nicht, so bescheide ich mich gern Ihrem Willen, nur trösten Sie mich mit einigen Worten, denn liebe Sophie, so fremd bin ich Ihrem Herzen doch wohl nicht geworden, daß Sie nicht fühlen sollten, es müße mir recht wehe thun, Sie so nahe zu wißen, und zu hören, Sie wollten mich nicht sehen. Ich bin weder Kek noch dehmütig, sonst würde ich Sie überraschen, oder Sie anflehen, ich bin bescheiden genug, es Ihnen nicht zu verargen, wenn Sie mich nicht sehen wollen, und stolz genug, zu fühlen, daß Sie uns Beiden vielleicht dadurch Unrecht thun. Sie werden täglich von so vielen gleichgültigen Menschen besucht, Ihre Magd geht bei Ihnen aus und ein, sein Sie einfach, laßen Sie mich eben so ruhig Ihre Treppe hinaufsteigen, Sie grüßen,

ich will Ihnen nicht sagen, daß ich jener bin, der Ihrem Herzen einstens nah war, können Sie wieder eine vertraulichere Empfindung für mich gewinnen, so wollen wir uns anblicken wie Menschen, die sich einstens schon vertraut waren, die nicht mehr wißen, wo sie sich geliebt, und ihr unbegreifliches Wiedersehen sich durch einen frommen Glauben an Ewigkeit freundlich erklären, liebe Sophie, treu bin ich, treu wie Gold, schonen Sie meiner nicht, sagen Sie mir, komme, oder bleibe weg, meine Seele ist doch bei Ihnen, und Sie werden mich nie verlieren können. Wie kann es Sie stören? mich in Weimar zu sehen, wo ich nirgends keinen Schritt hin thun werde, als zu Ihnen, und von Ihnen zurük hierher, mich kennen wenige Menschen in Weimar, wer wird mich unbedeutenden Menschen bemerken, und noch eins — frei wie Sie sind, Ihre eigne Richterinn, warum wollen Sie mich nicht sehen, — schämen Sie sich meiner, o dann will ich Sie nicht sehen nicht lieben, denn wahrlich keiner soll durch mich Ihnen gegenüber stehen, den Sie nicht ehren dürfen, liebe Sophie, so schreiben Sie mir denn sogleich bestimmt, waß sie begehren, und wollen Sie mich sehen, so bestimmen Sie fest den Tag, und Ihre Wohnung, ich bitte Sie recht herzlich, ich will Sie gewiß recht erfreuen, ob mich Hulda wohl noch kennen wird, ob Du mich noch kennen wirst?

Dein
Clemens
bei Docktor Fries in Jena.

[Weimar, den 27. Mai 1803.]

An Sophie.

Am Sophientag.

Süßer Mai du Quell des Lebens
Bist so süßer Blumen voll
Liebe sucht auch nicht vergebens
Wem sie Kränze widmen soll.

Süßer Mai, mit Blumen Glocken
Läutest du das Fest mir ein
Ich bekränze ihre Locken,
Will ein frommer Gast auch sein.

Süßer Mai, zum Liebesmahle
Trägst du Blumen Kelche ein
Blüthen Säulen stehn im Saale
Drüber wölbt sich Sonnenschein.

Süßer Mai, in deinen Kelchen
Küßen fromme Biene sich
Aber unter allen welchen
Hast du eingefüllt für mich!

Süßer Mai! du bringest nieder
Blume, Blüthe, Sonnenschein,
Daß ich wiße, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn.

Clemens.

[Weimar, Juni 1803.]

An Sophie.

Ich bin heute so reich an Friede und Liebe zu Ihnen gekommen, und so bettelarm haben Sie mich

gehen laßen, nicht einmahl Ihre Lippen haben Sie mir gegeben, Sie hätten mich nicht so sollen gehen laßen, denn gestehen Sie aufrichtig, woran soll ich glauben lernen, daß Sie noch lieben können, als daran, daß Sie küßen können. Sie haben keine Schonung für mich, ich habe Ihnen oft erklärt, wie fürchterlich die leere ewig ungelößte Spannung in die Sie mich sezzen, meine Gesundheit untergräbt, ich fühle die Folgen meines Umgangs mit Ihnen zerrüttender für meine männliche Seele und meinen männlichen Leib, als hätte ich mit sechs unersättlichen Weibern im engsten Sinne des Worts in der That gelebt. Ich kann nicht beßer nicht lieber nicht klüger nicht angenehmer sein, als ich es bei Ihnen bin, denn ich fühle leider zu oft, daß ich nackt neben Ihnen stehe, wenn mich Ihre Hand mit kalten Schlägen trift, oder ich den Harnisch umwerfen muß, ohne Sie verlezzen zu dürfen, denn Sie sind ein Weib, die die Rechte Ihres Geschlechts noch geltend machen mag. — Sie haben gesagt, wir seien verschroben, ich habe Ihnen solche Sachen auf ewig vergeben, aber ich fühle deutlich, daß ich Sie nicht lieben kann, wenn Sie mich nicht achten können, ich verlange daher, daß Sie sich deutlich gegen mich erklären, daß Sie aufhören zu träumen, daß Sie nicht länger lieber an die Erde sehen, als in meine Augen, wenn Sie mich lieben können. Das bedeutungslose Spiel von redender Kälte und stummer Zärtlichkeit betrübte mich, machte mich verzweifeln und wenn ich fühle waß ich tauge, waß ich soll auf Erden, waß ich

können werde, wenn ich mein Verhältniß zu Gott und der Kunst recht begreife, so erbittert es mich. Darum liebe Sophie, nehmen Sie sich zusammen, ergeben Sie sich mir, oder stehen Sie so vortreflich vor mir, daß ich mich Ihnen ohne mich zu mishandeln ergeben kann. Gute Nacht liebes Kind, das hat nicht der Clemens geschrieben, das alles nicht, es hat es der beste Freund des Clemens geschrieben, der Dich so fruchtlos liebt.

— Das habe ich gestern Abend geschrieben, ich war kalt und ernst, jezt bin ich müd und krank, denn Du hast mich die ganze Nacht nicht schlafen laßen, und hielst mich in unerfreulicher Störung, ich bin nun müde und schwach, und würde Dir den Brief nicht schicken, wenn ich nicht fürchtete dadurch unwahr zu sein. Ich verlange von Ihnen, daß Sie mich heute sprechen, daß dieses Gespräch entscheidend sei, denn Sie selbst mögen wohl fühlen, daß die Art, in der Sie mit mir umgehen, für mich nicht irgend eine Gattung der Vergnüglichkeiten mit sich führt, die den Jüngling an einen unbedingten Zeitlosen Verkehr mit den Weibern zu binden pflegen. Ich hoffe, liebes Weib, so stark wird Dein Gedächtniß sein, daß Du Dich wenigstens einiger Artigkeiten erinnerst, die Du von Ungefehr etwa mir entwikelt hast, um dieser Artigkeiten willen schone meiner, und sei menschlich, ich muß Dich heute sehen, sonst wird es ein verdammter Tag, Du must mich sehen, und wäre es auch bloß um mir auf eine minder tödliche Art zu sagen, als je, ich liebe Sie

nicht mehr, ach Sophie, wann wirst Du aufhören können, mir das zu sagen. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, Sophie, wiße, waß Du willst, und bedenke, daß alle Liebe ein Ende haben kann, denn man kann Sich das Leben nehmen, wozu ich zwar keinen Lüsten habe, und eben deswegen, weil ich nicht sterben will, drum will ich auch nicht so jämmerlich leben. Ich schicke Dir Betinens Brief nochmals, Du sollst ihn nochmals lesen, sie besinnt sich auf einen solchen Brief nicht so lange, als Du oft ob Du mich küßen sollst oder nicht, ob Du mich sehen sollst, oder nicht. O liebe, liebe Sophie, wie gehst Du in aller Unschuld schlecht mit mir um, denn wahrlich Du kannst nichts dazu, es ist — doch ich erinnere mich schmerzlich, wie oft ich alles dießes gesprochen, und geklagt, Gott kann mich nicht verdammen, wenn ich an den Wehrt meiner Worte bei Dir nicht mehr glaube, so sage ich dann das Lezte. Ich liebe Dich, ich werde von Dir gepeinigt durch Trägheit, und Kälte, denn wahrlich Du bist fleisiger mit Hanns und Kunz zu tanzen oder diskuriren, als mich zu lieben, liebe mich wieder, und peinige mich nicht mehr.

[Weimar, Juni 1803.]

An Clemens.

Voigts wollen heute zu mir kommen; es würde mir lieb sein, wenn Sie und Maier auch kommen wollen und noch lieber, wenn Sie etwas vorzulesen mitbringen, denn ich bin entsezlich stumm und dumm.

[Weimar, Ende Juni 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie

Carl ist schon fort nach Kamburg gewesen, ich schicke Ihnen daher das Gold wieder, da ich nicht weiß, wie es zu ihm gelangen kann. Denken Sie manchmahl an mich auf Ihren Spazierwegen, und sein Sie barmherzig, gehen Sie bald wieder nach Weimar, ich vertraure sonst, am Abend, da ich Sie noch einmahl sah, da waren Sie so freundlich, daß ich beinah fest versichert war, Sie liebten mich, ich verdiene es gewiß liebe, ich verdiene noch mehr, ich verdiene Alles, ich verdiene, [daß Sie] aus Liebe zu mir wieder glüklich werden, und daß Sie nicht wieder traurig werden, wenn ich in Betinens Brief schreibe, waß Sie alles verloren haben, Sie haben Alles verloren, aber mich nicht, und das soll Sie für Alles trösten, und sezzest Du nicht das Leben ein, wie kann dann das Leben gewonnen sein.

Dein

Clemens.

[Jena, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Sie haben mir, da ich Sie zulezt sah, so freundlich gesagt, Sie wollten hier an mich denken, ja stellen Sie sich vor, Sie waren so kühn, mir zu versichern, Sie würden sich nach mir sehnen, und ich glaubte es Ihnen, und war so glüklich. Auf diesen

Glauben gründe ich diese Zeilen, sie sollen Sie erfreuen, sie sollen Sie rühren, wenn Sie auch gar nichts wollen, o liebe Sophie, übe das Vergeltungsrecht aus, freue Dich an diesem Briefchen, wie ich mich erfreute, wenn ich Deine Gestalt bei Vermehren am Fenster sah, ich habe von Zehn bis Zwei Uhr dem Hause gegenüber gesessen, und einigemal Deine Stimme gehört, daß Du diese Äußerung meiner Liebe nicht begreifst, und vielleicht deswegen nicht würdigst, habe ich früher schon in schmerzlichen Lehrjahren beweint, und doch Sophie liebe ich Dich nie mehr, als in solchen Minuten, ich liebe Dich dann, als seist Du mein durch Gott, und ich müßte Dir nahe stehn, damit doch einer nicht fern sei, der Alles um Dich wagt, der Dich liebt, der Dich erkennt, der das Höchste das Beste in dir liebt, von dem die andern Alle nichts wißen, denen es verliehen ist, dem Flitter zu erliegen. Hast Du mich erkannt, als ich vor Dir her gelaufen war, um Dir zu begegnen? Eingehüllt und bang ging ich an Dir vorüber, aber ich hatte mir von dem Verstande die Hände binden laßen, sonst hätte ich Dich in die Arme gefaßt, und wäre mit Dir fort gelaufen. Montag gehe ich wieder nach Weimar, ich bitte Dich, beweise mir meine Seligkeit, o komme bald zurük, ach wenn ich erst einmahl wieder ganz ohne Zweifel bin, dann bin ich wieder ein Kind, und voll Muth, dann wirst Du mich recht lieben, und Alles, Alles um mich vergeßen können. Sieh, liebe, es ist doch so natürlich, daß Du nach mir verlangst,

wenn Du mich liebst, so natürlich, daß ich an Dir verzweiflen muß, und gar traurig werden werde, wenn Du länger hier verweilst, als Du mir versprochen hast. Ich will Dich recht gut unterhalten in Weimar, ich will schöne Sachen lesen, Arnims Briefe, Betinens Briefe, viele Lieder, und Geschichten, und der Gräfinn will ich gefallen und allen Menschen, die Du liebst, Sophie, wärst Du ein naschhaftes Kind, ich wollte mich dann ruiniren in Zukerbrod. Stelle Dir vor, wie betrübt ich lebe in Weimar, wenn Du nicht da bist, da sizze ich ganz allein auf der Welt, und noch alleiner, als gegen Vermehrens Hauß über, da ist keine Musick und kein Tanz, ach und Du bist auch nicht da. Liebe Seele, o verstehe mich, liebe mich, es ist um Deinetwillen, meinetwillen, des Lebens willen, es ist Gottes Wille. Dein

C. B.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich bitte Sie um ein Ja! oder Nein! ob man wohl heute zur Gräfin gehen kann. Guten Morgen.

F. Majer.

Ich habe gestern einen Abend zugebracht im Park, der in der Geselligkeit das war, waß Sie mir dort in der Liebe gewesen, so wohl ist es mir lange nicht geworden, im Mondschein saß ich unter Freundlichen Menschen, und war mir selbst ein Fremdling aus einer unendlich beßern Welt, alle Menschen

haben sich an mir und meinem frommen und milden Gesang herzlich erfreut, aber ich wuste nichts von allen den Menschen, ich habe mit meinem eignen Herzen vor den andern laut in der geheimsten Vertraulichkeit gelebt, und war so liebend gegen mich, daß ich allen lieb erschien, ach wenn Du mich nur recht lieben wolltest, so recht innig, wie ich es noch kaum selbst, wie es nur Betine versucht hat, wahrhaftig ich kann die Menschen glüklich machen, so werde denn wieder recht ein Mensch. Heute nach Tisch bringe ich Ihnen, den sanften, lieben, scheuen Stoll. Heute Abend halte ich Dich in meinen Armen, und küße ich Dich, und erfreue Dich, und mache Dir das Leben süß, und lese Dir noch einige Briefe von Betinen, die ich gefunden habe, und laufe von Dir wieder in den Park, und singe den Leuten, viel kindischer, und glüklicher noch als gestern, denn gestern hast Du mich nicht geküßt, gestern hast Du allerlei närrische Reminiszensen von jeher gehabt, morgen Früh um drei Uhr fahre ich mit Genz und Stoll nach Lauchstedt und sehe die Eugenie, und komme wieder, habe Dich wieder, küße Dich wieder, o Sophie thue die Augen auf, liebe mich, sehr, sehr liebe mich, vergiß das Leben, vergiß daß Du eine artige Frau bist, Herz habe, Arme habe, Lippen habe für mich allein, trinke mich aus, so lange ich schäume, dann kannst Du Dich im reinen Kelche mit Freuden spieglen, denn Du wirst neu lebendig, schön und verjüngt sein, wenn Du Dich in mir berauscht hast, o laße mich nicht stehen, wenn

Du den Schaum zerrinnen läßt, und in mich blickst, so bist Du nüchtern, so siehst Du Dich ungenesen, mit den Wunden Deines vorigen Lebens geschlagen in mir, und trauerst, o Sophie trinke, trinke, werde gesund, mache mich gesund.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Hier die Puppe für Hulden, welche dies ungezogne Mädchen mir gestern Abend erst so schnöd anzunehmen versagt hat, ich wünsche, daß Sie ihr dieselbe nur unter der Bedingung geben, artiger gegen mich und Sie zu sein, und daß Sie sie ihr zur Strafe eine Zeitlang entziehen wenn Sie nicht artig ist. Verzeihen sie mir diesen Detail, der Mensch lebt nur im Ganzen wenn er im Detaille nicht stirbt. Die Heurath meines Bruders fällt mir vom Himmel herab, ich kenne das Mädchen nicht, das Gundel mitreißt stimmt nicht für unsre Pläne, ich hoffe aber nun Betinen dort hin zu gewinnen, und Lotten, waß im Ganzen beßer ist. Waß macht Ihre Leidenschaft, Ihre Aufopferung, liebes Weib, Sie sezzen mich so sehr in Verwunderung, daß ich da stehe ganz verwundrungsvoll und weiß nicht waß ich denken soll, aber lieben — wen? Dich —

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebe Liebe Sophie!

Erschrick nicht, daß ich wieder schreibe, es ist nichts Trauriges in diesem Briefe, es ist ja nur Liebe, lauter

Liebe, ich bin krank, und kein Mensch auf Erden kann helfen, als Du, ach wenn Du mich so recht lieben könntest, wer könnte mich dann krank machen. Heute habe ich nun auch keinen Menschen gesehen, Maier ist nach Jena, ich habe mich auf die Erde gesezzt an den Ofen, so sizzt Betine immer und da habe ich Deinen Brief gelesen und immer gelesen, und auch ein bischen geweint, daß selbst Betine mich nicht trösten könnte, darüber habe ich geweint, daß Du, Du es allein bist und es nicht verstehen kannst; über den Trähnen und der ewigen heftigen Begierde nach Dir, Dir in allem Verstande, nach Deiner Seele, Deinem Jammer, Deiner Freude, nach Deinem Leichtsinn, Deiner Schwehrmuth, ach nach Dir und laß es mich zum erstenmahle aussprechen, waß meine Augen vielleicht auszusprechen zu ernst sind, o wie ich mich ziere! wie ich mich schäme! wäre ich eine Nonne, die Du verführen könntest, mir könnte das Herz so nicht pochen, ich zittre, und bebe doch, und soll nicht reden, ich habe alle Bande mit dem Leben gebrochen um Dich, und mich soll ewig die Scheu kindischer Zucht martern. Im armen Heinrich da steht es geschrieben „wir liebten uns, und da hatten wir auch kein Hehl mehr vor einander.“ Ach Sophie! wenn Du wüstest, wie ich nach Dir dürste, Sieh, ich wünschte Du wärest ein Quell, ich würde mich Dir in den Weg legen, und würdest über mich hinschwellen, da würde ich in der Kühlung ertrinken, und Du würdest nicht vermindert durch mich, und kenntest mich nicht, und flößest Deiner

Wege, mir, mir, dem armen glühenden Herzen wäre dann geholfen.

Liebe Seele, lieber Leib, liebe Sophie, o eines nur glaube nicht von mir, glaube nicht, daß ich frech sei, ich habe, waß Du vielleicht vergeßen hast, nur vier mahl von solchen Dingen mit Dir geredet, und nie war es mein Wille, die Natur hat es immer gewollt, einmahl war es in großen Schmerzen, da saßt Du auf dem Tisch in Jena, und ich bat Dich mit Beben, Du solltest keine Kinder mehr durch Mereau haben, da bat ich für Dich, das zweitemahl da lag ich im Walde in Deinem Schoos, Du hattest mich viel geküßt, und ich war unersättlich geworden, und bat Dich, Du solltest mich Dein Herz küßen laßen, da wardst Du ernst und versagtest mir es, o schon in der Minute habe ich Dich darum geehrt, Sophie, ich habe nie Stolz genug beseßen, zu glauben, ich sei der Mann, den Du gern umarmtest, aber ich war auch stets zu unschuldig zu glauben, es habe ein andrer mehr über Deine Zucht vermocht, als ich, ach und selbst meine Marter hast Du Dir schon frühe zum höchsten Reizze erwählt, es war Deine Zucht, Deine Treue gegen Deinen Mann, den Du doch nicht liebtest, das drittemahl, daß ich von solchen Dingen mit Dir sprach, war in der Verzweiflung, es war da Du mich verstießest, da sprach ich zu Dir: ob Du mir Deinen Leib für alle das Elend um Dich nicht geben wolltest, wenn Du ja doch mit Mereau bliebst, so wolle ich wiederkommen und wir wollten schlecht sein, weißt Du noch, waß Du sagtest, ach

Du warst auch in der Verzweiflung, Du sagtest, ja —, und lezt, da ich von Fr. Schlegel sprach da war es das viertemahl, sonst nie, gewiß nie, ich fühle die Gewalt zu sehr, die mich zwingt, ich weiß wohl, waß ich Dir sage, denn jedes Wort zersprengt mein Herz, verbrennt meine Zunge. O Sophie, ich werde bald nicht mehr reden, nicht mehr dichten, man kann nicht sagen, waß man fühlt, verachte mich nicht, verschmähe mein Ungestümen nicht, es ist ja so jungfräulich, o sei nicht weniger wehrt, als ich verzeihe mir diese Worte, die ich mir selbst verziehen. Ich habe einmahl Dich gesehen, so sehe ich Dich vielleicht nicht wieder, es war vorgestern, ich machte Dich aufmerksam darauf, da sahst Du mich an, wie die Liebe, und da habe ich es begriffen, da hast Du es gestanden und kannst nie mehr es läugnen, daß ich unendlich glüklich durch Dich sein werde, ach wie seelig, war ich durch diesen Blick, denn ich fühlte auch, daß ich ihn verdient hätte. Sieh ich verlange ja nichts von Dir, deßen Du Dich schämen müßtest, ich verlange, daß Du mein Weib seist, auf jedem Wege, den Du willst, aber entsage mir nicht so ruhig, wie Dein Brief, das schmerzt und macht Muthlos. Deinen Brief verstehe ich ganz, Dein Herz verstehe ich ganz, und ich will das meinige mit einem Meßer strafen, wenn es Dir nicht bald deutlicher wird, o Du mein Herz, poche nicht so, ach Sophie ich bin krank, ich muß weinen, wie ein kleines Kind nach Dir, und da habe ich so ein verdammtes Zucken in den Nerven dabei, so brennend

und taub, ich kann es nicht beschreiben, aber ich will mich zu Bette legen, vielleicht wird es beßer. Morgen sehe ich Dich ja vielleicht, ach morgen willst Du mich ja vielleicht sehen, o Gott warum hast Du mich nicht schön erschaffen, damit sie mich lieber sieht, o warum sehe ich so ernst, so leidend aus, und kann Sie nicht erfreuen, kannst Du Dich denn gar nicht an meinen Anblick gewöhnen, liebe Sophie, nur Du hast mich gelehrt, mit allem an mir unzufrieden zu sein, ich werde nie erschwingen können, waß Dir genügt, o sei gütig, verlange nicht mehr, als mich, ich will ja gütig sein, und artig, wie keiner, auch das Bestreben kann ja einnehmend werden. Nochmahls liebe Sophie, bitte ich Dich herzlich, denke durch einzelne Worte dieses Briefs nicht schlecht von mir, wenn Du diesen Brief nicht für den Brief eines liebenden Jünglings hälst, der das Herz eines Kindes hat, dann

> Versteh mein Kind Versteh
> Ich sage Dir Ade
> Mein Herz hast Du gebrochen,
> Drum kann es nicht mehr pochen,
> Biß ich Dich wieder seh!

Gestern Abend hast Du zu mir gesagt „o Sie können hier umwenden“ darüber habe ich nun auch noch weinen müßen, sei doch liebreicher gegen mich. —

Im armen Heinrich steht auch „alles waß man in der Liebe thut, ist heilig“. Drum bitte ich Dich herzlich, verspotte meinen Brief nicht,

ich habe ihn nochmahls gelesen, ich schrieb ihn gestern, aber waß ist Gestern? seit ich Dich liebe, sind alle Gestern verlohren, alle Heut Sehnsucht, und alle werden zu Gestern werden. Ich bin wieder ruhiger, aber spotte nicht über meinen Brief, es wäre mir schreklicher, als Dich ganz zu verlieren, wenn Du Deine Ehrfurcht vor meiner Zucht verlörest. Ich will ja gar keine Erklärung über diesen Brief, nur verändre Deine Freundlichkeit, darum nicht gegen mich, Gott hat Dir etwas verliehen, waß er keinem Wesen auf der Erde gegeben, selbst der Natur und der Kunst nicht, o misbrauche diese Macht nicht, Du hast eine Macht über mich, Du kannst mich zum Tugendhelden, und zum Schurken machen, Tugend und Laster kannst Du mir geben, o sehe auf Deine Arbeit, wiße, waß Du thust, laße mich nicht verderben, um Betinens willen nicht, Sie ist außer Gott, das Höchste, waß der Mensch lieben kann, und sie ist mein, wenn ich Dir sie zeige, so hast Du Alles von mir erhalten, mehr habe ich nicht.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Si vous aimez de me voir aujourdhui, comme on aime toujours de voir ce qu'on aime, faitez me le dire avant midi, parceque Maier ne dine pas chez moi, je vais aller al' Erbprinz, si je ne vous verrez pas, je serois tout seul et betrüblich. Je ne viendrai pas avec Maier chez la Comtesse, il me repugne, de me presenter par la Heerstraße,

chez votre amie, et il me flatte plus, d'avoir un Droit de la voir, un peu de plus, qu'un autre, parcequ'elle ce dit votre amie, et de ne pourtant pas la voir, qu'il me serois agreable, de la voir, comme chaque autre homme. Ce billet est en francois, parce que vous saves, ce que je veux en allemand, c'est toi, toi, ame de ma vie, belle ame, ama, a moi, aime, amant, mama!

[Weimar, 20. Juli 1803.]

An Sophie.

Geben Sie mir doch den alten Roman ein wenig biß der alte Sprachmeister fort ist. Uebrigens sei zu tausendmahlen gegrüst, Du göttliche Orthodea, ich habe wieder wunderliche Briefschaften erhalten, von Savigny, und der Laroche, ich werde so sehen, ob Du mich recht liebst, denn ich werde nechstens ungestaltet sein, da ich mich nun schon drein ergeben habe mir einen Bukel zu lachen.

Clemens.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Es hat mir leid gethan, Dich nicht zu finden, und auch keine Nachricht von Dir, und das Alles von Deiner mürrischen Magd so ins Gesicht geworfen, warum weiß ich nicht einmahl wo Du bist? Warum läßt Du mich umsonst laufen, ich habe nie eine niederträchtigere Empfindung als wenn mich eine freche Magd von der Thüre meiner Geliebten weißt, wenn Du nach Hause kömmst, so laße mir

es sagen, ich warte biß es dämmert, dann komme ich, und sehe ob Du Licht hast. —

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich scheue mich beinahe an Dich zu schreiben, Du bist befangen und hast kein Vertrauen zu mir, und glaubst ich sei bald so, bald so, Du hast viele Briefe von mir, und viele Worte, ich habe Sie alle in tiefer Bewegung geschrieben, und geredet, Du ließt sie ruhig, sie sind Dir angenehm oder nicht, Du läßt mich reden, bitten, flehen, ich habe Dich dran gewöhnt, Du giebst mir keine Antwort, sizzt von mir gewendet, und meine Augen die Dich suchen, sehen Deinen Rücken, Du kannst zum Fenster hinaus sehen, mich fremd nennen, in der armen Stunde um die ich den langen Tag zu vergiften suche, ich soll solche Tage vergeßen — waß soll ich? ich fühle, waß ich soll, treu soll ich sein, und wahr, und vertraulich, — o waß wirst Du sollen? Wenn ich glauben soll daß Du mich lieben kannst, so sehe nicht lieber an die Erde, als in meine Augen, ich bin nicht schön, aber auch nicht schrecklich, und rede mit mir, vertraue Dich mir, sprich Dein Herz aus, Deine Zweifel, Deine Wünsche, wenn Du das nicht kannst, o Sophie, es ist ein Irrthum von Dir, Du liebst mich nicht recht, wie könntest Du sonst wagen nun zu dencken, ich sei böß, ich bin gerecht, Du bist nicht kalt, Du bist nur verkältet, verzeihe mir meine Reden, ich meinte es ja so ehrlich, und

will nie wieder Dir ein Lied schreiben, wie heut, ich will alle die Vertraulichkeiten, die Du mir giebst, annehmen, ohne zu denken Du räumest mir ein Recht ein, und hebe ich Dein Strumpfband auf (hony soit qui mal y pense). Thue Du umgekehrt, oder wie Du willst, ich schäme mich oft, daß mich manchmahl solche Feßlen drücken, da ich doch im Herzen die ewge Freiheit trage, liebe Sophie gehe um mit mir, wie Du willst.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Dieser Zettel ist nichts als ein Kind der Ungedult von dem ungedultigsten Kinde, er soll Dir nichts sagen, als waß Du weißt, und glaubst, und hoffst und liebst, daß ich Dich liebe, ganz närrisch liebe, ich habe die ganze Nacht von Dir geträumt, ein solcher Traum ist eine wunderbar schöne Insel der Liebe, worauf wir zwei Robinsone sind, wenn aber der Tag anbricht, so verschlingt sie das Weltmeer der Liebe, ich weiß auch nicht mehr, waß ich träumte denn ich träume nun wieder wachend von Dir und nur von Dir. O ich werde einen Vogel abrichten, einen schönen bunten Vogel, der Dir den ganzen Tag singt, freue Dich traut Lieb, Dich liebt er so herzlich, Lieb, Lieb, Lieb, o Du mein! Ach ich kenne mich nicht mehr, mein ganzes Leben ist verwandelt, eine Menge Flammen, die ich eingekerkert in der Tiefe schlagen über meinem Haupte zusammen, nächstens sollst Du mich mit glühenden

Locken sehen, eine Menge Quellen die mein Innres feßelte brachen ihre Bande, und strömen durch meine Adern, mein Blut wird ein Kastalischer Quell und mein Herz taumelt, es pocht nicht mehr, bald, bald werde ich singen, wie keiner vorher, es ist eine goldne Zeit entstanden, o münze diese Zeit Sophie, dann sind wir unendlich reich, o mache Dir ein Halsband und Ringe und einen Gürtel daraus, denn alles irdische werde ich einst an Dir zerbrechen, lege solchen ewigen Schmuck an, einen Talisman gegen alle Zerstörung —

Ja es ist wahr, es ist möglich, Du liebst mich, (in diesem Augenblick erhalte ich Dein eignes Geständniß) Gott! welche Begegnung! Du antwortest mir, ehe ich Dich anredete, es ist das erstemahl, es ist Gott gelungen, Du bist in die Ordnung eingegangen, Du liebst mich, wie ich und Betine lieben.

Dein Clemens.

Wie Wunderbar ist es, daß Du mir in demselben Augenblick schriebst, Du weist nicht, wie mich das rührt, solches Herrliches zusammentreffen ist der wahre Beweiß, daß ein Zustand wahr und Lebendich ist, daß er ewig ist, und daß Gott sich hineinmischt.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich habe nicht geschlafen, ich habe weinend den Morgen kommen sehen, es war Betine die über die Dächer zu mir stieg, mich zu trösten, aber sie hat

mich nicht getröstet, in dieser Minute erhalte ich ihre Briefe, und das Zusammentreffen meiner Worte und ihrer Ankunft erschüttert mich heftig. Ich komme zu Dir noch vor Tisch, ich kann nicht mehr schreiben, ich fühle mich unendlich einsam, O Sophie hilf mir, o um Gotteswillen werde ein Engel und hilf mir, fürchte Dich nicht vor mir, ich werde ganz stille bei Dir sein, aber ich muß mit Dir reden, und weinen, o wer weinen könnte, in meinem Gehirne, da ist ein Krebs. O Sophie, waß willst Du mir geben, damit ich mehr habe, als mein Feind, mehr als meine Liebe, ich schwöre Dir, wenn Du mir wiedersagst ich liebe Dich nicht, so erwürge ich Dich und mich, denn ich sterbe ja dran, es vergiftet mich ja, ist das dann nicht die Liebe, die Du giebst, doch ich will ein Mann sein, ich bin ruhig, o um Gotteswillen laß mich zu Dir kommen, ich werde so freundlich sein, wie ein Engel, Meine Seele sti ein biegsames Kind, ich liebe meine Seele, sie ist die Seele eines Engels, Betinens Seele, und ich will sie göttlich erhalten.

Clemens.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich bin ein wenig krank, liebe Seele, aber doch noch gesund genug, eine hinlängliche Armee Deiner Feinde im Falle der Noth todzuschlagen. Im Ganzen bin ich sehr betrübet in den Theilen. Deine schöne Sorge richtet mich gewißermaßen auf, meine

schöne Sorge aber richtet mich gewißermaßen hin. — Da ich gestern vor Deiner Thüre war, da lag der gesternte Himmel über der Erde, und ich war die Erde, und vergaß Dich, ich war glükseelig, und errinnerte mich eines alten Bundes, den ich oft erneute, und gestern wieder, da ich Deine Liebe zu besizzen glaubte, war ich bei Jena Abends auf einen Berg gestiegen, und des Nachts dort geblieben, da lernte ich die Sterne kennen, und sie liebten mich, da Du mich verstoßen hattest, blieben sie mir treu. Da ich über Betinens Geschick verzweifelnd einstens in der Nacht von Ofenbach gieng, waren die Sterne sehr ruhig, ich öffnete Rok und Weste, und nahm Halsbinde und Hut ab, und sang ein helles Lied, und ward ruhig, so auch habe ich gestern gefühlt, waß ich soll auf Erden, und die Sterne haben mich getröstet, Sophie die Sterne sind wie Betine so bedeutungsvoll, sie lieben mich, und sollten sie sich selbst zerstören, sie werden mich glüklich machen. Da ich an den Brunnen am Zuchthauß kam, sah ich ein Mädchen auf mich zu gehn, mich ergriff eine große Angst und dann eine sehr ernsthafte Freude, ich blieb stehen, das Mädchen auch, dann gieng sie zurük, ich auch. Wenn es eine Hure war, so habe ich sie wahrhaftig für die Unschuld gehalten, und warum soll auch gar nichts Gutes an so ein Wesen kommen, närrisch ist es daß ich einigemahl die Lippen bewegte ihr Betine zuzurufen, aber ich konnte nicht sprechen. Sonst habe ich gut geschlafen, und bin ganz so gestimmt, wie damals als wir von

Dornburg abfuhren, sehr mild. Ich habe noch eine große Bitte an Dich, sei mir im Ganzen liebreicher, sanfter und vertraulicher, ohne Scherz, ohne Neckerei, und mache den Bund mit mir etwas sparsamer in unsren jezzigen Liebkosungen zu sein, sie haben kein End, sie haben keine Sättigung und doch alle das zerstörende des Heißhungers, den Mann vernichtet so etwas mehr als der völlige Genuß, den er ist die gehemmte Thätigkeit, doch liebes Kind muß dies Entsagen einen Ersazz haben, sonst werde ich gar betrübt, laße mich Dich liebevoller ruhiger, aufmerksamer, anhänglicher an mich sehen, und schminke Dich nicht mehr, doch wir wollen das Gott überlaßen, Vertrau mir, vertrau Gott, sei ein Kind, aber ohne Falsche Wangen, ich will Dich mit meinen Augen schminken, in meinem Herzen sollst Du jung sein, so fliehe dann die andern sie sehn Dich verblüht, und verwelkt.

Dein

Clemens.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebes, gütiges Weib, ich will heute zu Oberweimar eßen, ich habe es dem Pfarrer schon so lange versprochen, und er hat mich heute nun zum drittenmahle gebeten, schicke mir doch Deine Guitarre, daß ich dem Menschen eine Freude machen kann. Soll ich Dich heute sehen, ach ich möchte Dich immer sehen, wie Du mir gestern den Schlüßel herabwarfst,

das ist nun das zweitemahl, daß Du mir etwas vom Fenster herabwirfst, weist Du — in Jena das Schnupftuch — ich war schon auf dem Wege nach Jena zu gehen, und dort zu schlafen, denn in der ganzen Stadt war alles zu Bette, nur die Liebe meine Liebe, Deine Liebe, die liebste Liebe wachte noch, kennst Du mich noch Sophie, nach solcher Vertraulichkeit, wenn Du wüstet, wie schön, wie allmächtig schwach Du bist, in meinen Armen so ergeben, so gebend, Du könntest noch beßer verstehen, wie ich so kühn bin, Alles zu durchbrechen, ach es ist mir dann, als hätte ich die Welt in Flammen gesteckt, und Du allein seist unzerstörbar und ich müste mich flüchten in Dich, um Dir Deinen Geliebten zu erretten, und wenn Alles ausgeglüht sei, so lägen wir geschmolzen in eins, ein goldner Kern voll unendlicher Kraft, im Mittelpunckt und Gottes Wille sei in uns gefangen, so daß eine neue Welt sich um uns anlegen müße. Wenn es Dir möglich ist Geliebte, so sage mir, ob ich heute Abend zu Dir kommen soll, um mit Dir spazieren zu gehen, es wird heute gewiß ein schöner Abend, wir wollen dann vertraulich miteinander reden über unsre Liebe, unser Glück auf Erden, ich will mild sein, und ruhiger, wenn Du unter dem freien Himmel bist, in so göttlicher Gesellschaft Deiner lieben unschuldigen Freunde der grünen Bäume, dann bin ich schüchterner, und Du herrschest durch meine Nebenbuhler, schreibe mir ein paar Worte, soll ich nach acht Uhr zu Dir kommen, Liebe Sophie. Ich schicke

Dir hier Betinens Briefe, ich glaube mehrere davon laßt Du noch nicht, ließ sie doch, und freue Dich ihrer, wie glüklich wäre ich, wenn Du in einem vollen Liebevollen Momente Deines Herzens Betinen schriebst, so recht innig wie Du mich liebst, waß würde ihr das eine Freude sein.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Trinke Dir keinen Rausch, und sei nicht zu lustig, denke, daß ich nicht bei Dir bin. Gestern Abend war ich recht betrübt, Du bist doch in der Liebe lange nicht so wohlthätig als Betine, die würde sich bei Ahlefeld nicht so in einen Winkel gesezzt haben, daß ich hätte ferne von ihr sein müßen, die hätte das nicht ausgehalten, sie wäre stolz gewesen, vor allen Leuten hätte sie sich zu mir gesezzt, auch wäre sie nicht so lustig nach Hauß gegangen, und hätte mich hinterdrein gehen laßen, auch wäre es ihr unmöglich gewesen so froh ihrer Thüre hineinzuschlupfen, ohne mir vorher wenigstens die Hand zu reichen, ich weiß nicht, aber solche Vernachläßigungen sind es, die mich schwer verwunden, Ich schwöre Dir, liebe, so lange Du nicht öffentlich vor allen Menschen mit mir einsam zu sein verstehst, und so lange Dir dies nicht eine rechte Wollust ist, so lange liebst Du mich nicht, ich erschrecke oft darüber, daß die Liebe Dir noch immer Etwas Verbotnes scheint, es ist mir oft, als

stehe ein Gespenst Deines Mannes vor Dir, und erlahme solche Vortreflichkeit in Dir, Du kennst mich nicht Sophie, rühre Dich, ich bitte Dich um Gottes willen, um Betinens willen.

[Weimar, den 5. August 1803.]

An Sophie.

O der wunderschöne Brief Betinens, suche die schönsten Stellen Schakespärs und Göthens und immer doch der wunderschöne Brief, o welche Wahrheit, Unschuld und Tiefe, Du weist nicht, wie mir bei einem solchen Brief wird, es sind meine Worte, meine Gefühle in einem Klaren See abgespiegelt, ich schwöre Dir bei Gott ich bin, wie dieser Brief Betinens. Ich werde ihr heute schreiben, daß Du mein Weib nicht wirst, daß wir Freunde sein wollen, wie glüklich wird sie dadurch wieder werden. O schicke mir diesen Brief wieder. Für Deine lieben Worte innigen Dank, wenn ich von Hause gehe, geht Betine immer bis zur Thüre mit, gestern lehrte Dich es der Zufall, aber Du sahst außer mir auch noch dem Mondschein, der Musick nach, Du warst aber dennoch natürlicher, als je — Leb wohl mein guter.

Clemens.

[Weimar, August 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Binde doch meine Papiere zusammen, lege Betinens Brief dazu und ihr Bild, ich bin einsam,

und ohne Trost, wenn Arnims Briefe und dies Bild nicht bei mir sind. Ich muß etwas im armen Heinrich ausstreichen, waß nicht vor die Menschen, wie Sie jezt sind, darf gebracht werden, ach es stand auch in jenen Briefen, die Du, die Feuer nicht verbrannt hat, und wenn ich das nicht ausstreiche, und geheim halte, auf ewig, biß ich es Gott wiederbringen kann, der mir es gegeben hat, mir allein aus unendlicher Liebe, um die ich hier auf Erden leiden muß und gerne leiden will, wenn ich das je wieder ausspreche, waß Betinen so an mich bannt, und mich an Sie, so muß auch dieses gute Buch zu Grunde gehn. — Ich habe an Savigny geschrieben, wie Du es wünschtest, aber am Ende des Briefs, ward ich bewegt, wie nie, und meine lezten Worte waren, ich wiederhole Sie, denn ich habe kein Hehl vor Dir; ach Savigny, Arnim, und Betine! ach wärt ihr bei mir, wer wird mich ermorden, wer wird mich begraben, wer wird mit mir sterben, und wer um mich weinen! Sophie ich habe eine schreckliche Nacht gehabt, o hättest Du die Briefe nicht verbrannt, Sie waren alle an Gott, sie waren nicht Dein, Du hast die Gebete vernichtet, und hast mir die Zunge ausgerißen, ach ich hätte ja unter seinem freien Himmel beten können, wenn Du gleich meinen Tempel, und sein Ebendbild in ihm, Dich in Dir zerstört hast, Mich treffen alle Schläge, kein Kuß küßt mich, ich verstehe das Schicksal, ich werde zu kämpfen wißen, und zu unterliegen. O Sophie! Du mußt vieles vergeßen

Vieles erlernen, die Kunst ist lang, das Leben klein, wer nicht unter freigebigen Gestirnen geboren ist, der muß viel vergeßen, viel erlernen, o Sophie verstehe diese Worte, vernichte Sie nicht, wie jene Briefe, ich fühle, daß ich nicht wahr gegen Dich bin, wenn ich Dir verschweige, waß mich allein durch Dich beglükken kann, ach und ohne Dich ist mir kein Glück. Lieben mußt Du mich, lieben, unendlich lieben, wie Du nie geliebt, stumm mußt Du werden, fühlen mußt Du, waß Deine Zunge nicht sprechen kann, alles mußt Du um mich aufopfern können, ohne mich mußt Du nicht leben können, ringen und streben mußt Du nach mir, wie ich nach Dir, Betinens Herz mußt Du gewinnen, Sie muß Dich mir geben, Sie muß Dich lieben, wie mich, ach Sophie, waß wollen wir anfangen, daß Du so wirst, sage, weißt Du gar noch nicht, wie Du es machen wirst, fühlst Du nicht, ob Gott wieder in Dein Herz steigt, der Dich verließ, da Du aufhörtest, jungfräulich zu sein, o bete recht zu Gott, vertraue auf Gott, er verläßt keinen Menschen, er hat mich auch nicht verlaßen, da Du mich verließt. O welche Qual, auf Erden, o wie göttlich ist die Erschaffung, wie teuflisch die Zerstörung, wie freudig wird der Himmel sein, Sophie, erschaffe Dich mir wieder, erbaue meinen Tempel wieder, daß ich wieder Gott lieben kann, ach Du wirst mich wohl nie recht lieben, Du willst wohl nicht leben, Du willst Dir nur die Zeit vertreiben, aber die Zeit ist ewig, der Tod ist ewig, ewig sterben, ewig

kämpfen, ewig lieben, ewig Siegen, ach und dann die Ruhe, und der Friede, in Betinens Brief steht auch geschrieben, von diesem Frieden, ich bitte Dich Sophie, verführe Gott, daß er Wunder thut, o werde vortreflich, fülle Dein Herz wieder überschwenglich an, nur das Ueberschwengliche kann erschaffen, nur im überschwenglichen ist der Genuß und die Arbeit, und das Werk, und die Ruhe. Ich liebe Dich, sei stolz darauf, ach daß ich Dich liebe, es ist mir die Hofnung, daß alles verlohrne in Dir wieder gefunden wird, daß alle die Krämer aus dem Tempel werden vertrieben werden, o knüpfe Dein Vertrauen an diese Liebe, und an die Güte des Himmels, ich verzweifle allein nicht an Dir, weil ich Dich liebe, weil ich Dich so liebe, wie Betine lieben kann, und woran ein solches Leben angewießen ist, wie das meine, das kann nie verderben, Sophie, ich schwöre Dir, wenn Du mich verlierst, so bist Du zu Grunde gegangen, o halte mich fest ohne alle Liebeskünste, halte mich fest, wie das Auge das Licht hält, und das Licht das Leben,

Clemens.

[Weimar, den 22. August 1803.]

An Sophie.

Ich zeige Dir mit diesen trostreichen Zeilen an, daß ich armer Schelm hier in Weimar gezwungen bin, Dich zu überleben, denn der Lauf der Postwagen nimmt mich erst in der andren Woche mit, also gehst Du von mir, ich nicht von Dir, und Du kannst

mich im Stiche laßen, wirst Du die Hulda mitnehmen können, wirst Du die auch im Stich laßen, o mein göttlicher Sophus, sei kein Unmensch, ich lieb Dich so sehr, so sehr, wie die Fische im Meer, Ich hab Dich so lieb, so lieb, wie der Krämer den Dieb. — Ich hoffe und weiß es gewiß, daß ich heute Nachmittag nicht von Dir weiche und wanke, ich bitte Dich um Gottes willen schicke mir, waß Du mir gestern nicht geben wolltest, ach und zur Belohnung mache es noch ärger als es war, oft ist es mir sehr drollig, wenn ich bedenke, wie Deine Ohren so ganz Deinem übrigen Leibe abtrünnig auf ihre eigne Hand züchtig sind, ich werde sie Dir noch abschneiden, und als einen rechten Tugendspiegel in ein Kloster schicken müßen, o Du Engel, bei dem ich auf die Heirath gehe.

[Weimar, den 22. August 1803.]

An Sophie.

Ich weiß nicht ob Du heut viel Besuche machst oder erhälst, aber ich bitte Dich von Herzen, bedenke, daß Du heute Abend um 6 Uhr fortfährst, daß ich Dich lange nicht mehr sehe, daß ich unendlich liebe, und spare mir noch einige Stunden auf, in denen ich Dich anschauen und mit Dir reden kann, mir ist es so tiefsinnig, ich liebe Dich so herzinnig, o Geliebtes herrliches Weib, wie bin ich unendlich glücklich durch Dich, sprich, wann soll ich zu Dir kommen, ißt Du zu Hauß? ich bin ganz außer aller Zeit gerückt, es ist mir, als träumte ich, ich wäre gestorben. In

mir ist eine Sehnsucht nach Dir, ich möchte in jeder Minute zu Dir hin, mein Herz drängt gegen die Wand der Brust, wie ein Lebendigbegrabener gegen seinen Kerker, o liebes Weib, mir ist als hätte ich Dich in tausend Jahren nicht gesehen, o hilf mir, mache, daß ich bald bei Dir sein darf, ich fühle mich so treu, und freundlich, ach Du Gott und nun von Dir scheiden.

Brichts nicht in Freud brichts doch in Leid
Bricht es uns alle Beiden
Ach Wiedersehn geht fern und Weit
Und Nahe geht das Scheiden.

[Weimar, August 1803.]

An Clemens.

1.

Durch Wälder und Felder, dem Thale entlang
o weh,
da schallt aus dem Grünen des Liebchens Gesang:
Ade,
„Du hast mich verlaßen, o Liebster mein!
„muß dennoch ewig dein Eigenthum sein,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

2.

„Es singen und springen die Vögelein,
„im Hain,
„und munter spielet der Sonnenschein,
„so rein.
„Die Bäume, sie flüstern und thun darauf
„mit Freuden die grünen Aeuglein auf,
„im Hain, so rein, im Hain, im Frülingssonnenschein.

3.

„Doch nimmer, im Schimmer er kehret zurück,
„o weh
„er sucht in der Fremde das flüchtige Glück,
„Ade,
„im Frühling nur stärcker die Sehnsucht entglüht,
„so lange die Blume der Liebe nicht blüht.
„Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

4.

„Wenn Schwalben aus falben Gebüschen ziehn
Ade,
„wird dann nicht mir wieder sein Augenlicht glühn,
„o weh
„so leg ich mich sterbend mit treuem Sinn
„wohl unter die sterbenden Blumen hin,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

Dresden. Mitwochs. [den 24. August 1803.]

An Clemens.

Nun sind wir hier! — Ach! Clemens, wie sehne ich mich nach Dir! wenn ich nicht bald Briefe von Dir habe, wird meine Liebe Hungers sterben. — Ich bin ganz erschöpft von Nachtluft, Fahren und Bekannten. Ueberall stößt man auf welche — ich habe mir schon bald den Kopf an ihnen eingestoßen, und ich finde daß das Leben nur intreßant ist, wenn es unbekannt ist. Auch eine Art von Abendtheuer, ein Art von Anbetern fand sich, ich bin aber heute zu verdroßen um es zu erzählen. — —

Die Gegend bis hieher hat mir gar nicht sehr gefallen; das Marburger Thal ist gewis weit romantischer, und die Menschen sehen hier alle aus, als wenn sie Langeweile hätten — so kurzweilig wie Du ist kein einziger.

O! die arme, arme Ahlefeld! — ich muß sie alle Tage mehr lieben und mehr bedauren. — Diese Mutter — es ist kaum auszuhalten. Es hat schon mehrere furchtbare Auftritte gegeben, und nur meine Gutmüthigkeit hat manches vermittelt. — Die A. ist auch sehr verändert, sie ist sehr niedergeschlagen und gar nicht mehr, wie sie in Weimar war; ich fürchte, ihr Unglück wird sie noch ganz prosaisch machen.

Sie hat hier eine Jugendfreundinn gefunden, und hat mich nun schon in eine Menge Bagage verwickelt, daß mir hören und sehen vergeht. Denn ich fühle es, ich bin nicht mehr tolerant, ich bin heftiger geworden, und kann vieles nicht mehr ertragen.

Gegen Abend gingen wir ins Bad. Das war eine sehr vergnügte halbe Stunde, ich war auch da allein, und konnte ungestört an Clemens denken. Darauf gingen wir, mit der schon erwähnten Bagage spazieren — aber wie seelig ward mir zu Muthe, als ich auf einmal Tiek erblickte! — ich weis selbst nicht warum ich mich so unendlich freute; ich war wie verrückt, und es war mir fast, als hätte ich Dich gesehen. Wir sprachen unaufhörlich zusammen, unaufhörlich von Clemens, und kehrten uns an die andern gar nicht. Auch er fand die A. ganz anders als in Weimar, doch ich hofe, sie soll nicht immer

so sein. Morgen verreißt er, dann aber erwarte ich daß wir ihn täglich sehen. Gute Nacht! ich sterbe fast vor Müdigkeit.

Donnerstags. Abend.

Guten Abend, lieber Clemens! ei! wie froh bin ich, daß ich bei Dir bin! Ich bin aus einer Gesellschaft, wo die andern noch sind, fortgegangen ich sagte ganz naiv: ich müße schreiben, ließ mich von einem garstigen Hofrath, der mich immer neckt und mir ganz pedantisch die zärtlichsten Sachen sagt, nachhauße führen, wo ich mich aufs Sopha warf, mir von einem artigen Markeur das Abendeßen bringen ließ, und nun zum erstenmal frei athme, und Dir schreibe. — Die Menschen hier gefallen mir gar nicht. Ich habe noch keinen einzigen Mann gesehen, mit dem ich nur ein Wort hätte sprechen mögen, und keine Frau in die Du Dich nur einen Augenblick hättest verlieben können. — Den Morgen waren wir auf der Gallerie, wo wir nun täglich hingehen. Die Menge Eindrücke betäubt mich ganz und ich weis für diesmal nichts, als daß ich ein Gemälde sah, von dem Du mir viel gesprochen. Ein spanischer König hat seine Geliebte als Venus mahlen laßen und sich selbst vor ihr, auf der Laute spielend. Des Mittags waren wir in Gesellschaft, ich glaube es war sehr langweilig, aber ich habe nicht viel an das gedacht, was mich umgab. Dann sahen wir den japanischen Pallast. Ich mußte mich über vieles wundern. Die collossalischen japanischen Gefäße und die abend-

theuerlichen chinesischen Formen, Blumen, Farben und Pagoden machten mich nachdenklich. Auch waren einige allegorische Abbildungen aus Biskuit da, über die ich mir recht den Kopf zerbrach. Du möchtest sie vielleicht zu leicht finden, sonst schrieb ich sie Dir. Das Merkwürdigste war ein ganz Service, welches Rafael in früher Jugend gemacht haben soll, als er in eine Töpfers Tochter verliebt, für ihren Vater arbeitete, und worauf bald ein Apostel bald ein Liebesgott zu sehen ist. — Auch sahen wir einen von indianischen Vogelfedern wunderbar gewirckten Bettumhang, der erst jezt wieder aus dem Staub des Alters hervorgezogen wird. Die südliche Glut und Schönheit der Farben ist ganz unbeschreiblich; es war mir, als fühlte ich mich auf einmal in einen Amrawald versezt, ich fühlte die göttliche Luft und sah das schimmernde Gefieder neben und über mir flattern und scherzen. — Wir machten noch einen weiten Spaziergang, die Gegend ist schön, mir aber nicht anziehend genug; doch hofe ich noch auf einige romantische Partien, die uns Tiek anordnen soll.

Ich will Dir noch ein Liedchen schreiben, welches ich schon unterweges in Gedancken dichtete. Ich dachte an unsern lezten Spaziergang in Weimar, und wie ich nun allein den Bach besuchen würde, und dabei fiel es mir ein.

In Tränen geh ich nun allein,
am Quell — Du kennst ihn wohl.
Ich blicke in den Bach hinein,
daß er mich trösten soll.

Du freundlich Liebesangesicht,
wie bist du doch so fern!
Dich bringt mir nun kein Tageslicht,
bringt nicht der Abendstern.

Mein Leben schließt die Augen zu,
weil es Dich nicht mehr sieht,
indeß in Träumen ohne Ruh
mein Herz stets zu Dir zieht.

Die leise Welle rinnet klar,
und zeigt den grünen Grund.
O! Welle mache ofenbar,
was wohl mich macht gesund!

Die Welle schweigt und fliehet bald,
doch unten frisch und hell
grünt wundervoll ein Pflanzenwald
bedeckt vom klaren Quell.

Und aus dem frischen Waßerreich
steigt hell der Trost zu mir:
„es grünet so der Hofnung Zweig
auch unter Tränen Dir.“

Gute Nacht, Clemens! — strafe mich für meine schlechten Briefe bald mit einer guten Critick, aber setze sie, ich beschwöre Dich, keiner fremden aus. — Die Augen fallen mir zu, und ich eile in Träumen zu Dir.

[Dresden] Dienstags. [30.] August. [1803.]

An Clemens.

Morgen ganz früh reise ich von Dresden ab, und ich habe eine Punschpartie ausgeschlagen, um

heute noch an Dich zu schreiben. Doch will ich Dir gestehen, daß das Gefühl einer unendlichen Müdigkeit auch seinen Theil an dieser Entsagung hat. Ueberhaupt habe ich mich während dieser ganzen Zeit körperlich gar nicht wohl gefühlt. Ein heftiger Schnupfen und ein zur Hälfte geschwollnes Gesicht haben mich nicht verlaßen; vielleicht wollte mein Körper noch auf seine eigne Hand Deinen Abschied betrauern. — Ich will Dir nun noch eine kurze Skizze von meinem hiesigen Aufenthalt geben. Ich habe einige mir liebe Bekanntschaften gemacht. Der Mahler Hartmann hat mir sehr gefallen er hat ein wunderbares, allegorisches, äußerst tief und poetisch erdachtes Bild gemahlt; vielleicht beschreibe ich es Dir ein andermal. Auch eine Mahlerin, Fr. v. Bose, war sehr gefällig und liebenswürdig. — Ich habe eine Menge Gedichte entworfen, die ich Dir abschreiben und Deiner Critick unterwerfen will. — Freitags waren wir zu Tiek gebeten, die Bernhardi war da; über sie einst mündlich. Nur dies, als wir auf der Straße waren, war das erste, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach hingegen die A. mit der Braut von Meßina ausrief: o! wär ich tausend Meilen weit von hier! — Doch verschweige auch dies; ich habe sehr wichtige Gründe dazu, und so etwas wird leicht zur Aneckdote, die Länder durchwandelt und zuletzt in unrechte Hände geräth. — Ueberhaupt ist alles was ich thue und that, ein Beweis, daß ich ein gränzenlos Vertrauen in Dich setze.

Sonnabend waren wir wie Gewöhnlich auf der Gallerie. Nachmittags aber mit der schon erwähnten Bagage in einem Garten, wo ich wieder Bekannte fand, und ohne die A. mich sehr gelangweilt hätte. — Sonntags in der katholischen Kirche; da war ich seelig, ich vergas alles um mich her, und lebte nur noch in Tönen und Gebeten. Mittags wieder in langweiliger Gesellschaft; nachmittag in einem öfentlichen Garten und dann im Theater. Das Stück: Barbarei und Größe, war schlecht genug um zu amüsiren. Nächste Woche werden hier die Hußiten und gleich darauf Herodes vor Bethlehem gegeben. Gestern in der Gallerie. — Wie mannigfaltig mir der hiesige Aufenthalt, für mich selbst genüzt hat, wünsche ich Dir einst mündlich zu sagen; geschrieben wird es leicht pedantisch. Den Nachmittag thaten wir in Gesellschaft eine herrliche Fahrt auf der Elbe. Der Abend war unbeschreiblich schön. Ich habe dieses Farbenspiel, diesen göttlichen Glanz auf und über dem Waßer nie geahndet. — Heute war ein sehr stürmischer Tag. Bei dem lieben Hartmann, auf der Gallerie, bei dem Mahler Graſſy, Graf, den Anticken — bei Tiek, der mir noch sehr freundlich war, und von dem ich Dich grüßen soll, auch von der A. — Ich bin ganz zerschmettert an Seel und Leib von all diesen Eindrücken. Morgen trenne ich mich nun von der A. Wir sind sehr vertraulich geworden, und sie ist wirklich recht unglücklich. Ich habe mich aus allen Kräften bemüht, sie zu trösten, und es ist mir auch gelungen; jezt aber, da sie weiter reist,

will nichts mehr helfen. Sie sagt, das Leben sei nun aus, und behauptet es so fest, daß ich am Ende selbst beistimme und traurig werde. — Doch mich selbst, läßt meine Leichtigkeit nicht untergehen. Jezt will ich schlafen.

Ade, die Aeuglein fallen zu,
Gott geb Dir, Liebchen, sanfte Ruh!

[Marburg, den 1. September 1803.]

An Sophie.

Liebes vertrautes Herz, am Mittewoch Abend bin ich in meiner Einsiedelei eingetroffen, ach wärst Du nur schon hier, da die Natur noch so schön ist, und könntest die herrliche Gegend genießen, ich bin recht fröhlich gerührt in dies schöne einfache Leben zurück getreten, ich bin unendlich mehr wehrt hier, Du wirst mich hier unendlich mehr lieben; in dem Augenblick da ich in Weimar meine Wohnung verließ erhielt ich Deinen liebevollen, herrlichen Brief, das war der erste Brief, den ich von Dir erhielt, o Sophie, wie werden wir glücklich sein, in unsrer Liebe, da ich Dich nun auch achte, und ehre, sieh, ich schreibe dies hier ohne alle Leidenschaft nieder, nichts betrübt, nichts stört mich, als daß ich keine Ausdrücke mehr für meine Empfindung für Dich habe, ich kann Dir nicht sagen, wie ich Dich liebe, so ruhig so glük-lich, so genug, so allein mit Dir, aber ich will es Dir beweisen durch Schonung, Freundlichkeit, Treue, und Güte, o wie kann je wieder uns Etwas stören in unsrem Glück, kein Zweifel an Dir kann mehr in mir

enstehen, denn wäre auch das Unmögliche möglich, wäre es möglich, daß Du nicht ein solcher Engel wärst, wie ich Dich fühle, so wäre und bleibt es doch unmöglich, daß Du es nicht werden würdest durch meine Liebe, meine Treue an Dir. Sophie, wir wollen beide täglich, stündlich beßer werden, eines durch des andern Liebe, das sei unsrer Liebe Werk. Die Natur die ich Dir hier so schön beschrieben, ist bei weitem schöner, denn da ich sie zulezt sah, war ich noch nicht wieder glücklich, und hatte keine Freude an ihr, aber jezt sehe ich erst in welchem Feenpallast ich lebe. Ich habe Hoffnung, daß Du in dem nehmlichen Hauß noch höher und schöner wohnen kannst, als ich, in jedem Falle aber sicher neben mir und eben so schön. Savigny freut sich innig auf Dich, o verwandle Deinen Vorsazz nicht, bleibe nicht aus, mache mich nicht unglücklich, ich bin einen Sensitiva, da Du auf Erden wandeltest schlugst Du mich nieder, jezt da Du mir am Himmel stehst, wende ich mich zu Dir; Du glaubst nicht, welches Glück ich auf Dich baue für Dich und mich, ich habe eine Hofnung, so reich wie meine Liebe. — Deine Begierde Dein Kind wieder zu verwandeln, wenn sie wahr und beständig ist, ist Deiner Unschuld und Tugend würdig, nur bin ich versichert, daß es Dir nicht gelingen wird, ich bin fest überzeugt, daß sie ganz natürlich verwildern muß, damit ihr die verdammte Kultur, die Lüge vergehe. Das Nonnenkloster, in dem meine Geschwister waren 10 Stunden von hier zu Frizlar, und welches auch Protestanten aufnimmt ist sehr

wohlfeil, einfach und Natürlich, und Betine erinnert sich stets mit Freude daran, ich glaube die Pension besteht aus 10 Louisdors Jährlich, doch hierüber mündlich mehr. Ich bitte Dich nochmahls innig um Alles in der Welt komme bald zu mir, jeder Tag ist Dir verlohren mir verlohren, ich kann nicht leben, nicht dichten ohne Dich, ich kann nicht spazieren gehn, ja ich bin ein Krüppel, der die Stube nicht verläßt, selbst an Dich schreiben läßt mich meine Sehnsucht nicht, waß soll ich Dir sagen, soll ich froh sein, glücklich? da ich dich nicht in den Armen halte, halte Wort, Du liebevoller süßer Schuzzengel, komme bald zu mir, denn ich versichre Dich, Du wirst hier, waß man nennt, zu Dir selbst kommen. In meinem nächsten Brief gedenke ich Dir schon Dein Logis bestimmt abzuzeichnen, und Dich zu fragen, waß ich Dir an Meublen bestellen soll, liebe Seele, ich glaube, Du wirst Marburg sobald nicht wieder verlaßen können, so reizzend erscheint es mir, wie ich Dir in Dornburg auf dem Berge sagte, die Aussicht aus Deinem Fenster wird schöner sein. Savigny, der Dich recht sehr lieb hat, wird Dir ein Freund sein, wie Du Dir auf Erden nie etwas träumen ließest, o wie freue ich mich unendlich auf mein Ganzes Leben, Alles steht in Gottes Hand in Deiner Hand. Mein Herz ist voll, so voll aber ich kann nicht reden, ich sehe aus, wie meine Büste, Tieck hat mich gegriffen aus Deinem Herzen, wie Du mich liebst wie Du mich neu gebähren wirst. Da ich nun von hier aus dieser Ruhe, dieser Milde, dieser

Einsamkeit, dieser lieben Heimath, dieser Werkstätte meiner Sehnsucht nach Dir, o Du mein schönstes einziges Werk, nach Dir zurückblicke wie schön unendlich schöner mahlt die Ferne Dich, wie blühen alle Deine Worte, Blicke, Küße, zu Unschuld, Liebe, Wollust vor mir auf, O Sophie! göttlich, liebes Weib, komme zu mir. Wenn ich jezt an mein Fenster trete liegt unter mir eine ganze Stadt, neben mir sehe ich eine Meile im Umkreiß Garten, Feld, Wiese, Wald, Fluß, Weg, Thal, Berg, alles so nah und vertraulich, so fern und Verheißend, ach und Dich in einer solchen Mondnacht im Arm am Fenster, oder auf einer der Terraßen unsres Gartens oder auf unserm Thurm, und Du sagst mir mit Deiner Ruhe Deiner Seeligkeit, daß Du mich liebst, daß Du glüklich, beßer durch mich bist, und ich mache es wett und sage eben so, und am Ende haben wir beide Recht, o Sophie, ich sehe Dich vor Augen, ich weiß, wie Du gehen, stehen, blicken, ein Engel sein wirst an Leib und Leben in dieser Umgebung, o wie freue ich mich, ich schwöre Dir, die Natur, die Liebe, die Freundschaft, das ganze Leben kann hier nichts für Dich sein als eine Toilette an der Dich die Engel aufpuzzen, daß Gott und Menschen ihre Freude an Dir haben. Verzeihe mir, die Seeligkeit, die ich für mich und Dich aus Deinem Auffenthalt hier weiß, sie ist so groß, das sie mir immer unmöglich scheint, es ist mir so wohl auf Erden noch nicht geworden, ach thue es, komm um Deines eignen Glückes willen, gieße einmahl alle Freude über

mich, ob ich es aushalte, ob ich nicht sterbe vor Lust. Wenn ich an unsren Abschied denke, so meine ich beinahe, er sei eine unsrer schönsten Stunden geweßen, wie einig und glüklich waren wir nicht, und dann Dein Brief, Dein Brief! Da Du mir ihn schriebst, da war Dir so, wie ich nicht glaubte, daß Du noch sein könntest, da warst Du voll Drang, Liebe und Begierde, Du hattest noch jenen jungfräulichen bangen Vorwizz, Du mustest mich lieben, und wustest doch nicht, waß Liebe ist. Deine Reiße betrübt mich noch immer, denn nun weiß ich nicht, wo Du bist, alle meine Pole sind mir verrükt, ich weiß nicht, wohin mich mit meinen Gedancken wenden.

Ach lieber Gott sprich ihr ins Herz,
Sprecht ihr von mir ihr Sterne,
Dann blickt mein Liebchen Himmelwärts
Und ist mir nicht mehr ferne.

O Sophie, denkst Du dann auch an mich, wie viel tausend Lieder aus allen Zeiten singen von untreuer Liebe, wie viel tausend Schwüren ist das Herz gebrochen, o sei aufrichtig, sprich, liebst Du mich noch — wenn Du mir trauest, so will ich Deiner Liebe eine Verstärkung schicken, damit sie muthig und tapfer sich hält, biß ich sie entsezze (dies wäre nicht entsezzlich), nehmlich wiße, daß ich in Weimar gar nicht liebenswürdig war, daß ich, wenn ich zurücke denke, mich sehr schlecht fühle, jezt hier in diesem Momente bin ich so lieb, so gut, und ich schwöre Dir, dieser Moment ist ewig hier, ich kann in meiner einfachen Lage, nur diesen Moment haben,

und keinen andern, o so verschmähe dann Dein Glück nicht, und komme gewiß. Schreibe bald, lebe wohl küße Dich von mir, reite nicht, sei lieb wie ich Dich liebe.

Clemens.

[Marburg, den 2. September 1803.]

An Sophie.

Ich bin wieder sehr melancholisch, und das ist hier sehr traurig vor mich, denn es hält hier lange an, wo ich gar keine Zerstreuung habe, die Natur macht mich immer trauriger, und dann das wunderbare klare unromantische Wesen Savignys, über das ich doch nicht murren darf, denn es ist sehr vortreflich, dieser Mensch und ich, wir lieben uns wechselseitig, aber haben eigentlich keinen innern Verkehr mit einander, er spricht sich nie aus gegen mich und nimmt doch Alles hin, und wenn er etwas sagt, ist es einfältig, wahr, schonend und tiefsinnig. Wenn ich Minuten lang zu ihm hinab gehe, um mit ihm zu sprechen, so redet er mit dem Buch in der Hand, ja arbeitet während der ganzen Unterredung fort, und kaum bin ich vor der Thüre, so bewegt sich die ganze Studiermaschine, der Umgang mit ihm, ist gleich dem mit einem geistvollen Weber, Wirker, oder dergleichen, ich nun sizze dann oben und studiere halbe Tage traurig über meinen Weber, und verzweifle dran, daß ich es grade bin, mit dem er keinen Verkehr hat, weil ich keine seiner Fabrikate brauche, doch ihn selbst kenne ich als so vor-

treflich, er hat mich lieb, ich ihn, und doch verzweifle ich an seiner Stummheit. Wenn Du einige Zeit hier wirst gewesen sein und die Gegend gefällt Dir, und Du liebst mich noch, so hoffe ich sehnlichst von Dir, daß Du mich ganz in Deinen Armen aufnimmst, ich fühle, ich gehe zu Grund ohne die ewige Nähe eines treuen mich allein innig liebenden Wesens. Oft habe ich Momente, die andern Menschen die Haare sträuben würden, mir aber ist es sehr ruhig dabei zu Muthe, wenn gleich nicht wohl, wenn ich an Dich, Betinen und Arnim denke, so sollten sie verschwinden, ja sie verschwinden dann, und kehren ewig wieder, sie rauschen wie ein drohender Kranz um meine Stirne, und sind traurige Gedanken, diesen Kranz liebe Sophie, sollst Du verwandlen oder lösen. Ich fühle täglich deutlicher, daß ich nur im fantastischsten, Romantischsten Leben Ruhe finden kann, Du must mir dazu helfen, Du mußt mir dies Leben erfinden helfen, sonst muß ich sterben. Ich habe heute Morgen mit dem Obristen von Henndorf den Miethkontrackt für Dich auf ein halbes Jahr abgeschloßen, und bin versichert, daß Du in jeder Hinsicht vollkommen wirst zufrieden sein, das Logis kostet zwar 72 Rthlr. also 12 Thaler mehr als in Weimar, aber Du hast auch mehr Raum, übrigens habe ich nur auf 60 Rthlr. für Dich Kommißion, und biß Karl kömmt, oder sollte er gar nicht kommen, gehen natürlicher Weise diese zwölf Rthlr. mich an. Eines habe ich nicht vermeiden können, der Hausherr wollte nicht anders als vom 8ber an contrahiren,

da er sein Quartier nicht so lange wollte leer stehen laßen; ich habe dieses thun müßen, weil ich sonst kein andres für Dich würde gefunden haben. Wegen dem Transport Deiner Sachen, und andrer Einrichtungen schreibe mir auch gleich, auch ob ich Dir nicht einstweilen Holz kaufen soll, und waß Du sonst willst, Tisch und Stühle will Dir Dein Hausherr leihen, biß Du Dir welche machen läßt. Soll ich Dir nun noch Bettstellen machen laßen, und wie Viele, auch waß sonst Dir nöthig scheint. Hierbei habe ich Dir einen Plan Deiner hiesigen Wohnung beigelegt, o Sophie komme bald, ich bin sehr unglücklich ohne Dich, ich will kein Bestreben auf Erden mehr haben, als durch Dich glüklich sein. Schreibe mir doch gleich, o wo magst Du nun sein, wo magst Du mich vergeßen haben, Sophie wenn Du mich vergißt, so giebst Du Veranlassung zu einer schrecklichen Geschichte, die Du nicht überleben wirst, Liebes seeliges Weib, o komme zu mir, verlaße mich nicht, sei nicht leichtsinnig, liebe mich, ich muß sonst mich dem Teufel ergeben, o du mein Gott, ich will Dich ja auf den Händen tragen, o Sophie schreibe doch, liebe mich doch, Betine grüßt Dich von Herzen.

Dein

Clemens.

Noch Eins, Gundel und Georg sind zurück von ihrer Reise. — und o Wunder! Winkelmann welcher Profeßor in Braunschweig ist, wird wahrscheinlich auf diesen Winter Savigny auf ein paar Monate besuchen, liebe Sophie, dieser Mensch hat mich so

belogen und betrogen, daß ich von Dir begehre, Du sollest ihn nicht sehen, wenn er hier ist, solltest Du mir dies versagen, so will ich bei seiner Ankunft die Stadt verlaßen, ich kenne Deine Duldung, aber ich kenne auch mein Herz, und meine Erfahrung.

Marburg den 4ten 7bre 1803.
den achten ist mein 25jährigster Geburtstag.

An Sophie.

Liebes theures Weib!

Zum erstenmahl in meinem Leben habe ich diese Empfindung, die ich hatte, als ich da oben hinschrieb „liebes theures Weib" es ist eine herrliche Empfindung, die Worte schweben so über dem Brief, wie Engel, als Gott den Mond schuf, da wars ihm vielleicht noch zärtlicher zu Muth, den er hatte keinen Leser und da er seinen Leser ins Paradieß gesezt hatte, da hatte er noch keinen Sündenfall — soweit gieng nur die Seeligkeit. Aber bin ich gleich ein Mensch, sterblich, arm und hülfloß mit tausenderlei Bedürfniß oder vielmehr einer Liebe an die Erde gebannt, so habe ich doch auch ein Herz wie ein Mensch, und darauf halten sie viel, o Sophie, glaube mirs, ich spiele einen Trumpf aus, und schlage mit der Faust ans Herz, glaube mirs, ich liebe Dich unendlich. Ich bin betrübt, ich habe keine Ruhe, ich möchte krank sein auf den Tod, um sterbend nicht an Gott zu denken, nur an Dich. Ich habe Deinen liebevollen Brief, diesen frölichen zärtlichen treuen Pilgrim aus Dresden eine Stunde, nachdem mein

zweiter Brief an Dich gegangen, erhalten; Du selbst wirst Dir zur eignen Lust empfinden können, daß er mich innig rühren und erfreuen mußte, denn er ist aus Deinem zärtlichen muthigen Herzen entsprungen, o wärst Du bei mir, damit ich einen Menschen hätte dem ich ihn vorlesen könnte, o wärst Du bei mir, damit ich ruhig und glüklich sein könnte. Es ist mir nun seit ich von Dir, kein Unfall, selbst kein Hinderniß begegnet, aber das ganze Leben, selbst das Vortreflichste waß ich vorher gekannt, wirkt so trostlos, so eckelhaft prosaisch auf mich, daß ich wohl nie in meinem Leben so deprimirt war. Ich sizze den ganzen Tag auf einem Fleck und denke an Dich nur mit eilenden rastlosen Gedanken, und es kommt keine Ruhe in mein Herz. Nach Frankfurt werde ich vielleicht gar nicht gehen, ich habe seit einiger Zeit einen größern Wiederwill gegen die Meinigen, als je, Betinen unter diesen Menschen gefangen, und nach und nach zerdrükt zu sehen, werde ich nicht mehr ertragen können. O Du bist es gewiß, Du holdes freundliches Geschöpf, Du fehlst mir, das Leben fehlt, Liebe fehlt mir, ich bin wohl nicht krank. Sieh sonst könnte ich ja noch etwas anders denken, als Dich, Etwas Anders begehren, wenn ich Dir nicht schreibe, so thue ich auch gar Nichts, nur dazu fühle ich noch einen tiefen lebendigen Trieb. Der Abend ist wieder schön, über den Bergen hat er schon Tausendmal so gestanden, schon seit dem Berg und Abend dasind, es war eine Zeit, da saß ich auf dem Berg bei Heidelberg immer bei

einem alten Hirten am Abend, wir waren uns beide gut, und sprachen nicht viel, der alte Hirte lebt nicht mehr und der kleine Schüler Clemens ist auch gestorben. Jezt sehe ich die Welt ganz anders an, und sie mich, aber jezt liebst Du mich, und ich liebe Dich, o Sophie, wenn Du bei mir wärst, das Leben ist nur ein Augenblick, unsre langen süßen Küße sind alle vorüber, alle die freundlichen Worte, und auch seit diesen Wenigen Worten haben die Farben des Himmels dreimahl gewechselt. Liebes Weib, ich habe seit ich von Dir bin Vieles ernstlich überlegt, nicht mit dem Verstande allein, nein mit dem ganzen Herzen, mit allem dem, waß nur Dein Eigenthum ist, ich habe die ernstliche herzliche Bitte an Dich, Dich ganz mit mir zu vereinigen, und jeden Moment des Lebens mit mir zu theilen, Deine grosmüthige Liebevolle Idee unehlich mit mir zu leben, laß sie vorüber gehen, sie hat das ihrige redlich vollbracht, sie ist es, die Dich mir ganz in Deiner reichen gütigen Wesenheit gezeigt, seit jenem Entschluß liebe ich Dich unaussprechlich, und nun, da diese Idee, nach dem der erste Taumel der Freude gewichen, mir wie der Engel aus der Wolke klar entgegen tritt, fühle ich, daß ich sie nicht ertragen kann. Wenn Du in Deiner Lage selbst, in den Verträgen Deiner Scheidung, keine Hinderniße findest, so weiß ich nicht, warum Du mein Weib nicht sein willst, Deine Güte, mich nicht binden zu wollen, bleibt einmahl wie das andremahl dieselbe, und sollte das Traurigste in meinem Leben möglich sein, sollte es möglich sein,

daß wir uns trennten, so ist es ein Frevel es zu denken, und werde ich dann freier sein, wenn Du mein Weib nicht warst, glaubst Du mich fähig, je mich mit einem andern Weibe zu verbinden, so lange Du lebst, oder glaubst Du mich werde eine andre lieber nehmen, weil Du meine unehliche Geliebte, als weil Du mein Weib gewesen wärst. O liebe Sophie, laß uns nicht einer Formalität wegen, die uns nicht bindet, die unsrer Liebe nur ein treuer Wächter, eine Laube, eine Einsiedelei wird, die Menschen gegen uns erbittern. Bedenke, wie ich die Zucht meiner Geschwister, die Unschuld Betinens beleidige, wenn ich so mit Dir lebe, wird sie nicht dann erst Ursache haben, Dich nicht zu lieben, wenn sie wähnen kann, Du habest mich in ein moralisches Verderben gezogen, und Dein Ruf, der biß jezt Dein ungeschickter gröster Feind war, wirst Du ihm nicht eine gerechte Waffe in die Hände geben, ich bitte Dich, geliebtes einziges Weib, laß uns nicht diesen armen aufgeklärten Zeiten zur Beute werden, laß für uns die alte ehrliche treue Liebeszeit zugegen sein, laß uns eine Familie bilden. Brod werden wir haben, und so gerne ich Dich eßen sah, so gerne ich mit Dir aß, so gerne will ich Dir Dein Brod verdienen helfen. Die wichtigste unhebbarste Ursache meines Begehrens aber ist, mein deutlichstes Gefühl, daß ich nie ruhig nie glüklich auf Erden werden kann, als indem mir heilige schöne Naturpflichten den Staat ehrwürdig machen, meine Gedanken können nicht länger ewig ermüdet doch rastloß

herumschweifen, ich muß Etwas haben, das ich unendlich liebe, etwas um das ich gern lebe, und das wird sein, wenn Du mein Weib bist, ich fühle es deutlich, Gott gebe, daß auch Du es fühlen kannst. Du Liebst mich so herzlich, Du kennst mich, meinen Unmuth, meine Trauer sobald ich allein bin, kannst Du Deinen Geliebten, das Beste, Jüngste, Eigenste, was Du auf Erden besizzest je wieder von Dir laßen, Du weist geliebtes Weib, wie schwer ich Deine Stube immer verließ, soll ich wieder täglich so Dich meiden, und soll mir immer die traurige Ansicht genährt werden, daß Nichts besteht, o geliebtes Weib, das wirst Du nicht an mir thun, laß uns in ruhigem Besizze uns einander lebendig werden, und der Welt absterben, indem wir küßen, waß wir lieben, und dichten, wie wir es können. — Ich will durch diesen meinen Vorschlag nichts hervorbringen, als unsre Ehre retten, und den Ruf meiner Schwester schonen, unsre Verehligung selbst brauchen wir niemand anzuzeigen, biß sie vollzogen ist, meine Familie wird dann sicher Nichts mehr dagegen haben, denn sie hat schon jezt nichts dagegen, das Ganze war ein Geschwäzz, und ich bin versichert, wenn ich nach Frankfurt gehe, wird Niemand davon reden, ich kenne diese Menschen, die sich leider mehr zu wenig, als zu viel um einen bekümmern. — Ich fühle es deutlich ich kann nicht ruhig in derselben Stadt unter einem andern Dache als Du selbst wohnen, denn jezt schon treibt es mich täglich ein paar Stunden nach der Wohnung, die ich Dir

gemiethet habe, ich suche Dich in allen Winkeln, und mögte nicht wieder weg, denn ich meine immer Du müstest noch kommen. Liebes Weib, ich kann nicht so lieben, wie Du meinst, kommen und gehen, ich muß immer bei Dir sein, Dich immer sehen, und in jeder Minute mich von meinem Glüke überzeugen können, meine Seele muß in Deinem Dasein wohnen, wie in ihrem Leib, dann werde ich wieder lernen zu Glauben und muthig zu sein. Es wäre mir schrecklich, wenn Du, die den Muth und die Liebe hat, mir zu folgen, mir nun versagen wollte, mich zu ihrem Hausgenoßen zu nehmen; ich ehre Savigny, wie keinen Menschen auf der Erde, auch Du wirst es begreifen lernen, wie dies nicht anders möglich ist, aber ich fühle zugleich deutlich, wie ich nicht mehr lange mit ihm zusammen leben kann, die traurige Empfindung, daß er sich gegen mich nicht aussprechen kann, wenn ich ihm gleich mehr vertraue, ihn mehr liebe, als irgend einen Menschen auf der Erde, diese traurige Erfahrung betrübt mich täglich mehr als einmahl, und bringt oft mitten in unsren freundlichsten Gesprächen ein sehr Schmerzhaftes Verstummen für uns beide. Allein wohnen das kann ich nicht, und bei ihm lebe ich gewißermaßen mehr, als allein, denn er nimmt, und die Einsamkeit giebt nur nicht, ohne doch zu nehmen. Liebe Sophie! und Du wolltest Dich meiner nicht erbarmen, wolltest nicht einwilligen, mit mir in engem häusligen Verein zu leben. Zu fürchten hast Du nichts von mir, Deine unendliche göttliche Sanft-

muth hat alles Heftige Rauhe in mir bis auf die Wurzel vertilgt, ich muß weinen, wenn ich an Vieles denke, was ich Dir gesagt habe, womit ich den unschuldigen Kinderschlaf Deines Lebens oft grausam gestört habe, o Du meine einzige Hofnung, sei gütig und vergeße Alles, sei wie Dein Werk, das stille liebende Verlangen nach Dir. Seit ich Dich verließ, ist mir kein wilder Gedanke in die Seele gekommen, ich sehe Dich ewig vor mir stehen, Du Bild der Sanftmuth, ich kann nichts finsteres mehr denken, als daß ich sterben muß ohne Dich, daß ich nicht ruhig sein werde, wenn Du nicht mein Weib bist, daß ich Dich nie haben werde, wenn Du es nicht unmöglich findest, ohne mich zu leben. So bin ich eingeschlummert mit meiner Feindseeligkeit in Deinem Schooße, ein schwehrmütiger Traum liegt auf meiner Brust, mir träumt Du habest mein Haupt leise aus Deinem Schooß auf ein Kißen gelegt, und seist weggegangen in mancherlei Geschäften, aber zweimahl schon hörte ich Dich aus der Ferne ein süßes liebes Schlummerlied für Deinen Klemens singen, das weht kühl über mich hin, und ich athme leichter, o Sophie laß wenn ich erwache das Erste, waß mir begegnet, Deine süßen träumerischen Blicke sein, umfange mich mit Deinen Armen, führe mich in ein neues schönres Leben, in das vertraute unzertrennliche Zusammenleben mit Dir, ich fühle es deutlich alles Vorige war ein Irrthum, nur Du warst mein Leben, nur Du bist meine Seeligkeit. Wenn Du mein Weib, mein Geselle, mein einziger Freund auf Erden sein

wirst, dann giebt es keinen Schmerz mehr, als daß ich nicht wißen werde, wie Dir es sagen, daß ich unendlich glüklich bin, durch Dich. O waß hast Du in mir hervorgebracht! es ist die Hofnung, die neue belebende Hofnung, daß mir alle meine Poesie zur schönen lebendigen Wahrheit wird, wie freuen mich nicht schon die Lieder, die ich in Weimar geschrieben, habe ich das Schöne in ihnen nicht alle erlebt, durch Deine göttliche beselende Nähe, Du liebreicher Engel, o Sophie, verstehe meine Empfindung, ehre meine Empfindung, denn sie ist nichts, als innige wahre treue Liebe zu Dir; Solltest Du meiner flehentlichen Bitte, Dich ganz mit mir zu vereinigen, kein Gehör geben können, solltest Du die Wahrheit aller meiner ruhig überlegten Gründe nicht glauben können, so wäre das die lezte traurige Erfahrung, die ich auf Erden machen könnte, ach wer wird mich dann noch lieben, wer wird mir noch trauen, wenn Du es nicht mehr kannst; aber auch das will ich Dir aufopfern, meine Ruhe, mein Glück, willst Du nicht mein Weib sein, so will ich Verzicht thun auf Zufriedenheit, auf Achtung, und persönliche Gewißensruhe, ich will ewig Dein zweiflender Verzweifelnder Geliebter sein; Du wirst mich dann früher verliehren, nicht meine Liebe, nein mein Leben, denn ich fühle, wie mich dieses Vage, unzuverläßige Schwanken ohne Grund und Boden innerlich aufreibt, ich sehne mich unendlich nach Liebe, nach heiliger, ruhiger, würdiger Liebe, o Sophie, führe mich ins Leben, führe mich in

die Ordnung, gieb mir ein Hauß, ein Weib, ein Kind, einen Gott; und endlich noch mein lezter Grund, den mir die treue Liebe zu Dir giebt, denn er betrifft Dich allein, Du hast ein Kind, Du hast Dir vorgenommen, aus diesem Kinde, eine züchtige tugendhafte Jungfrau zu erziehen, wie wirst Du dies vollbringen können, wenn Du es aufwachsen läst im Angesicht einer unordentlichen Liebe, wie wird Dein nur zu aufmerksames, spizzfündiges Kind, unschuldig einfach, und tugendhaft werden können, wenn wir ihm seine Tugend nicht mit Unschuld und Recht umgeben. Ich rede weiter nicht von dieser Sache, es ist mein Wille, mein Wunsch, meine Liebe, die es von Dir begehren, Du sollst mir nicht antworten, als mit Ja oder nein, damit ich glücklich und ruhig werde oder verstumme. — Das Lied, das Du mir geschrieben hast, ist recht schön und einfach, ich liebe es als Dein bestes Lied, und als ein Lied Deiner besten Empfindung, Deiner Liebe zu mir. Die ganze Art, wie Du mir Deine Reiße beschreibst, entzükt mich, Deine Fröhlichkeit, Deine Unschuld, Deine Liebe zu mir, es ist mir als wärst Du mein weiblicher Arnim, o Du liebes Kind, wie wirst Du alle das Schwere betrübte meines Lebens beflüglen, wie wirst Du mich neu hervorbringen. Aber eile bald, bald hierher, denn wahrlich ich bin sehr krank ohne Dich, ich erwarte alles von Dir. Wenn Du jezt schon in die Idee Deiner Verbindung mit mir eingehen kannst, so beziehe ich die große Stube und Kammer Deiner Wohnung, die nach der Straße

gehen, und Du findest bei Deiner Ankunft schon einen geliebten glükseeligen Wirth, ich werde von dieser Idee nicht mehr abgehen, ich kann nicht glük-lich durch Dich sein, biß Du mein Weib bist. Ich bitte Dich noch einmahl um Deine Aufträge, ob ich Dir Bettstellen soll verfertigen laßen, oder waß Du sonst begehrst. Daß Du Tieck treiben mögest die Büsten zu vollenden dazu brauche ich Dich wohl nicht zu treiben. Von Weimar weiß ich nichts mehr, alle die Menschen sind mir Verschwunden, ich sehe nur Deine treuen milden Augen, wie sie mir zum leztenmahl nachsahen, wie die Sterne heller und heller am Himmel werden, wie die übrige Welt in den Schatten tritt, und wie ich den Sternen immer heftiger in die Augen sehe, ach alles ist mir ja verschwunden, wie Betine aussieht, ich weiß es ja nicht mehr, Du hast eine wunderbare Beleuchtung ins Leben gebracht, ich sehe nur Deinen lächlenden unendlich süßen Mund, Deine wunderlichen träumerischen Augen, weist Du denn Du lieber Engel wie Deine Augen aussehen, grade so, als wenn man in den tiefen reinen grünen Wald in jenem ehrlichen Bache gukt, und wenn Du recht fröhlich wirst, so wimmeln eben solche Silberne lustige Thierchen drinne herum, die kein Mensch erwischen kann, wie dort jene an der kleinen Brücke. Ich will auch nun keinen Men-schen mehr kennen lernen, denn ich betrüge doch am Ende die Leute, ich habe keine Zeit mehr andre zu lieben, Dich, Dich, Dich liebe ich allein, Dich sehe ich allein, o wie glüklich muß der Mensch sein, der

eine einzige Wißenschaft so recht biß auf den Grund verfolgen kann, an meiner Liebe zu Dir begreife ich erst recht, das Glück Savignys in seinen Studien, Du sollst das Meinige sein, in Dir will ich zu Hause sein, Deine Leiden, Deine Freuden, Deine Ansichten Deine Liebe, Dein ganzes Leben will ich begreifen verstehen, und mir zu eigen machen, um Dich zu lieben, um eines geliebt zu haben, um eines recht gethan zu haben, dann kann ich einstens ruhig sterben, und die mich kennen, werden mir mit Achtung nachsprechen „er war ein braver, fleisiger, tugendhafter Mann, er hat die Mereau treu, innig, und tief geliebt, er hat Gott erkannt, geliebt, und hat zu ihm gerungen in einem seiner schönsten Werke, in jener milden schönen, liebevollen gütigen Frau, die auf Erden viel gelitten hat." Werde ich nicht darum allein einen Lorber erringen, daß ich Dich glücklich gemacht, daß ich Dich vergeßen gemacht, daß es Unglück, Wiederspruch und unheilbare Wunden giebt auf Erden, und ist es kein irdischer Ruhm, so wird es eine himlische Seeligkeit — ach aller Nachruhm ist ja eine Leichenmusick, und alle Freude, aller Frühling ist zu erwarten bei Gott. Liebes Weib spanne alles, waß tönend ist in Dir, wie Saiten einer Laute auf, Deine Liebe werde ein Ohr, denn meine Liebe wird ein großer Tonkünstler werden, und Du sollst Lieder in Dir, über Dir und von Dir klingen hören, zu denen Du selbst wirst, und endlich, wie ich ein größerer Künstler der Liebe werde, so werde ich für jede Verstimmung die Ton-

leiter finden, und auch auf einer einzigen Saite Dir singen können wie ich Dich liebe. Gute Nacht Du lieb, lieb.

Clemens.

[Weimar] Montags. [5.] September. [1803.]

An Clemens.

Endlich bin ich gestern wieder hier angekommen und fühle mich recht glücklich. Meine Seele hat gleichsam von ihren Fenstern alle Vorhänge weggezogen und die Lebenssonne stralt hell und lachend in die freundliche Wohnung herein. Die Zeit erscheint mir gar nicht wie ein krummgebückter Alter, der die Blumen der Jugend abmäht, sondern wie ein Engelchen mit Flügeln, das die Puppe von einem Schmetterling herabstreift. — Ich ruhe auf Deinem Brief, wie auf einem Rosenbett; er ist der erste, worinn mir alles, alles lieb ist, und gar nichts mich stört und erschreckt. Könnte ich nur gleich die Flügel ausbreiten und zu Dir fliegen! aber daran darf ich jezt noch gar nicht dencken; ehe ich Anstalten zur Reise mache, muß ich vorher meine litterarischen Angelegenheiten, die, im Vorbeigehen, ein sehr günstiges Ansehen gewonnen haben, völlig anordnen und zum Theil vollenden — Doch wird dies alles, wenn ich so einsam und still, wie ich wünsche und hofe, fortlebe, bald zu berichtigen sein, und ich rechne noch immer darauf, zu Ende Novembers reisen zu können. — Meine Reise von Dresden hat mir vielen Spas gemacht, den Weg bis Altenburg abgerechnet.

Ich mußte die ganze Nacht durch fahren, es war sehr kalt und schauerlich, ich fuhr oft durch Wald und der Mondschein schuf seltsame Gestalten. Bald sah ich am Weg einen kleinen aschgrauen Einsiedler sitzen, mit einer ellenlangen weißen Nase, bald trat ein schwarzer vermummter Riese mir im Weg, bald stand ein Sarg mit weißen Creuz mir zur Seite. Der Aufgang der Sonne verwandelte alles. Ich betete innbrünstig zu dem Quell des Lichts das auch mich mit seinen Stralen im Innern erleuchtet, sobald ich still und ergeben bin, und mein Leben zum Gebet wird. O! blicke mich immer an, so betete ich, heiliges, beschüzendes Auge! laß mir nie das Vertrauen auf Dich schwinden, so bleibt mein Leben schön und kindlich, denn nur wer fest vertrauen kann, der ist wahr und bleibt ewig!

Sehr früh kam ich nach Altenburg und die Ueberraschung machte mir großen Spaß. Ich fand mehr Liebe und Herzlichkeit als ich erwartet hatte, alles hieng sich an mich, die frühen Jahre kehrten wieder, und es that mir wirklich leid, daß ich aus Klugheit doch manches verhehlen mußte, was nicht für sie war. Sie sähen es gern wenn ich nach Altenburg käme. Ich war in Nobitz, in der Fischerhütte. Sie erkannten mich sogleich wieder, und schlugen vor Verwunderung die Hände einfältig über den Kopf zusammen. Sie fragten mich treuherzig ob ich wieder heurathen wollte, und gaben mir beim Abschied einen Straus von Lorbeerzweigen, wovon sie einige Bäumchen in Aeschen für die Küche, in ihren Gärtchen

ziehen. Auch in Ronneburg war ich bei Julien, die wie eine unbegreifliche Maße von Güte und Treue vor einem steht; sie thaten alles um mich noch länger zu halten; aber ich konnte nicht bleiben, weil ich die brennenste Begier nach Hulda und nach Briefen von Dir empfand. Der Weg ward mir unausstehlich lang — aber mein Entzücken als ich mein Kind gesund und fröhlich in meine Arme schloß, war unbeschreiblich; sie wird sich ändern, ich fühle es, denn der Liebe kann niemand wiederstehen. Deinen Brief mußte ich theuer erkaufen. Ich fand eine Menge leerer unbedeutender Briefe, und — keinen von Dir. Meine Empfindung ahndest Du, ich gestehe, daß ich in diesem Augenblick ganz an Dir zweifelte. Endlich hörte ich, daß mein Wirth, der verreißt war, noch einen Brief für mich habe, der verschloßen sei. Ich mußte nun die Pein der Ungeduld bis zum andern Morgen dulten, befahl aber den Brief sogleich zu fodern, und mich damit zu wecken. Und so weckte mich denn Dein Brief aus meinen Träumen, um mich in die süßern Träume der Liebe und Freude zu wiegen.

[Weimar] Dienstags. [6.] September. [1803.]

An Clemens.

Ich habe nun Deinen zweiten Brief, und muß es freilich billig und natürlich finden, daß in meine helle Stimmung nun wieder ein Schatten fällt. Da ich thörichterweise Deine lezte Stimmung für gediegner hielt, als sie war, so war mir Deine jezige

Unzufriedenheit befremdlich, ja, ich empfand auf einen Augenblick jenes grauenvolle Zurückbeben vor Dir, was ich sonst wohl zuweilen gefühlt habe. Aber, Du kennst mich und weißt, wie schnell mein Muth erwacht. „Es ist nichts“, rief es in meinen Innern, das ist alles nicht wahr! und beherzt gieng ich auf die Gespenster los, die mir die Bahn meines Lebens zu verfinstern drohten, sie verschwanden alle, ich sah Dich wieder rein, und konnte Dich wieder lieben, ohne unglücklich zu sein. Ja, Clemens, es ist nicht möglich, daß dieser gottlose Mismuth, der ganz andre Menschen, ein ganz eigen, eingerichtetes Leben begehrt, der gar keinen Sinn für die Mannigfaltigkeit, gar keinen Ueberblick dultet, von keinem Vertrauen auf Gott weis, daß dieser Mismuth wirklich in Dir sein kann, — in Dir, den ich anbeten mus, weil ihn die Natur so herrlich ausgestattet. — Glaube mir, Lieber, es ist Krankheit, ich beschwöre Dich, frage einen Arzt, lerne pflügen und holzsägen wenn es sein muß, Du bist wirklich krank, ein gesunder kann in Deiner Lage nicht so fühlen. Ich habe oft eine sonderbare Empfindung. Es ist mir als stünde Dein Geist noch im Schatten einiger beschwerlicher Vorurtheile, als feßelten ihn noch einige dunkle Bande, die ihm den freien Blick ins innre und äußre Leben hemmten, und dann ist mir, als mußte ich Dich auf eine Stufe heben, worauf ich selbst nicht stehe, wo Du frei und herrlich über das Leben hinschauen könntest, wo Du die Menschen liebtest, auch wenn sie Dir nicht gefielen, wo Du

nichts über Dir hättest als den Himmel, und die ganze Erde unter Dir.

Ach! Clemens, wenn ich nichts für Dein Glück thun könnte, so müßte ich ja verzagen, denn wie sollte ich Dir dann vergelten, was Du an mir gethan? — Ja, Du hast mich geweckt, Du hast mir den dichtenden gottliebenden Sinn wieder gegeben, ohne dem das Leben mir nur eine unendliche Last ist. Es ist ein herrlicher Muth in mir, und wenn es auch nicht immer so bleibt, so kann es doch nie ganz vergehen. Mir ist, als reichte ein Arm aus den Wolcken, der mich führte, und von allem was ich unternähme, könne nichts mislingen.

Nun von Geschäften. Die Wohnung muß recht schön sein, und da ich noch immer glaube, daß Carl Ostern hinkömmt, so ist auch der Preis nicht zu hoch. Doch schreibe mir, ob ich für die Meubles, die ich einstweilen im Gebrauch habe, noch besonders bezahlen mus. In diesem Fall wäre es freilich beßer, wenn die neuen bis zum November fertig werden könnten, sonst aber hat es mit der Bestellung Zeit, bis ich komme. Auf jedem Fall bitte ich Dich, mir drei Betstellen zu besorgen; zwei davon so hüpsch als möglich, die dritte schlechter. Die Länge 3½ Elle. Auch eine Strohmatraze wünschte ich, weil ich meine Sophakißen mitnehmen will. Sie muß 3¼ Elle lang, 1¼ breit und etwas über ½ Elle hoch sein, von ganz grober Leinwand, sehr fest mit Stroh gefüllt. Wegen des Holzes und des Transports will ich das nächstemal schreiben; auch wegen der

spanischen Novellen, worüber ich erst noch einen Brief erwarte, um Dir dann zu sagen, was ich damit angefangen. Jezt nur noch eins. Da ich eine ziemliche Menge Gedichte habe, so könnte ich jezt für das nächste Jahr, einen Almanach accordiren, den ich den Namen: romantischer Almanach, geben möchte. Doch müßtest Du mir einige Deiner Lieder dafür geben, weil ich durchaus keine fremden Beiträge nehmen werde. Kannst Du das? schreib mir es bestimmt und bald.

Vom Heurathen sprich mir nicht. Du weißt ich thue alles alles, was Du begehrst, und wovon Du glaubst, es könne Dich glücklicher machen, aber wolle nichts, was Dich nicht zufriedner macht, — und mich auch nicht. Sag jezt den Leuten, was Du willst, und überlaß mir das übrige ganz; ich werde alles schon einzurichten wißen. Vertraue mir ganz, ich verdiene es, liebe die Menschen und sei lustig. Was soll ich mit einem so unzufriednen Liebhaber anfangen?

Hast Du meinen ersten Brief von Dresden aus nicht erhalten? — Das thäte mir leid. Was ist denn aus den Noten geworden, die Du von mir hattest? schreib es mir.

[Marburg] den 8ten 7bre
an meinem 25jährigten Geburtstag [1803.]

An Sophie.

Es ist heute wieder so ein Tag für Dich, Du lieb Herz, hier im Thal gewesen, er hat Dich überall



gesucht, auch bei mir hat er Dich gesucht, und ich habe es ihm betrübt gesagt, daß Du nicht hier seist „du mußt es ja wohl wißen, hat er mir erwiedert, du liebst sie wohl sehr, und hast oft mit mir von ihr geredet.“ Ja mein lieber Tag, und du hättest wohl gleich heute frühe bei mir erfahren können, daß sie nicht da ist, uud so wäre deine Mühe gespahrt gewesen. „Ich war wohl heute frühe da, aber du schliefst noch, und sprachst im Traum, als wenn sie da sei, und redetest so freundlich mit ihr, daß ich wohl dachte, der dritte wäre hier zu viel, und besonders ich, der oft den Verliebten ihre Seeligkeit zerreißt, aber ich eilte dafür durch Wald und Feld, und weckte alle Pflanzen und Bäume mit ihrem süßen Nahmen, und flüsterte allen Blumen ins Ohr, daß sie da sei, und so war es, daß alles heute so freundlich war auf Erden und am Himmel, ach mein lieber ich habe mir viele Mühe gegeben, und es ist recht schade, daß sie nicht da war, und du bist so traurig liebender, waß fehlt dir, kann ich dich trösten.“ Es schmerzt mich, wenn ich sehe die rothen glühenden Himmelswolken über den schwarzen Wäldern hinschweben, es schmerzt mich, wenn ich sehe, wie du mich verläßt, und dies Thal, ach du hast es so gut gemeint, hast alle die Farben, alle die Freude gebracht für Sie, und Sie war nicht da. Ist es nicht als komme der Frühling zur Erde und schmücke sie, und finde den Menschen nicht mehr, und schmücke sein Grab nur, ist es nicht, als wäre ich zu ihrer Wohnung gegangen, mit Hofnung und

Liebe im Herzen, und hätte sie nicht gefunden, ach so ist dir gewiß, es ist dir wie mir ist, so lebe dann wohl, und nehme mit dir die Wünsche, die Sehnsucht, die Liebe nach ihr, und lege sie ihr alle ans Herz, und suche sie an andern Orten, wo sie wohnt, und sage ihr, daß ich sie innig, ruhig, ewig liebe. Ich aber will mich der Nacht ergeben, wenn sich die Erde einhüllt, und alles zurückkehrt in sich selbst, da will auch ich sie suchen in mir, wo sie glänzt und leuchtet wie der Mond und die Sterne. O ihr Träume seid mir günstig, und laßet euer fantastisches Spiel, lernet die Kunst und die Liebe, webt mir ein einfaches Bild und freut euch meiner Geliebten, schwehres ist nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu sinnen, zu rechnen, um sie zu bilden, ich will euch sagen, wie ihr euch vorbereiten mögt mich glüklich, und zum Träumer zu machen, jezt, ehe die Blumen die Thüren verschließen, eilet noch hin in die Glocke, den Kelch, den Stern, und die Krone, trincket wo es euch schmeckt, und stoßt die einschlummernden Gäste den Käfer und Schmetterling leise an, und spinnt mit diesen halbtrunknen zarten Gesellen schöne Gespräche an, die Alten besonders, denn sie sind gesprächig, und erzählen treue Geschichten, mit den jungen mögt ihr lachen, und Lieder singen, dann wenn das Herz euch pocht freudig und ehrlich, dann steht schon am Himmel der Mond und die Sterne, und es schließt schon die Blume das Fenster, eilt dann fröhlich und entzückt durch die Blätter der

ernsten Eichen und muntern Birken, und dencket ernst und betend an Mond und Sterne, träumt was von Universum, oder grüßt ihn wie die Fakel eines Liebenden, oder die Lampen einer Hochzeitserleuchtung, dann dringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen, und der Leib anschmiegt um die Seele, die durchblickt, so kommt zu meinen Lager, und seht mich weinend und sinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, spielen Gedanken in meinen Locken, schon sinket die Wimper mir, um die Stirne schlingt euch an, fest verschlingt die Hände, und dreht euch bald leise bald rascher um sie, denn sie ist ihr Tempel, und in mir wird sie dann helle, und ich sehe sie, wie sie ist, ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That, wie sie ist in sich, in mir, in der Liebe, und nicht in der Welt. Gut Nacht ich sehe nicht mehr, gut Nacht liebe Sophie, ich will träumen von Dir. —

[9. September.]

Nun ist es wieder Morgen und wieder so schön als gestern, rings um mich die Gärten, sie glänzen alle, der schöne Garten an meiner Wohnung den Berg hinan, alles ist lokend und einladend und ich kann doch nicht von der Stelle, ich bin so glüklich in der Natur, wenn ich bei Dir bin, und ohne Dich ist mir Alles tod, bedencke nun, wie ich die lange Zeit, die ich ohne Dich lebte traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warst Du es immer, denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, sagte ich, wenn die

Mereau hier mit mir Allein gieng, so würde sie vielleicht gütiger gegen mich sein, auf allen Schlößern wünschte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich Dein Bild. O liebe Sophie, ich habe Dich immer geliebt, immer gesucht, ich bin Dir nie ungetreu gewesen, und wo ich einem andern Wesen folgte, so waren es ja nur einzelne Züge von Dir, die ich wieder zu finden glaubte, aber ich bin ja nirgends wieder glüklich gewesen, spräche ich hier nicht die Wahrheit — wie könnte mir dann meine Liebe zu Dir so ernsthaft, und wie ein Schicksal geworden sein, wäre Alles dieses nicht wahr, wie hätten wir uns dann jezt so wunderbar, und unauflöslich vereinigen können. Ach ich will ja Alles um Dich verlaßen, faße Dich nur zusammen, und liebe mich ohne Zerstreuung, wende Deine Augen nie von mir ab, und gewähre mir ein romantischeres Dasein. Wunderbar ist es, daß ich nun doch alle Beweiße Deiner Liebe habe, daß ich sogar versichert sein soll, Du werdest bald bei mir sein, und doch, wenn ich Dich den ganzen Tag nicht sehe, Dich nicht berühre, so werde ich traurig, und glaube manchmahl ganze Stunden, es wäre nicht wahr, ich liebe ein Traumbild, Du seist gar nicht auf der Welt, und für mich werde Gott Dich nicht erschaffen. Deinen Brief von Dresden habe ich nur einmahl gelesen, und ich darf ihn nicht wieder lesen, er würde mich traurig machen, es ist mir eigentlich so etwas unerhörtes, geliebt zu werden, daß ich immer erschrecke, es schriftlich in Händen zu haben, und wenn ich es

lese, so werde ich leicht grausam und fordre Liebe, wie auf einen Schein. So aber ist mir Alles wie ein Traum, wie eine Geschichte, die ich irgendwo gelesen habe, und an die ich immer denken muß. Du kannst nicht glauben, wie melancholisch mir zu Muthe ist, Nichts betrübt mich, Nichts erfreut mich, ich finde mich in der drükendsten Einsamkeit, wenn ich gleich mancherlei gute und auch einige vortrefliche Leute sehe, aber ich sehne mich die Welt zu verlaßen, und das must Du mir hervor bringen, ich sehne mich mit einem Liebevollen romantischen Weib, einen poetischen Bund zu schließen, und mitten in dem wirklichen prosaischen Leben, eine freie poetische fantastische Lebensart anzufangen, ganz in der Stille, so daß die Neugierde uns nicht stört, möchte ich mich von allen Verhältnißen, allen Gewohnheiten trennen, möchte ich in der Stille zu zweit seelig, glücklich, das heist verrückt werden. Unser Leben wäre dann, wie in den wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem Waßer, die sich oben bescheiden in einer grünen Rinde über der Fläche enden. Oft denke ich mit großer Betrübniß daran, ja ich möchte sagen es ist, waß mich so niederdrückt, so muthlos macht, daß ich nichts erfinden, nichts ausführen mag, kein andres Gefühl, als die Empfindung in einer leeren, langweiligen Zeit, sich selbst parforce in Gedichte auflößen zu müßen, um den Undankbaren Laien ihre Feiertage zu decoriren, die es einem nicht einmahl Danck wißen, und darum sehne ich mich so sehr nach Dir, um mit Dir den Glauben an alles

gewöhnliche prosaische Abzuschwören, und ohne Rük-
sicht auf Kritick, auf Forderung der Zeit zu dichten,
waß mir einfällt, Du wirst dann so gütig sein, mir
das Zeug unter Deinem Nahmen drucken zu laßen,
denn sobald ich glücklich bin durch Dich, so habe ich
keine Begierde mehr, einen Nahmen zu haben, und
waß Dein ist, soll mein sein. Ich, das heist Ich,
wie ich eine Person in der Welt bin, befinde mich
sehr übel, man begehrt allerlei von mir, man sagt
mir, um sich selbst durch Reden die Zeit zu ver-
treiben, ich sei geistvoll, wizzig, ich hätte Talent, ich
sollte doch schreiben, und man denckt gar nicht dran,
daß ich dadurch in die gröste Angst gerathe, ich
weiß gar nicht mehr, waß ich thun soll, seitdem mich
die Leute so in Eid und Pflicht der Talente genommen,
ach Sophie glaube Du allein um Gotteswillen so
Etwas nicht, glaube nur, daß ich ein einziges Talent
in mir fühle, das, Dich unendlich zu lieben, alles
um Dich zu verlaßen, ganz nur an Dich zu glauben,
und in Dir das Leben wieder zu finden. Es
kömmt mir so traurig vor, daß ich um zu dich-
ten, mit meinen Gedanken immer wie ein Bettler
durch poetische Lande der Fantasie wandern soll,
ewig alles schöner finden muß, waß ich doch nie
finde, ewig suchen und dann eingebildete Helden
finden laßen soll, waß ich vermiße, ich wünsche oft
ein Tischler zu sein, ein Schuster, der sieht doch
seinen Stoff grünen, und leben, aber so soll ich
immer nach Wolken haschen, und wenn ich dann den
Leuten eine vorzeige, behaubten sie, es sei doch nicht

wahr. Nun glaube ich aber kann man sehr leicht in der Liebe, da Alles doch nur aus zweien besteht die Eins sind, ein Leben hervorbringen, in welchem nur Poesie das Element ist, oder vielmehr in dem das Element Poetisch ist, und das ist es eigentlich, waß ich mit Dir vorhabe, wozu Du alle mögliche Anlage hast, und waß Dir dann schon ganz wird gelungen sein, wenn Du mich allein liebst, und auf alle Seiten Deines Lebens nichts als die Natur und mich einwirken läßt. Ein solches Leben erfordert einen heiligen Glauben an irgend etwas Ewiges, waß eben darum nur eine poetische oder religieuse Realität haben darf, denn alles Historische ist vergänglich, und nur Materie, es muß Etwas sich in uns entzünden, das dem Aufgeklärten Pöpel Wahnsinn, oder Fanatismus scheint, wir müßen dem Frommen den Eindruck eines religieusen Geheimnißes geben, dem Einfältigen wie ein Wohnhauß der Gespenster, dem irrenden Ritter ein verzaubertes Schloß erscheinen, jeder tiefsinnige muß uns mit Ehrfurcht betrachten, und alle Kinder, alle Engel müßen uns lieben, fest in einander verschlungen bilden wir den Kern unsrer ganzen Weltanschauung, und werden nur deswegen von der uns umgebenden Welt nicht entwurzelt, weil sie glaubt wir seien ein schöner seltner Fruchtbaum ihres Gartens, in dem wir uns im innern, in dem Geheimniß unsrer Liebe, so durchdringen, daß unsre Oberfläche, Blätter, Blüthe und Frucht die Menschen entzücken. Denn es giebt eine Ansicht, welche die Seeligkeit des

Lebens, und seinen Gipfel im Innern findet, und nach welcher alle äußerliche Erscheinung nur der Ueberfluß ist, der sich gegenseitig umtauscht, das aber, waß der poetische Mensch selbst besizt und seiner Geliebten mittheilt, sind die Früchte seiner innern unsichtbaren Welt, ist sein Heiligstes und der eigentliche Quell seines Lebens. Nicht alle Menschen haben einen solchen innern Schazz, denn ihn haben, heist ihn kennen, ihn ehren, ihn bilden und mehren. Wenn ich an die Verzweiflenden Minuten unsres Umgangs denke, so finde ich jezt, daß sie gegenseitig daraus entstanden, daß ich bei Dir diesen innern Reichthum vermißte, und häufig fühlte, wie Du Vieles Unsichtbare, das ich Dir mit Liebe hingab, und also sichtbar machte, nicht sahst, oder nicht hoch genug hieltest, und daß Du von Deiner Seite meinen fürchterlichen Unmuth über Deine Unkenntniß für ein böses feindliches Prinzip in mir hieltest. Aber dieser Schazz war dennoch allerdings in Dir, denn seine äußerlichen Erscheinungen die milde Schönheit, Anmuth, Sanftheit, Güte sind so himmlisch über Dich verbreitet, nur warst Du nie in Dich selbst eigentlich zurückgekehrt, Du hattest Dich der Welt ergeben, und hieltest von Deinem inneren Reichthum nichts wißend, Deine äußerlichen Zierrathen wie Karten und Würfel in der Hand, und spieltest mit der Welt, der Du doch nie etwas abgewinnen konntest, Du warst ein artiges Weib, aber kein vortrefliches Weib, und mustest es doch eigentlich sein. Daß ich Recht habe, kann Dir

leicht daraus begreiflich werden, daß Dir auf Erden noch Nichts gelungen ist, keine Liebe, keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht. Alles dieses ist Dir kein Vorwurf, wer wollte Dir Dein Unglück vorwerfen, jezt in dem Augenblick, da Du anfangen willst, glüklich zu sein, o liebe Sophie halte Wort, verlaße Dich, mich nicht wieder, richte mich nicht zu Grund, halte Dein Versprechen, liebe mich denn ich fühle für uns beide nur Rettung in Einander. Ich fühle deutlich in mir, wie ich Vielen Dingen und Menschen, vielen Hofnungen und Wünschen gänzlich abgestorben bin, seit ich von Dir geliebt werde, ich fühle die innigste Begierde mein ganzes Leben in einen Punckt zu treiben, mich nicht mehr auszubreiten, und wie ein Eremit in Dich wunderbare romantische Wildniß hin zu ziehen. Ich bin ein Christ geworden, und will nur einem Gott dienen, Dich nur will ich lieben, beten, dichten, Dich nur will ich verlangen, umfangen, erlangen. O Du lieber guter Sophus ließ diese Worte nicht ohne einige Rührung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne stillen Dank, ohne Freude über mich, der sich nur in Liebe opfern kann und weiter nichts. Ich bin sehr betrübt, daß ich keine Briefe mehr von Dir erhalten habe, wenn Du wüßtest, wie ich unendlich einsam hier sizze, so gar keine Ruhe, keinen Trost ohne Dich habe, Du wendetest manche Stunde, die Du mit gleichgültigen Menschen, mit Menschen, die, liebten sie Dich auch, Dich doch nie so lieben könnten, wie ich, verplauderst,

dazu an, mich mit freundlichen Worten zu erquicken, ach die Zeit ist ja so ewig lang biß zum Wiedersehen, wieder küßen, wieder leben! Betine hat mir nur einmahl und wenig geschrieben, seit ich hier bin, auch das macht mich betrübt, o liebe Sophie, sei treu, sei ein Engel, und gieb mir alles Glück, das ich nicht habe, ich weiß es ja, wenn ich die manigfaltigkeit der Freude, Ruhe und Lust, die Du schon über mich in unterbrochnem Fortgang ergoßen hast, zusammenstelle, so kann ich ja wohl wißen, daß Du den ganzen Himmel unter dem Herzen trägst. Liebes seeliges Weib, gedenke meiner, verlaße mich nicht. Morgen schicke ich Dir diesen Brief, morgen erhalte ich vielleicht einen Brief von Dir, o wenn Du mich recht liebtest, so mustest Du ja gleichsam mit mir Deine Briefe erwarten, sieh, wenn ich Dir schreibe, so sehe ich, wie Du jede Zeile mit Deinen lieben Augen liest, ja ich sehe gar nicht, waß ich schreibe, ich sehe nur Deine Augen. Ich mögte auch gar nicht aufhören Dir zu schreiben, aber es wird mir manchmahl so ängstlich, wie bei Dir, wenn ich immer redete und fragte, und Dich immer ansah, Du aber sahst in einen Winkel und gabst mir keine Antwort. Ach liebe Sophie, hast Du meinen lezten Brief dann recht verstanden, wirst Du dann mein Weib sein, das heist vor der Welt? Es ist ja nur der Nachrede wegen, es ist die ganze Welt voll Pöpel, und man mag sich drüber hinaussezzen, wie man will, man ist doch beschimpft, wenn man geschimpft ist; ich versichere Dich, ich will nur deswegen Dich heuraten

um recht unehlich mit Dir leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu sein, wenn Du wüßtest, wie mein jeziges Dasein so vag, unbestimmt, verlohren, ist, wenn Du wüßtest, wie ich in jeder Minute mich den verzweifelsten Gedanken Preis geben kann, weil ich nichts Heiliges, nichts menschliches habe, waß mich hält, Du würdest selbst die Forderung der Ehe an mich machen, es ist wahrhaftig mein inniger wohlbedachter Ernst, ich beschwöhre Dich bei Allem, befestige mich in Deinen Armen öffentlich, und glaube nicht, daß ich nach der Ehe verlange, um die Ehe zu brechen, nein ich verlange nach Ruhe, nach Sicherheit, und öffentlicher Achtung, um in solcher Ungestörtheit meine Freiheit, meine Pläne zu einem schönen ungebundnen reichen, poetischen Leben außer den Augen der Welt wie Misterien zu beginnen. Wie einsam, wie traurig bring ich jezt die Abende zu, sonst lag ich um diese Stunde in Deinen Armen, jezt sizze ich hier und schreibe, es ist zehn Uhr, da war es in Weimar noch gar früh, und oft war es gar früh, wenn Du mich bis zur Thüre begleitetest.

[Marburg] Sonntag den 10 7bre [1803].

An Sophie.

Liebe Sophie!

Vor wenigen Augenblicken habe ich einen Brief sehr betrübt an Dich abgeschickt, denn ich hatte keinen von Dir, ich wollte nicht wieder an Dich schreiben, aber ich fange schon wieder an, ich hoffe

von neuem auf den nächsten Posttag, und der ist bis Mittewoch, damit Du nun doch wieder einen Brief erhälst, wenn ich auch bis Mittewoch keinen von Dir haben werde, so will ich heute schon anfangen und so lange fortfahren, als ich noch hoffe, denn wenn ich mich wieder getäuscht sehen sollte, so würde ich nicht schreiben, und Du müßtest dann für Deinen unverzeihlichen Fehler büßen, das wäre aber doch nicht Recht, denn waß ist denn das Heilige, Göttliche in der Liebe anders, als daß in ihr keine Gerechtigkeit ist, sondern nur unendliche Güte, und Sanftmuth, es ist ja nichts das sie nicht verzeihen könnte, sie ist der Stadthalter Gottes, und waß der heilige Vater in Rom selbst nicht lösen kann, solche Schuld kann der Liebe noch Unschuld sein, ich fühle diese Allmacht in mir, und liebes unendlich glükliches unendlich geliebtes Weib, Du kannst mich selbst ermorden, ich will es Dir verzeihen, ich will, können Geister wieder kehren, mich zu jenen Geistern gesellen, die Du in bangen, drükenden Stunden so tröstlich erfunden hast, ja Du kannst noch härter an mir handlen, Du kannst mich wieder verlaßen, ich will Dich in der Stille ruhig fortlieben, ich will denken, Du seist gestorben (und wirst Du das dann nicht sein?) und will Dir nachweinen, biß ich bei Dir bin, denn lebst Du auch, so ist doch sicher Dein Bild des Himmels Zierde. Ich kann mich denken, tretend in den Himmelssaal, und ängstlich suchen, die Unzahl aller Seeligen durchdringend hin zu Dir, zu Deinem Ebenbild, zu Deiner Jugend,

Deiner Unschuld, Deiner Treue, die dann gewiß im Himmel sind, wenn Gott mich selig machen will, o sterben wird zur Lust mir, ich habe Vieles zu gewinnen, und waß auf Erden mir die Liebe nicht reichen kann, daß konnte nicht auf Erden wohnen, im Himmel ist die Blüthe aller Zonen, geflochten in die ewgen Frühlingskronen, so laß mich dann mein Leben hier nicht schonen, im Himmel must Du endlich doch mir lohnen. Doch sieh nur einmahl, wie die Güte auf Erden belohnt wird, kaum bescheide ich mich zur Geduld, so erhalte ich Deinen liebevollen sehnlichst erwarteten zweiten Brief, soll ich ihn wohl gleich erbrechen, nein ich will mir Gewalt anthun, ich will ihn liegen laßen, biß ich ihn wirklich erhalte, denn ich habe ihn noch nicht, ich machte mir nur eine reizzende Einbildung. Ich könnte zwar mit meiner Fantasie vorgreifen, und Deinen Brief mir selbst schreiben, aber, wenn nun der Christus selbst käme und seinen Vorläufer zu Schanden machte; doch Manches könnte ich doch beantworten, waß in dem Briefe steht, den Du mir nicht geschrieben, oder vielmehr, den ich noch nicht erhalten, denn geschrieben hast Du ohnstreitig, nicht wahr, Du hast mich nicht bald in Dresden vergeßen, Du liebst mich noch, Du hast viel an mich gedacht? Ach wenn Du wüstest, wie Dein Brief von der ganzen Reise, dieser schöne feste Liebesgedanke an mich mitten durch die Zerstreuung und Ermattung der Reiße mich entzükt hat, wie ich so fest an seine Wahrheit glaubte, besonders weil Du selbst so kleine Züge, als den

schönen Kellner, anführtest, Du würdest Dich nicht durch die Zerstreuungen von Dresden, der Rükreise, oder gar einer verwünschten weitern Reiße nach Magdeburg haben abschrecken laßen, mich wieder zu erfreuen; Du glaubst mir vielleicht nicht, daß mein Leben hier wirklich dem Leben der Ahlefeld auf ihrem Gute ziemlich gleicht, sonst würdest Du Dich wohl schriftlich meiner mehr erbarmen. Ich kann oft sehr traurig werden, wenn ich sehe, wie mir vieles so schwehr wird, waß andern unendlich leicht von Statten geht, und vor Allem die Liebe, ich bin nun seit ich von Dir bin nicht eine Minute ruhig geweßen, ja ich bin recht eine Folterbank meiner selbst; wenn ich so dem Savigny zu sehe, in den, wie ich von guter Hand weiß, meine Schwester Gundel zügelloß verliebt ist, wie er in unendlichem Gleichmuth von Morgens bis Abends seine Folianten durchbuchstabirt, so ekelt mich diese Ruhe an, um die ich ihn doch wieder beneide, ja meine Freundschaft selbst erhält mich in einer ewigen Marter, ach Sophie, wenn ich Dich doch endlich einmahl ganz besäße, daß mein Leben wäre, wie ein ruhiger liebender Blick von mir in den Himmel Deiner träumerischen Augen. Ich fühle es deutlich, wie Dein Besizz sein wird, wie dem Gelehrten der Besizz eines vortreflichen Buchs, welches ihm eine Menge andrer entbehrlich macht, ich werde durch Deinen Besizz endlich dazu gelangen, waß mich in ein so ungleiches Verhältniß mit allen meinen Freunden sezzt, ich kann ohne sie nicht leben, und ich bin ihnen nur ein

Stück ihres Luxus, wenn Du, wenn das Glück, die Freude, die Anmuth und der Muth sich unzertrennlich mit mir werden vereinigt haben, dann werden mir meine Freunde auch nur das sein, waß ich Ihnen bin, ein edler würdiger Umgang. O liebes Weib so eile dann, komme bald, komme gleich. Morgen geht Savigny in die Ferien an den Rhein, dann ist auch kein Mensch mehr hier, den ich kenne, ich wohne in einem Hauße Allein mit dem Bedienten, da wird mir es zu Muthe sein, wie Dir in Camburg, es ist mir schon recht bang, und ich bin ganz traurig, wenn ich dran denke, besonders da Du das Unglück an Dir hast, so selten und so wenig zu schreiben. Ich möchte wohl gern nach Frankfurt reisen, aber ich kann nicht, weil ich keine Briefe von Dir habe, ich muß Dir doch erst Bettstellen und diejenigen andern Meubels bestellen, die Du etwa verlangst, daß Dir Dein Hausherr Tische und Stühle leihen wird, so lange Du sie brauchst, habe ich Dir, glaube ich schon geschrieben, auch sagte er mir könnten die Spiegel hängen bleiben. Ich habe den Miethskontrakt förmlich unter meinem Nahmen schriftlich mit ihm vom ersten 8bre an abgeschloßen, vom November an wollte er nicht, ich mußte, weil die schönen Wohnungen hier selten, und für den vielen Raum die Miethe sehr billig ist. Waß ich Dir von Meubel bestellen soll, das schreibe mir doch gleich, und bedenke, daß ich hier traurig und betrübt in der Einsamkeit schmachte. Von Betinen habe ich immer noch keinen Brief, ich weiß nicht, wie das

zugeht, und bin sehr bekümmert darum. Unangenehm wird mir mein Aufenthalt in jedem Falle in Frankfurt sein, besonders, da seit einigen Tagen Khristian hingegangen ist, der für mich überall etwas sehr fatales, durch seine drükkende Eitelkeit und Bisarrität hat, in Frankfurt aber mir immer rein unausstehlich war. Seine Briefe an mich, die uns beiden wohlgefielen, waren wie ich Dir gleich gesagt, reine Produkte der Faulheit und Eitelkeit, und insofern solche Sachen zu schreiben, gar nicht in seinem Charakter liegt, sind sie eigentlich Lüge. Ueber Dich habe ich von meinen Geschwistern kein Wort mehr gehört, da ich überhaupt von Hauß keine Zeile erhalten habe, als einen kleinen Brief Betinens in dem sie Dich zärtlich grüßt. Ich habe Dir glaube ich in meinen vorigen Briefen Alles gesagt, waß ich Dir für meinen heftigen Wunsch ordentlich mit Dir getraut zu werden, sagen konnte, dieser Wunsch wird je heftiger und fester in mir, je ernstlicher und ruhiger ich über unsre ganze Lage denke, Du glaubst nicht, wie mich meine Verlohrenheit, meine Einsamkeit unter den Menschen oft biß zu Thränen schmerzt, schon durch meine Ansicht, meine Gesinnung und Beschäftigung gleichsam verwaißt, kömmt nun noch die Trennung in der Familie hinzu, die jedes einzelne betrübt, und die sie alle doch hervorbringen; ich fühle es deutlich, ich kann nicht so bleiben, ich muß mit allen Verhältnißen eines andern Wesens mich zusammenspinnen, ich muß wieder Grund und Boden faßen. In diesem Augenblick unterbricht mich

ein ganz verdammter Gedanke, nehmlich, wenn ich auch noch so sehr Dich um Briefe bitte, daß Du mir doch nicht, als acht Tage höchstens nachher Trost schaffen kannst, so ist auf Erden nichts schreklicher als die Unmöglichkeit, o liebe Sophie, ich verzweifle ganz, sei doch nur ein bischen menschlich, und laße mich nicht so wie einen Narren sizzen. Es war eine Zeit, da saß ich in Altenburg und paßte ebenso auf Deine Briefe, und am Ende kam die verfluchte Szene, o Sophie! diese Zeit liegt mir gleich in allen Gliedern, wenn Du mich vernachläßigst, und ich zermartere mich in den schreklichsten Zweifeln, ob Du mich nicht wohl von neuem zu plantiren Lust hättest, Gott! wenn ich den Gedanken denke, wird mir das Blut in allen Adern zu Gift. Heute bin ich nun gar elend geweßen, ich habe geglaubt heute sei ein Posttag, und habe von Morgen biß in die Nacht in banger Erwartung gelebt, so oft die Klingel des Thores geht, lief ich ans Fenster, das ist nun eine ganz verfluchte Abwechslung mit der bittern Arznei die ich seit einigen Tagen stündlich verschlucken muß, ich wollte Dir nicht eher sagen, daß ich krank bin, biß ich wieder geneßen wäre, die ewige zerfleischende Sehnsucht in der ich seit her lebte, hat mein Nervensystem etwas zerrüttet, und ich habe viele traurige Phantasien gehabt, nun bin ich wieder gesund, nur daß mich meine immerwährende Begierde nach Dir, und die ewig getäuschte Hoffnung nach Briefen, noch oft sehr angreift, wenn ich nun bedenke, daß ich einige

Wochen in dieser Erwartung und in so mutterseeliger Einsamkeit zubringen muß, so kann ich dies nicht ohne Trähnen schreiben. Wenn nur ein Funken Menschlichkeit in Dir ist, so schreibe mir öfter, und bedenke, daß ich doch nicht so gar schlecht bin, als Du mich vernachläßigest. — Dies Alles habe ich nun von Deiner unseeligen Reiße nach Dresden. Gott weiß, waß noch mehr aus ihr für mich entstehen mag, indeß Du Dich amüsirst, verzweifle ich, mein Wiederwill gegen sie war gerecht, und ich hoffe, Du wirst einstens noch Alles das verabscheuen lernen, wogegen ich einen Wiederwillen habe. Das eben ist es, waß mir vielleicht ewig in Deiner Liebe fehlen wird, Du wirst das vielleicht nie vor Unrecht halten, waß ich misbillige, und ich werde oft die Erfahrungen büßen müßen, die Du für Dich allein gemacht, o Sophie, warum glaubst Du nicht an mich, warum hast Du einen eignen Willen, warum kannst Du mir nicht schreiben wollen, indeß ich nach Deinen Worten schmachte. Ich bin sehr traurig, so eben höre ich, daß ich erst in vier Tagen wieder umsonst nach Briefen von Dir schmachten darf, und dann habe ich aus der Erfahrung noch die tröstliche Hofnung, daß ich wieder keinen erhalte. Doch schon geht der Raum dieses Blattes zu Ende, und ich sollte in strengem Unmuthe von Dir geschieden sein, o reich' die Hand mir, sieh mir in die Augen o Sophie, liebe, gute, süße Geliebte, fühlst Du nicht, wie ich Dich liebe, unendlich liebe, bist Du nicht glüklich durch diese Liebe, o so theile dann Dein

Glück mit mir, schreibe mir nur weniges von Deiner Liebe, Deinem Glück, und Deiner Sehnsucht nach mir, ach diese Sehnsucht, wenn sie wirklich in Dir wäre, wie könnte ich dann so traurig sein, ohne Dich, wenn ich Dich nicht in den Armen halte, wenn ich Dich nicht habe mit den Händen, dann habe ich Dich nicht. Betrachte selbst, liebe Seele, wie es ohnmöglich ist, bei Deiner Denkart ruhig zu sein, Du hast mir nicht nur oft betheuert, ja mir es immer mit der That bewießen, daß Du blos im Momente lebtest, so hast Du keine Beständigkeit, mit dem Moment geht der Moment, geht die Wahrheit Deines Lebens verlohren, Du liebtest mich im Moment, Du versichertest mich im Moment Deiner Festigkeit, ich war so glüklich im Moment, der Teufel holt den Moment, und wenn Du nicht aufhörst, immer im Moment zu stecken, so wird Dich einmahl in einem Moment der Teufel mit samt Deinem Moment geholt haben, drum bete fleißig mein Kind, liebe mich inniger und steter, mache es so, wie ich mit Dir, verlange nach mir, schreibe mir, ach du Gott! wie oft habe ich Dich schon darum in diesem Brief gebeten, und das Alles gilt nur für einmal, das ist nun wieder die verdammte Unmöglichkeit, ich wünschte mir einen Brief, auf die Art einrichten zu können, daß ich unten noch dran schriebe, wenn Du ihn oben schon zu lesen anfängst, und wenn ich recht zornig werden werde über Dein Stillschweigen, so werde ich einen Brief auf die Art vergiften, daß Du das Heilmittel nur bei mir schriftlich oder

mündlich erhalten kannst, oder ich weiß noch waß beßers, wenn Du mir nicht sogleich auf diesen Brief antwortest, so komme ich wieder nach Weimar, das ist gewiß und wahrhaftig mein Ernst, aber um Gotteswillen — krank, bist Du vielleicht krank, sehr krank — ach Sophie sei nicht krank, sei nicht tod, waß willst Du dann sterben, da ich Dich liebe so sehr liebe, Ach gehe nun nicht schlafen, der Tag bricht ja an, es ist nicht mehr der Wehrt zu schlafen, komme an mein Herz, in meine Arme, da schlafe, still, still, — o sei nicht krank, nicht tod, — die Idee verfolgt mich wie ein Gespenst, o hätte ich doch diese Idee nicht gedacht! — Savigny ist nun weg, und es ist mir nichts zur Gesellschaft und kein Umgang geblieben, als Herr Clemens Brentano, ein junger geistvoller Mann, der sehr unterhaltend sein würde, wenn er nicht so langweilig wäre, er spricht beinah gar nicht, nur dann und wann ruft er den Nahmen Sophie mit groser Zärtlichkeit aus, und verdreht dabei die Augen so ziemlich, diese Sophie liegt ihm so schwer in allen Gliedern, daß man ihn nicht von der Stelle bringen kann, kaum daß ich ihn bewege mit mir in der Stube auf und ab zu gehn, an einen Spaziergang ist gar nicht zu denken, er kann singen und Guitarre spielen, aber daß er es thäte — neulich hatte er kaum einige Töne geklimpert, als er plözlich mit horchender Miene aufhörte, und ich ihm mit wunderlichen Gedanken in seine Andacht kam, schimpfte er mich so melancholisch gründlich aus, daß mir Nichts übrig geblieben ist,

als alles mit ihm auszustehn. Waß mich aber sehr betrübt, und ich ihm gar nicht sagen darf, wenn ich nicht will, daß er sich gar ein Leid anthue, ist, daß ich vermuthe, jene Sophie bekümmert sich eben nicht groß um diesen Herrn, und ich kann es ihr auch nicht verdenken, denn wenn es gleich etwas grausam klingt, einen sonst vorzüglichen Menschen unklug zu machen, so hat sie es ihm doch nicht befohlen, unklug zu sein. Sie selbst scheint eine grose Anlage zur Vernunft zu haben, wenn Leichtsinn Vernünftig sein kann. Doch da Sie diese Sophie, vermuthlich nicht kennen, will ich Ihnen auch keine Beschreibung von ihr machen, denn da ich Alles, was ich von ihr weiß, bloß aus der Zeichensprache meines unglüklichen Gesellschafters habe, wage ich es nicht so verdächtigen Quellen nachzusprechen. Nach seinen Aussagen wenn ich sie auch um drei Viertel zu hoch anschlage, giebt sie in diesem lezten übrig bleibenden Viertel dennoch dem Vollmond an Liebreiz, Anmuth, Sanftheit ect. nichts nach, kurz sie verdient, daß man toll um sie wird, und mondsüchtig — wahrhaftig sie verdient es, ich erfahre es selbst, und Du meine Geliebte auch, denn hat mich diese Liebeshexe nicht verführt, hier mehrere Zeilen von ihr zu schreiben, und Dich darüber ganz zu versäumen. Verzeihe mir das, liebes Kind, und suche Dich an ihr darüber zu rächen, die schönste menschenfreundlichste Rache, die Du an ihr nehmen könntest wäre, wenn Du sie bewegen wolltest, meinem armen Clemens mehr zu schreiben, oder das

Allerbeste sie bald, recht bald mit Dir hierher zu bringen, dann wirst Du sehen, wie liebenswürdig ich und der Clemens und Du und Sophie sind. Die Frankfurter Post hat mir wieder keine Zeile von Betine gebracht, ich bin in tödlicher Angst, ob sie vielleicht krank oder gestorben ist, wie schnell war es mit Sophien geschehen, ich habe gar keine Ruhe mehr, Du schreibst auch nicht, ich verzweifle, o man mögte wüthend werden, um alle Liebe zu verfluchen, lebe wohl, schreibe, wiße, daß ich so elend bin, und daß wir es so nicht verabredet haben, also schreibe. —

Das Stillschweigen Betinens ängstigt mich so, daß ich morgen hin reisen werde, in wenigen Tagen kehre ich zurück.

[Weimar, den 13. September 1803.]

An Clemens.

Ich bin heute ernster als gewöhnlich, und deswegen schreibe ich Dir. Lieber Clemens, laß mich mein Leben in Marburg so still und einfach anfangen als möglich. Die Sorge für Dich, wird nur Sorge für mein Vergnügen sein, und wie gern will ich sie übernehmen! aber gönne mir Zeit, mich in der neuen Lage erst selbst zurecht zu finden. — Bei allem was Du von mir begehrst, nimm Deine Gründe stets nur von Dir selbst her, mischest Du andre mit hinein, so empörst Du mein Gefühl unausbleiblich. — Es giebt Augenblicke wo ich für Dich, für Dein Glück mit Freuden sterben könnte; ich opferte Dir

mein Leben, ein reines Opfer, denn es geschah aus Liebe — willst Du aber meine Gabe für den Dienst fremder Götter gebrauchen, so entweihst Du das Opfer, die Flamme der Andacht verlischt, und ich bin um meine Seeligkeit betrogen.

Die Zucht Deiner Geschwister, der Ruf Deiner Schwester! — erst erfodert ihre Ruhe daß ich Dich nicht heurathe — jezt will ihr Ruf das Gegentheil! — Clemens, errinnere Dich daß ich für Dich lebe, für niemand anders als für Dich! — Deine Familie würde nichts dagegen haben! — mein Blut kocht, wenn ich mir das sage. Diese Menschen, die mir nichts sind, die mir ewig fremd sind — o, Clemens bist Du wirklich mündig? — ich schweige, dis ist die Klippe, wo meine Sanftmuth scheitert.

Was Du mir von Deinen jezigen Gefühlen für Savigny schreibst, betrübt mich. Ach! haben nur die Abwesenden das Recht, Dir zu gefallen, von Dir vergöttert zu werden? — Wundre Dich nicht, daß er Dir nicht ganz vertraut, kein vernünftiger, selbst kein muthiger Mann kann Dir je vertrauen, denn Dir fehlt etwas, was Dich von allen bürgerlichen Verhältnißen ausschließt. Du hast keinen Sinn für Schonung und für Schicklichkeit. Du kannst Dinge aussprechen, die das innerste Wesen des andern zerreißen; wie von einer fremden, bösen Macht gezwungen sagt Deine Zunge oft Worte, von denen Dein Herz, Dein Verstand nichts wissen können, die auch das nicht verschonen, was Du selbst

für das heiligste erkennst. Ja, ich bebe, wenn ich denke, wie dieser Fehler, der Einzige den ich in Dir erkenne, Dich noch in tausend Gefahren stürzen, Deine Ehre, Dein Leben selbst aufs Spiel setzen kann. Ich selbst weis, wie Deine Worte empören können; was müßen andre fühlen, die Dich nicht lieben, die heftiger sind als ich; sie müßen Dich entweder verachten oder verfolgen, und die mildesten hüten sich vor Dir. Denn wer kann es ertragen, wenn er die Schätze seiner Gedanken, in ein geliebtes würdiges Heiligthum niedergelegt hat, und er sieht, wie der Eigenthümer deßelben sie herausreißt, um sie den ersten Bettler auf der Straße zuzuwerfen, oder einer Dirne, die ihn mit hüpschen Augen ansieht? — Zürne mir nicht, o! zürne nicht, daß ich so predige! verkenne die treue Liebe nicht! Du hast auf Erden keinen treuern Freund als mich. Ich vertraue Dir unbeschränkt; nicht aus vernünftigen Gründen, sondern aus einem kühnen Glauben an Dich! — — ich schwöre Dir, ich schließe Augen, Ohren und Verstand vor Allem zu, wodurch ich mistrauisch gegen Dich werden könnte, ich glaube an Dich, Clemens! unerschütterlich glaube ich an Dich! vertraue mir als Deinen besten Freund!

Wiesbaden. Drei Tag nach meinem letzten Brief.
[14. September 1803.]

Lieber Sophus! oder Butschki, Kutschki

Vorgestern Abend bin ich hier angekommen, wo ich endlich Betine gesund und zufrieden angetroffen

habe, die Unrichtigkeit der Posten war an ihrem Stillschweigen schuld. Ich habe noch nichts mit ihr als von Dir gesprochen, und sie kann sich nicht satt hören, sie findet auch, daß Du mich heuraten müstest, und ich zweifle nicht, daß ihr euch sehr lieben werdet, denn ihr habt beide die rechte Art von Verstand, ich glaube auch, Du würdest durch ihren Umgang noch viel lebendiger und leichter werden, denn sie ist eigentlich in sich leichter als Du, in dem ich Dir hier schreibe, sizt sie mir gegen über, und ich wollte ich könnte Dir ihr Gesicht abschreiben, so hätte ich Dir etwas sehr liebevolles geistvolles unschuldiges geschrieben. Doch denke nicht, daß meine Empfindung für Dich sich in ihrer Gegenwart im mindesten verändert, wenn sie meine Schwester nicht wäre, und Du wärst im gleichen Alter mit ihr, und ihr hättet beide nichts erlebt als das Abendmahl (so eben sizzt mir ein Kind auf dem Rüken, und patscht mit seinen Händen in den Brief) als das Abendmal, so würde ich in Dich toll verliebt sein, und nach Dir verlangen, sie aber würde mich erringen und ich würde Dich nicht bei ihr vergeßen. So aber, da ich nichts außer ihr lieben kann, als Dich, so bist Du doch und bleibst die einzige. Ich mögte Dir gern mehr schreiben, aber alle die Kinder der Tonie rupfen und zupfen mich, ich muß den ganzen Tag so viel von Dir erzählen, daß ich heut anfangen werde zu lügen. Die Angst und Noth in Frankfurt wegen Dir ist gar nicht so arg als Du denkst, und ist ein reiche Ausbeute einer unendlichen Klätscherei, von Weimar

durch die Löwenstern und Laroche, kein Mensch wendet auch etwas gegen meine Ehe ein, man intreßirt sich gar weiter nicht drum, und der ganze Lärm war nur ein Frosch der in einem vielfachen Echo quaxt. Ich kann das Ganze hier nicht aus einander sezzen, und sage Dir Nichts, als schreibe mir immer nur nach Marburg, aber um Gottes willen schreibe, und komme bald.

Dein

Clemens.

[Weimar, 14. September 1803.]

An Clemens.

Ach, lieber Clemens, schreib' mir doch keine so barbarisch ernsthaften, so unverständig verständigen Briefe mehr! es thut mir so unendlich leid, daß ich nicht gleich zu Allem Ja sagen kann, und doch kann ich mich nicht, wie ein Wetterfähnlein, nach jedem andern Wind hindrehen. Ich bitte Dich, laß das Alles gut sein, es wird mir sonst zu bunt, mein Verstand, der, wie Du weißt, nicht weit her ist, könnte leicht ganz stille stehen, und was sollte dann aus meiner Reise und aus Allem werden, wenn dies Rad meiner Thätigkeit stockte? — Ich möchte Dir manches über Deinen Brief schreiben, aber heute ist es mir unmöglich, ich fühle mich theils zu wohl, theils zu träge dazu. Es ist mir, als wenn ich lange in einen beschwerlichen Panzer eingeschnürt geweßen wäre, und endlich hätte eine liebe Hand meine Bande gelöst. Ich läge nun auf einem

weichen Lager, und bewegte mich frei und bequem, unbekümmert ob alle meine Bewegungen so schulgerecht wären, daß sie einem Mahler als Modell dienen könnten.

— Ich habe Dir mancherlei zu sagen.

Zuerst daß ich heute Deine Büste erhalten. Ich weis es nicht, warum ich heftig erschrak, als ich sie enthüllte. Sie steht nun auf meinen Schreibpult, und ich mag schreiben, oder auf dem Sopha liegen, so seh ich sie immer vor mir, aber leider hat sie ihre göttlich milde Seite dem Licht zugekehrt und ich muß mich mit dem boshaften Zug begnügen, der mich nur zu oft an die Leiden der Erde errinnert. Ich habe Tiek sogleich das Geld geschickt, und ihn gebeten, die andre Büste schnell abzuschicken, was nun wohl geschehen sein wird.

Ich habe unter meiner Adreße einen Brief von Bettinen an Dich erhalten. Ich weis nicht hast Du oder sie mir ihn gesendet; im lezten Fall hättest Du ihn noch nicht gesehen, und ich hätte die Freude, Dich damit zu erfreuen.

Gestern schrieb ich wegen meines Stücks an Schiller; er kam selbst zu mir, und brachte den ganzen Nachmittag bei mir zu. Wir lasen das Stück und er sagte daß es in einigen Wochen aufgeführt werden sollte. Wir besezten die Rollen gemeinschaftlich und waren sehr lustig; doch hat er mir versprochen, meinen Namen zu verschweigen, und außer ihm und Dir soll niemand etwas davon wißen. Ich muß nun aber wegen der Aufführung noch manches

darinn verändern, und daß ist mir leider wieder eine neue Arbeit. Auch bitte ich Dich, als mein Orakel, zu dem ich in allen Fällen meine Zuflucht nehme, mir einen wohllautenden, spanischen, dreisilbigen weiblichen Namen zu verschafen, den ich anstatt Chimene setzen kann, denn dieser will Schiller durchaus nicht gefallen. Ich erwarte diesen Namen in Deinem nächsten Brief zuversichtlich.

Freund Maier ist wieder zurück; der Berg hat abermals eine Maus gebohren. Es scheint daß man hier nun alles anwenden will, um ihn in Jena anzustellen, das sich, höchstwahrscheinlich, in kurzer Zeit, wieder sehr heben wird.

Schreib mir doch, ob Du glaubst, daß ich in Marburg ein hüpsches Pianefort kaufen kann? in diesem Fall verkaufe ich das meinige, denn je weniger ich mitnehme, desto beßer. Jezt ist es hier sehr kalt, aber ich hofe, daß der Himmel mir zu Ehren noch einen langen, langen, schönen Herbst bescheren wird. Nicht meine Arbeiten allein, auch das Geld genirt mich, denn ob mir gleich in diesem halben Jahr meine Arbeiten über 700 Rthlr. einbringen, so ist dies doch erst zu Ostern zahlbar, und es kostet mir Zeit und Mühe, mir das jezt nöthige Geld zu verschafen.

[Weimar, den 20./21. September 1803]

An Clemens.

Clemens! Gott verzeihe Dir die Stunden, die ich so eben erlebt habe, die brennenden Tränen, die

ich geweint, die qualvollen Schmerzen, die mein Innres zerrüttet haben! — Ich bin zu sehr vernichtet, als daß ich mich verstellen könnte. Jezt, jezt erst trefen mich die tödlichen Pfeile, die Du, verhüllt von dem Zauber der Gegenwart, auf mich abdrücktest. O! ich war noch nie unglücklich — jezt bin ich es erst geworden! Beschimpft zu sein von dem was man liebt, das ist das einzige, größte Unglück des Weibes — die einzige Schande, die einzige üble Nachrede, die sie trefen kann! Ich erfuhr es noch nie, bis jezt, jezt. — O! warum war ich, Unselige, bestimmt alle Schmerzen des Lebens zu erfahren, auch diesen, ach! den größten von allen! Durfte kein bittrer Kelch der Erde mir vorüber gehen? — Gott, wie hast Du mein Leben vergiftet, die Einsamkeit giebt mir keine Ruhe und die Menschen fliehe ich — nicht aus Stolz, aus Freude, wie ich es zu thun hofte, nein! weil ihr Anblick mich verwundet, weil mein Sinn gebrochen ist, weil ich keine Freiheit, keinen Muth mehr fühle. — Gestern vertheidigte ich Dich noch, wegen einer Beschuldigung, mit leidenschaftlicher Wärme, — heute aber sagt man mir mit fühlloser Genauigkeit Worte, die Du von mir, von meiner Liebe gesagt — ach! ich erkannte sie zu gut diese schneidenden, verachtenden, schrecklichen Worte, die niemand gehören können, als Dir! aber ich glaubte sie allein zu kennen, nun tönen sie von fremden Lippen mir wieder — o! und das thatest Du zu eben der Zeit, wo ich Dich so rein, so innig liebte, wo ich gern mein Leben für

Dich gegeben hätte! was ein redlicher Mann selbst gegen Fremde sich nicht erlaubt, das thatest Du an Deiner Freundin! —

Aber nicht Worte allein, auch Züge müßen es mir sagen. „Das ist nun auch vorbei, schriebst Du Deiner Schwester, ich habe die M geliebt, ich liebe sie nicht mehr; an Heurath ist gar nicht zu dencken, aber sie will meine Freundin — dies Wort zweideutig unterstrichen — sein, und sie wird mir durch die ganze Welt nachlaufen. — Hättest Du nur wahr, nicht schonend sein wollen, so mußtest Du schreiben: Sophie will nicht daß wir uns heurathen, sie meint es sei für mich beßer und ich gebe ihr Recht. — Aber auch jenes — wenn es Dir angenehmer war — ich hätte es leicht verschmerzt, ja gutmüthig hätte ich Dir die Freude gegönnt gegen Menschen die Dir werth sind, Deiner Selbstliebe auf meine Kosten kleine Opfer zu bringen. Aber mich hingeopfert zu sehen für Alle, ein Triumpf für alle die mich beneideten, das Ziel schmähsüchtiger Reden, die nun sagen: seht! sie hat sich ihm an den Hals geworfen, und er verschmäht sie — sie verfolgt ihn mit ihrer Liebe, die er verachtet. — O, Clemens, war es Dein Plan mich zu vernichten, so hast Du ihn vollständig erreicht! meine Hofnungen auf Freude, meinen muthigen, kühnen Sinn, womit ich den Menschen unter die Augen treten konnte hast Du zerstört. Du hast mir tausend Feinde erweckt, Deine Schmähsucht untergräbt vielleicht den Ruf meiner Arbeiten, auf den, Du weißt es, meine Existenz beruht, ach!

alles, alles — nur die Unschuld meines Herzens war Dir zu erhaben, daß ich Dich rein, himmlisch liebte, das konntest Du nicht zerstören, und das allein mildert diese bittersten Stunden meines Lebens, um deswillen wird mir Gott helfen!

Das alles wahr ist, daran ist leider kein Zweifel. Du schriebst es Deiner Schwester, die es andern zeigte, die la Roche schrieb es mit einem Anstrich gutmüthiger Besorglichkeit für mich, hieher, ihr Correspondent las es laut bei der Herzogin, und so erfuhr ich es wieder, nebst tausend andern Deiner Aeußerungen, weil man mein Verhältniß mit Dir für ganz getrennt ansieht, und erschrickt, wenn ich vom Gegentheil spreche. — Doch bitte ich Dich, laß es nun bei Dir beruhen bei Dir begann es, bei Dir endige es, ach! sei mitleidig, bereite mir keine neue Schmach, kein neues Aufsehen! —

Gut machen kannst Du nichts, denn so arm ist der Mensch, daß er das nicht zurücknehmen kann, was er gethan, aber um gotteswillen schreibe gleich. — Ach! so groß ist mein Unglück, daß ich es niemand klagen kann, sondern nur bei der Quelle deßelben auch Trost suchen mus. Schreibe mir das treu-herzigste, einfachste was Du weißt, nur nichts was mich an Witz und Genie errinnert. Mache, daß ich lachen muß; damit ich wieder begreifen lerne, ich sei noch daßelbe Wesen, wie vorher, und wieder an mich glauben kann.

Ach! stünden nur Deine gottlosen Reden nicht feurig in meinem Gehirn!

Ich bin wohl krank, daß dies alles so auf mich wirckt. Der Arzt sagt, meine Nerven litten — es kann wohl sein, ich dencke, es muß sich bald entscheiden — — daß meine Gesundheit nicht in ihrem natürlichen Zustand ist, fühle ich wohl. — Ach! alle meine Ideen sind verrückt, und die Gedancken laufen unordentlich durch meinen Kopf! — Sage selbst, Clemens, ist jezt nicht der Augenblick wo Deine Freundin, Deine unglückliche Freundin der Welt, der Freude, dem Leben entsagen sollte; auf immer und ernstlich? ruft es mich nicht jezt in die Stille, in die Vergeßenheit, zu einem frommen Pflanzen ähnlichen Dasein, jezt da mein Herz von diesen Leiden erschöpft ist, und ich wohl niemand mehr glücklich machen kann! ich bin nicht mehr frei, ich kann mein Leben nicht mehr der Liebe opfern, wie ich es im Sinn hatte, denn, das, was nur von zwei Seelen gekannt, das heiligste Verhältniß geweßen wäre, ist durch Deine — Redesucht zur Schande geworden. — Ja, fast unwiderstehlich zieht es mich fort — alle die einsamen Thäler sagen: vertraue Dich uns, verlaß die Menschen, Du selbst kannst nichts mehr für sie sein, indeß sie nur dein armes Herz verwunden, das nur bei uns sich erholen kann.

So lebe wohl, — lebe Du und mich laß sterben. Benutze mein Unglück Dich von Deinem Fehler zu beßern — kannst Du es nicht, kannst Du Deine genialische drammatische Grausamkeit nicht aufgeben — nun, so betrübe Dich darum nicht! — Gehe dann leicht und ungebunden über die Erde,

vermeide nur alle nähern Verhältniße, wo Du nur strafbar wirst, und unglücklich machst, und laß Dir alles zu einem Gedicht werden.

Ich schreibe Dir wieder mit versöhntem, stillen friedlichen Gemüth. Ich habe Dir vergeben, ganz, aus reinem Herzen, noch ehe ich Deine Antwort auf meinen Brief erhalte. Nein! Clemens, der Schmerz, den Du mir gabst, kam nicht aus Deinem Herzen, und soll ich wegen solcher Zufälligkeiten die kurze Zeit des Lebens mit feindseligen, traurigen Gedanken anfüllen? ach nein, laß mich mein Herz, so lang es noch schlägt, leicht, wahr und liebend zu erhalten streben. — Ich hofe, Du findest nichts trauriges in diesen Worten, glaube nicht, daß ich krank bin, ich bin wieder ganz hergestellt und wenn ich mir den Tod denke, so geschieht dies aus einem Grund — den ich Dir in meinem nächsten Brief sagen will, doch werde ich Dir nicht eher wieder schreiben, als bis ich gewis weis, wo Dich mein Brief trefen wird.

Dein lezter Brief war mir sehr lieb, ich habe ihn immer, immer wieder gelesen, und er hat mich sehr erheitert. Ich hofe nun bald wieder so an Dich denken zu können, wie ich es in der lezten Zeit Deines Hierseins und während der Reise that. Da war über alles Misfällige ein seliges Vergeßen gebreitet. Ich schwebte wie auf einer Wolke über der Erde, meine Füße berührten den Boden nicht, und mit lächelnden Gesang bog ich nur die

Blüthenzweige zurück, die mich umstrickten — aber ach! jener Blizstral warf mich wieder auf die Erde, manche schmerzliche Errinnerung grif wieder mit Harpyenklauen nach mir, ich mußte den harten kalten Boden wieder betreten, und die Dornen herausziehen, die bis zum Herzen gedrungen waren. — Doch kein Wort mehr, und nie wieder ein Wort davon!

Die Johanna ist seit einigen Tagen bei mir, und ich mag sie gern, obgleich ich von ihrer Geschicklichkeit noch eben keine Proben habe, ja vielmehr über ihre naive Unkunde ganz gewöhnlicher Dinge zuweilen erstaunen muß. Aber sie gefällt Dir, und so wirst Du Dich freuen, sie wieder zu sehen. Man hat mir zwar auch hierüber manches von Dir und ihr beibringen wollen; aber desto beßer, wenn es wahr ist. Könnte ich nur alles, was Dir gefällt, um Dich versammeln, so würdest Du doch recht glücklich sein. Ich will ja nichts weiter auf der Welt, als Dir Freude machen und jedes Verhältniß das ich habe, rein erhalten — alles übrige Streben ist fern, fern von meiner still gewordnen Seele.

Seit einiger Zeit ist hier ein Unbekannter, der mich schon oft erschreckt hat. Er ist brünett, von Deiner Gestalt und muß es darauf angelegt haben, Dich in Kleidung, Gang und Bewegung zu copiren. Er geht täglich vorbei und begegnete mir sogar einigemal auf den einsamen Spaziergang nach dem Bach zu; aber ich weis nicht, warum mir diese Aehnlichkeit, anstatt mich zu reizen nur vielmehr

recht herzlich zuwider ist, so daß ich selbst jenen Weg nicht mehr gehe, um ihn zu vermeiden.

[Weimar] d. 21sten September [1803].

An Clemens.

Solltest Du vielleicht in Frankfurt sein und befohlen haben, daß meine Briefe Dir nachgeschickt würden und dieser Brief fände Dich dort, so beschwöre ich Dich, laß den Innhalt dieser Blätter für Alle, wer es auch sei, ein Geheimniß sein. Sei stark und bezwinge Dich um meinetwillen, ach! ich habe es wohl um Dich verdient! — Ich habe Deine zwei lezten Briefe erhalten; sie sind recht lieb, und ich denke nun wieder anders. Daß Du meine zwei Briefe von hier aus nicht erhalten hast, bekümmert mich sehr, und ist unbegreiflich. Den ersten schickte ich den 7ten September ab, den zweiten acht Tage später. Ich habe sogleich auf die Post geschickt und einen Laufzettel gehen laßen. Es wäre Schade, wenn die Briefe nicht zu Dir kämen, denn ob ich gleich nicht alles mehr weis, was ich geschrieben, so weis ich doch daß sie aus dem Herzen und mit der nachläßigsten Wahrheit geschrieben waren. — Ich sollte Dir diese andern Blätter vielleicht nicht schicken, aber das es einmal so geschehen ist und so auf mich gewirkt hat, magst Du es auch wißen. Es hätte mich freilich nicht so sehr geschmerzt — obgleich es das ärgste ist, was ein Weib erdulten kann — wenn ich nicht krank geweßen wäre, denn es konnte mich ja eigentlich

nicht überraschen, ich wußte ja Alles schon, ich kannte ja Deine weibliche Eitelkeit, die angebetet sein wollte, um verschmähen zu können.

— Nichts mehr davon. Ich erkenne mich nun als eine Heldin in der Liebe und Standhaftigkeit, da ich diesen Giftbecher leeren mußte, und dennoch unverändert bleiben konnte, und was Du auch sagen magst, so ist an der seltnen Vortreflichkeit meines Wesens nun kein Zweifel mehr. Ich versichre Dich, wenn ich mein ganzes Betragen gegen Dich überdenke, so überfällt mich oft eine freudige Wehmut, wie sie nur zuweilen das Lächeln ganz kleiner, unschuldiger Kinder erregen kann. Dann durchblizt mich auch wohl die Hofnung, als dienten alle diese Leiden nur, mich in ein schöneres Dasein einzuführen, als müßte ich sogar aus der Gesellschaft weggedrängt werden, um wieder in mein wahres Leben einzugehen, und all diese Schmerzen wären dann die Engel mit feurigen Schwerdtern, die mein Paradies vor jeden Ungeweihten bewachten, aber oft habe ich auch Stunden gänzlicher Trostlosigkeit. — Ich mußte lächeln — schmerzlich nähmlich — als Du heute in Deinem Briefe schriebst; es sei nichts, was Liebe nicht vergebe. Ach! wohl hattest Du Recht, denn sie verzeiht ja in mir, was eigentlich ein Weib nie verzeihen kann! — Doch was Du auch der Welt gelten magst, ich allein kenne Dich anders, ich allein verstehe Deinen Werth! fest drücke ich beide Augen zu, halte die Hände vor beide Ohren und so springe ich in den Abgrund — in Deine Arme! auch ich

sehne mich in der Welt die Welt zu verlaßen, ich möchte mit Flügeln an den Füßen, leise daß niemand mich hörte, über die Berge zu Dir kommen, und mit Dir, wie die Geschlechter der Blumen, in Einem Kelch wohnen, der uns vor allen Augen verhüllte.

Clemens! wer weis, ob wir nicht recht glücklich sein werden? — jezt ist zwar bei mir gar nicht die Rede davon, ich handle wie ich muß, und das ganze Leben ist eigentlich ganz gleichgültig. Aber das ist wohl Krankheit, doch ich will bald wieder gesund sein, verlaß Dich darauf. —

Du schreibst, vom Herkommen — lieber Clemens, das thue jezt auf keinen Fall! ich bitte Dich, laß Dich jezt von mir leiten, mach diese Reise, dieses Aufsehen nicht unnöthigerweise, da es so vielleicht nöthig ist, daß Du mich abholst. Also jezt, auf keinen, keinen Fall! wenn Du mich nur im mindesten achtest! —

Ich habe dem Buchhändler Dienemann in Penig, der etwas von mir verlegen wollte, spanische und italienische Novellen angeboten, die ich herausgeben wollte. Er hat es angenommen und zahlt 1 Louisdor für den Bogen. Gieb Dir nun Mühe, Lieber, mir etwas italienisches zu verschafen, daß ich übersetzen und dazu benutzen kann; das erste Bändchen kömmt zu Ostern, und das ganze kann mehrere Jahre fortdauern.

Leb wohl — ich kann nicht mehr schreiben. Ach! ich habe so viel gelitten, daß mir nun wohl

wieder etwas freudiges begegnen mus! nicht wahr, Clemens? und das wird Dein Brief sein. Du wirst mir so vernünftig und so zärtlich, so einfältig und so zufrieden schreiben, daß ich auf der Stelle wieder gesund, muthig und leichtsinnig werden kann.

[Frankfurt,] den 20 7br 1803.

An Sophie.

Lieber Sophus!

Wenn Deine Neckerei, mir zu sagen, ich liebte Dich nicht, auch in Dir festgewurzelt sein sollte, so darfst Du doch nicht klagen, daß ich Dir nicht schreibe, und das thut mir beinahe leid, denn wenn Du darüber klagtest, so hätte ich doch eine Zeile von Dir. Ich selbst muß immer an Dich denken, und den ganzen Tag von Dich sprechen, meine kleinen Schwestern sind so kindisch, daß ich ihnen sogar sagen soll, wie viel Kleider Du hast, und ob Du kurze oder lange Aermel trägst. Betine räumte heute ihre Commode auf, und suchte Dir Etwas zu schenken, sie nahm ihr bestes Halstuch, und gab es mir für Dich, zeigte mir alle ihre Kleider, mit den Worten, wenn ich sterbe, bekömmt der Sophus alle meine Lappen, alles waß ich von weiblichem Geräthe besizze. Ich zweifle nicht, daß ihr euch lieb gewinnen könntet, auch könnte ich glauben, daß ich Dich sogar mit vieler Freundlichkeit von meiner Familie könnte empfangen sehen, wenn in dem Ganzen nicht eine so fürchterliche Trennung herrschte, die nun durch die Heurath des Georg vermehrt ist, zwei Haushaltungen von ganz verschie-

denem Karakter an einem Tisch aus einer Kaßa, und das ganze Hauß mit einer Menge melancholischer, geschwäzziger, delikater, alten Jungfern, histerischen Kousinen, die wie die zwei Röhre von Mesina Kämpfen. So wird Dich dann Niemand sehen, als Betine, zu welcher wir auf irgend eine Art gelangen wollen. Die Hauptquelle, ja der eigentliche Ursprung des ganzen Gehezzes über Dich ist meine Schwester Gundel, die am mehrsten gegen Dich geeifert, und das aus reiner langen Weile, und weil sie fürchtet, Du mögtest ihr den Savigny in Marburg etwas abspenstig machen, dann noch die edle Frau von Laroche, die an sich eins der niederträchtigsten Weiber ist, sie sprach immer leidenschaftlich Gutes von Dir, und hängte dann mitten die lächerlichsten Verläumdungen hinein. — Das war unsrer Aufmerksamkeit nicht wehrt, denn eigentlich bekümmert sich kein Mensch um die Sache, und sind wir Beide außer Betinen den Uebrigen ganz unintereßant. Auch ist der Lerm in Frankfurt blos durch Briefe an Moriz Bethmann von Weimar, durch die Löwenstern, und Gundel entstanden, nachdem ich an Betinen geschrieben hatte ward sie sehr bald wieder ganz zufrieden, und im Schlangenbad war sie äußerst froh und glüklich; Nichts ist mir wunderbarer als die große Begierde Betinens durch die unwegsamsten Pfade, über Klippen und Felsen durch dick und dünn mit der grösten Lust zu spazieren, ich glaube, daß Du ihr nicht nach könntest, ach ich hofe ihr werdet euch sehr lieb gewinnen. — Ich sizze in

diesem Augenblik in einer ungeheuren Werkstatt der Goldmacherkunst dem Comtoir meiner Brüder, wir sind gestern von Wiesbaden hierher gefahren, mein Bruder Franz besuchte dort seine Frau und ich und Betine giengen mit zurük, die Frau meines Bruders Georg gleicht dem Kind der Liebe einer Schäferinn und eines Jägers, deßen Amme eine Silphyde war. Sie ist ein rechter Unschulds Engel. Da ich gestern in den prächtigen Stuben des Georg saß, ward mein Herz immer beklommener, wie doch alles Lebendige zu Gold wird, es war mir als wenn mein Herz auch sich verwandeln sollte, ich mußte heftig weinen und nach meiner Kammer gehn, Betine saß allein bei mir, und an Dich dachte ich, lieb Herz, daß ich noch keine Zeile von Dir habe und habe Dir doch so viel und freundlich geschrieben. Oft ergreift mich eine große Angst, Du liebtest mich nicht mehr, o theuer Weib, Du vernichtest mich, wenn Du mich verläßt, mein Leben hängt mit Dir zusammen, schreibe o schreibe

Clemens.

Ehe dieser Brief an Dich abgeht, weiß ich schon, ob Du mir geschrieben hast, oder nicht, und erhalte ich keinen Brief, so werde ich sehr traurig aus Liebe, sehr zornig aus Unmuth, und etwas sehr bitter aus Gerechtigkeit werden, also sehe Dich, wenn Du diese Worte ließt einstweilen vor, wenn Du kein gutes Gewißen hast. Ich habe jezt einen poetischen Plan zu einem Allmanach, der ein Gedicht von mir enthalten soll, welches nichts anders

ist als ein Allmanach selbst, und zwar der Meinige, das ganze ist ein Schauspiel in vier Aufzügen, den vier Jahrszeiten, jeder von drei Aufzügen, den drei Monaten. Der einzige Schauspieler bin ich, ein wahnsinniger, welcher glaubt die Natur sei nur eine Koulisße, in dem Prolog mache ich mir die ungeheursten Versprechungen, da ich aber auftrete, so bin ich allein da, und keine andre Person, die Leute die ihrer Arbeiten wegen das Feld besuchen, erklären mich alle vor unklug, nur in die öffentlichen Feierlichkeiten, Johannisfeuer, Weinachten mische ich mich, an Deinem Geburtstage baue ich ein Osterlamm von Schnee, Deinen Nahmenstag feire ich, Du kömmst auch drinn vor, als ein reisendes Kind, welches ein Abentheurer ist, und endlich beschehrst Du Dich mir zu Weihnachten, ich liebe die ganze Idee, und gedenke sie gar nicht oder vortreflich auszuführen, denn ich halte sie für meine schönste und tiefsinnigste Erfindung. — An Dietrich habe ich wieder zweimahl geschrieben und keine Antwort erhalten, ich thue es heut zum lezten mahl, und wenn er wieder nicht antwortet, so mache ich sein Verfahren in den öffentlichen Blättern bekannt. — ich habe eben auf dieser Seite noch mit Dir gescherzt, ob Du mir schreiben würdest, ich habe nicht vermuthet, daß es so kommen würde, Du hast mir nicht geschrieben, das erbittert mich nicht, aber es kränkt mich tief, doch Du verdienst nicht, daß ich Dir sage, wie es mich schmerzt, von mir erhälst Du keine Zeile, ehe Du schreibst. Clemens.

Frankfurt, 22 7bre [1803].

An Sophie.

Liebe gute Sophie!

Ich habe Deine beiden langersehnten Briefe auf einmahl hier erhalten, ich habe sie beide mit viel Ruhe, ohne alle Heftigkeit, erbrochen, und mit einer Rührung und einer Stille der Seele gelesen, die mir lange nicht erschienen ist. So liebst Du mich dann, so wird dann mein Leben durch Dich bestimmt, mein Blick gerichtet, mein Herz beruhiget werden. Ich lerne Dich durch diese Briefe ganz kennen, o geliebtes Weib, wie bist Du froh, unschuldig, treu, und wahr, wie sind Deine Hände gesegnet, o halte mich fest umschlungen, der Segen komme auch über mich. Ich habe eine Empfindung in mir für Dich, und für das Leben, der Du vielleicht Unrecht thust, wenn Du Dich vor ihr fürchtetest, es ist wunderbar, aber ich will sie Dir erklären, es ist mir als gieng ich mit Dir ernsthaft durch die Straßen einer Stadt, Du weintest, wir giengen zum Thore hinaus, es ist Nacht, ich setze mich auf einen Hügel mit Dir, und Du blikst weinend zurück nach der Heimath, ich sehe nach den Sternen, und halte Dich in den Armen, und in Deinen Trähnen schlummerst Du ein, nun wende auch ich die Blicke zur Stadt zurück, und eine tiefe Trauer um das Vergängliche lößt auch meinen Trähnen ihre Bande, gehet hin in die Freiheit, ihr tröstenden Gesellen der Leidenschaft, aber die Nacht wird finsterer, und die Stadt versinckt in der Nacht, und da der Morgen kömmt, sind wir

allein auf der Erde, und sie ist das Paradies, aber wir werden nicht vom Baum der Erkenntniß eßen, wir werden unschuldig bleiben. Waß Du über meine Begierde nach Abgeschiedenheit, nach einer eignen Welt, klagst, ist nicht ganz von Dir verstanden, es heist nur, ich werde ein Dichter sein, wie ich einer bin, Du siehst mich manchmahl zu prosaisch an, liebe Sele, und thust mir Unrecht, ich ehre und liebe alle Menschen, aber ich kann ihr Leben nicht verstehen, sie haben keine Frömmigkeit, keinen Sinn, keine Tugend, wenn ich mich ihnen ergebe, so bin ich wahr, und gebe ihnen mein Heiligstes, aber sie wollen mich nur in Versuchung führen, und sind mit mir wie der Teufel mit Jesus auf dem Felsen war, oder sie ehren mich nicht, und schimpfen weil sie mich für einen Protestanten halten, auf meine Religion, die sie nicht kennen, und begehren noch Dank für Mishandlung. Doch ich bin ruhig, aber nicht lustig, denn ich liebe, liebe Dich unendlich, und bin nicht bei Dir, habe Dich nicht, kann Dir nicht zeigen, daß ein Engel in mir wohnt, der nur dann seine göttlichen Fittige vor Dir ausbreiten, und seine Worte vor Dir reden kann, wenn ich einsam mit Dir, getrennt von der Welt, still und heilig bin. O Sophie, Du liebst mich, aber Du kennst mich noch nicht ganz, etwas ist in meiner Seele, ein unendlicher Schazz, ihn bewachen fürchterliche tiefsinnige Gedanken, aber es wird sehr bald eine Stunde kommen, in der Du mich unaussprechlich lieben wirst, da werde ich mein Liebchen in mein Herz führen,

alle die Schlangen, die Du zu sehen glaubst, werden sich wie Blumen um Dich winden, alle die finstern Gespenster werden Dir zu Brüdern und Schwestern des Ariel werden, die der Zauberei Deiner Liebe, zu allmächtigen Dienern werden, und ruhig wirst Du hinab schauen in des Schazzes Ruhestätte, wie in Wogen die den Sternen Himmel spiegeln, wie in Augen der Liebe, die Dich anschauen, Du wirst das reichste, glüklichste, mächtigste Weib auf Erden sein, denn Du wirst Alles vergeßen über meiner Liebe, die das Beste auf Erden sein wird, Du wirst leben durch meine Liebe, die das erfreulichste auf Erden sein wird, Du wirst mich glüklich machen, glüklich sehen, durch Dich, und das kann nur das Mächtigste auf Erden, die Gottheit, und Du.

Ich erschrecke über Deine Nachricht, Du hofftest zu Ende des Novembers zu kommen, ach welche lange Zeit ist dies, wie werde ich bis dahin das Leben zubringen? Du weist das nicht so, wie ich, ich kann nun gar nichts thun, biß ich Dich habe, nicht dichten nicht lesen, ich bin recht betrübt ohne Dich, aber ich versichere Dich, es ist auch ganz allein Deine Abwesenheit, die mich betrübt, sonst bin ich glücklich und zufrieden, Deine Briefe selbst erheben mir immer das Herz, es wird mir leicht und muthig, aber — ärgere Dich nicht — es wird das Alles nur für Dich. Deine Ansicht des Lebens, Dein unendlicher Frohsinn, Deine Güte und Sanftmuth, ich sehe sie immer vor Augen, ach und Du bist mir dann so lieb, so lieb, Sophie, wie glüklich werde ich durch Deine

Liebe sein, Du bist einer von den wenigen unendlich vortreflichen Menschen, die aus dem drükkendsten verderbendsten Unglück ein reines, unbefangenes, menschenliebendes Gemüth hervorgebracht haben, wo alles Gute zu Grund geht, bist Du dennoch in Dir gesund geblieben, Du bist keine Pflanze der Erde, Du bist aus dem Garten des Himmels. Betine ist Dir nun herzlich gut, nachdem sie Deine Briefe an mich gelesen, hat sie Dich sehr lieb, sie ist fest überzeugt, daß Du allein nur mich glüklich machen wirst, und besonders wohl hat ihr die kleine Lekzion, die Du mir in Deinem lezten Briefe giebst, gefallen, sie giebt Dir ganz recht, und erfreut sich an der schönen runden Offenheit Deiner Verweiße. Auch ich bin ganz Deiner Meinung, und mögte keine Lust haben, mich zu beßern, nur um Deine schöne edle unendlich gütige Art mir etwas zu verweisen nicht zu vermißen. Ach Sophie, waß bist Du für ein Engelchen, und waß wollen wir für ein liebes, sanftes, gedankenvolles Leben führen. Ich versichre Dich, wenn wir uns erst so recht ganz und allein angehören, Du sollst Dir keinen freundlichern, gütigern Mann erfinden können. Wenn Du Geld brauchst, Liebe, um eher von Weimar loszukommen, so schreibe mir es nur, ich kann ja über mein ganzes Vermögen disponiren, ich wäre unendlich glüklich, Dich bald, Dich gleich zu haben, aber um früher, viel früher zu kommen, dazu allein kann ich Dir welches geben, alles waß ich habe ist ja Dein, nur darfst Du es mir nicht außer Land verzehren. In

Betinen ist eine große Veränderung vorgegangen, sie ist immer fort sehr lustig und fröhlich, muthwillig und voller göttlicher tiefsinnig freudiger Einfälle. Ich gebe mir alle Mühe sie zu bewegen, daß sie dichtet, und sie hat mir es versprochen, ich glaube, sie wird nicht ermangeln, durch ihre Mährchen und Träume, der Bernhardi die ihre Wunder Lümpchen zu Papier gemacht, das Licht auszublasen. Sie wird uns dann ihre Arbeiten mitheilen, und überlaßen. Dein Widerwille gegen die Ehe wird sich legen, waß Du mir dagegen sagst, heist sich auf dem Absazz herum drehen und Schnippchen schlagen, waß eine artige Frau, wie Du wohl darf, aber Du entgehst mir nicht, ich will um Dich anhalten, bei Deiner Mutter der Liebe, und Deinem Vatter dem Muth. Du hast mich vermuthlich nicht recht verstanden, und mündlich mit Küßen, werde ich deutlicher werden, als je. Ich kann die Idee nicht ertragen, in derselben Welt mit Dir zu wohnen, und nicht in derselben Stadt, in derselben Stadt, und nicht in demselben Hauß, in demselben Hauß und nicht in derselben Stube, in derselben Stube, und nicht in demselben Bett, in demselben Bett und nicht in demselben Leib. Liebe Sophie willst Du mich dann nie der Sehnsucht entziehen, soll ich dann niemals Dich immer haben, nie von Dir gehen, soll ich nie ruhig werden, willst Du mir denn meine Kunst, meine Freude ewig durch Deine Abwesenheit verderben. Ach wenn Du wüstest, wie ich ohne Dich leide und mich ängste. Ich habe die Idee den

Sommer mit Dir am Rhein hin und wieder zu zu bringen, und da sollst Du Dir ein Flekchen aus-suchen, wo es Dir am besten gefällt, da will ich für uns eine Hütte aufrichten, einen Garten und eine Wiege und ein Grab. O Sophie verstehe, liebe, folge meinem Herzen, wie ich das Deinige verstehen lernte. — Keines meiner Geschwister hat bis jezt Deinen Nahmen nur gegen mich genannt, sie igno-riren Dich und mich, und sie werden und wollen mich in Nichts stören. Unsre Freiheit ist nicht größer zu wünschen, übrigens können wir, wenn wir zu-sammenleben, recht bequem von meinen Intreßen leben, und waß wir gewinnen, das wenden wir zur Lust. — Ich bitte Dich sehr Tiek zu treiben, die Büste zu schicken, Betine kann sie nicht erwarten. Sehr leid thut es mir, gar kein Bild von Dir zu haben, mit dem ich mich trösten könnte, Du hast nun mein Bild und die Büste, und ich habe gar nichts, frage doch den Tieck waß er will, Dein Portrait, en Relief zu machen, entweder das Brust-bild allein halb Lebens Größe, oder Deine ganze zierliche Gestalt etwa in der Größe der Relief auf dem Ofen im Schloß, in irgend einer von ihm zu ersinnenden Situation, oder willst Du das nicht, so laße Dich doch von Ruh mahlen in Miniatur für mich, oder nur mit Silberstift zeichnen, ich bitte Dich Du lieber Engel, mache mir die Freude, und schreibe mir gleich den Preiß, damit ich Dir das Geld schicke, in Relief wäre aber doch schöner, etwa als das Blumenmädchen aus Göthens neuem Pausias.

Ich möchte Dir gern eine Freude mit Etwas machen aber ich weiß nicht mit waß, ich wollte Dir gern ein Spizzenschleier kaufen, aber pensez, 8 Karolin — das paßt nicht zu uns, und welches Glück! man trägt seit 8 Tage keine mehr, man trägt sie jezt von dem feinsten Ostindischen Muselin, welches unendlich schöner und edler aussieht, einen solchen sollst Du in Marburg finden, nach Weimar kriegst Du nichts, ich mögte Dir das Weimar unter den Füßen wegziehen, wie man Langschläfern die Betten wegzieht. Du hast mitten in Deinem Brief einen kleinen Trohn ganz hoffärtig aufgeschlagen, auf dem Du mit Schiller breit sizzest, Gott segne die Aufführung Deines Stücks, daß sie so gut sei, wie Deine, daß es viele Liebhaber finde, und doch so einfach und lieb bleibe, wie Du und daß es sich einem guten Herzen besonders hingebe und es erquicke, wie Du. Spanische Nahmen der Art sind rar, folgende sind alle wirklich spanisch, Lisarda, Estela, Zelima, Serena, Laurela, Clavela, Florinda, Jacinta. Weiter fällt mir jezt keiner ein, die unterstrichnen klingen ganz artig. Ich werde vielleicht, um mich bis zum November etwas zu zerstreuen auf ohngefehr 8 Tage nach Nürnberg gehn, aber ich zweifle doch noch sehr dran. Alle Deine Bestellungen will ich ausrichten, von den Meubeln muß ich sagen, daß sie Dir nichts kosten, aber es ist nichts als Tisch und Stühle, waß Du am wenigsten mitzubringen nötig hast, daß sind Spiegel, denn die will man Dir dort gern laßen. Waß das Klavier

angeht, so ist in Marburg ein sehr geschickter und berühmter Instrumenten Macher, also kannst Du das Deinige keklich verkaufen. Freilich wird es in den ersten acht Tagen leer bei Dir aussehen, aber ich werde ja zugegen sein, ach und ich fühle es, bald wird es Dir nur wohl sein, wo ich bin. Ich hatte noch vor einigen Tagen die Idee, Dir eine Deiner Stuben nach meiner Fantasie recht schön meubliren zu laßen um Dich zu Weihnachten damit zu beschenken, aber ich fürchtete alle die Ausgaben, würden verlohren sein, da es mir wahrscheinlich ist, daß wir in einer schöneren Gegend irgendwo am Rhein ansäßig werden werden. Mit Deinen Briefen zugleich erhielt ich den gedrukten Ponce von Göttingen, ich werde Dir ihn nächstens schicken. Waß Deinen Allmanach angeht, so ist das wohl recht gut, aber Du mußt mir näher bestimmen, waß es eigentlich soll, soll es ein Musenallmanach sein, der Titel Romantischer gefällt mir nicht ganz, doch sind solche Sachen wie Titel einerlei, ich gebe Dir von Herzen gern Lieder, ja Alles waß Du willst, ich will Dir auch welche machen, nach beliebigen Aufgaben, wenn Du willst, denn Mein Kind, meine Poesie ist ja die Deine, und ich habe Dir ja geschrieben, daß ich gerne Alles unter Deinem Nahmen möchte drucken laßen. Ich wünschte Deine Idee über meinen Dir in den lezten Briefen beschriebenen Allmanach, und wo möglich einen Verleger, oder keinen, es ist wunderbar, wie wenig meine Poesie mich amüsirt. — Schreibe mir nach Frank-

furt, wo ich wohl noch einige Tage bleibe, sollte ich nach Nürnberg, oder sonst wo hin gehen so erhälst Du meine Adreße sogleich. Gott lohne Dir alle Deine Liebe, die ich noch einst verdienen will, aber schreibe mir mein Engel, sieh ich lebe nur durch Dich, ich habe keinen Schiller, der mich besucht, keine Darstellung meiner Schauspiele, nichts habe ich, als Dich und meine Liebe. Lebe wohl mein Engel, schreibe Du liebe liebe liebe Sophie.

[Weimar,] d. 24sten [September 1803].

An Clemens.

Ich habe nun Deine zwei Briefe von Wiesbaden und Frankfurt erhalten. Ich freue mich daß Betine wohl ist, daß Du Zerstreuung hast, und nicht mehr so allein in Marburg sizest. Dann freue ich mich auch, daß ich niemals das Haus Deiner Verwandten in Frankfurt zu betreten brauche, ich habe auch nicht das geringste Verlangen, je einen von ihnen zu sehen, ach Clemens, es muß ganz unausstehlich dort sein! Betine aber ist ein gutes Kind, und wenn mir das Herz nicht mehr so weh thut, werde ich sie wohl recht lieb haben. — Von Deiner neusten Schwägerin sagst Du in wenig Worten außerordentlich viel schönes, und es könnte mich wüthend eifersüchtig machen, wenn ich nicht schon aus Erfahrung wüßte, daß Manche, die Du oft ganz überirrdisch schildertest, in der Nähe betrachtet, außer ein wenig Augenglanz und weißer Haut, auch nicht den mindesten Anspruch auf Göttlichkeit machen konnte.

Von Sinnen aber möchte ich kommen, daß Du meine Briefe nicht erhalten hast. Schreibst Du mir den Montag nicht, daß sie angekommen sind, so ergreife ich andre Maasregeln. Ich habe zum Glück einige Bekannte unter den sogenannten vornehmen, die mir dabei helfen können, denn ich ahnde beinah einen schlechten Streich. Und ich will es durchaus haben, daß die Briefe in Deine Hände kommen, es koste was es wolle.

Närrisch ist es, daß ich mich nicht entschließen kann, Menschen zu sehen. Ich habe schon mehrere Einladungen ausgeschlagen aus Klugheit oder Thorheit — es kömmt am Ende auf Eins. Aber es ist auch gut, den Andern fühlen zu laßen, es gebe eine Teilnahme, die so undelicat ist, daß sie beleidigend wird. — Uebrigens thue ich zuhauße eben nicht sehr viel. Ich bin nicht krank, aber es ist mir immer als wenn ich mir die Augen reiben müßte, um aufzuwachen. Ich habe Sehnsucht, und doch gegen Alles Wiederwillen, genug, es ist mir unbehaglich. — In meinen nächsten Brief schreibe ich Dir wenn ich kommen kann, und andre Sachen über diesen Punkt.

Meine Ahlefeld — das ist noch die einzige Seele, an die ich mit Freude dencke — sie ist so gut, so gut! Heute schrieb sie mir: „wenn Du eben so denkst wie ich, so dauert unsre Freundschaft so lange wie unser Leben, und noch weiter hinaus.“ Uebrigens ist sie traurig sehr traurig und auch deswegen liebe ich sie. Sie fragt sehr theilnehmend nach Dir — was soll ich ihr von Dir schreiben? —

Glaube indeßen nicht, daß ich gleichgültig bin — doch ja, glaube es nur! ich will nicht lügen, ich bins, ich bins wahrhaftig bis zur Versteinerung, und das schmeichelhafteste was ich Dir heute sagen kann, ist, daß Du und die A. die einzigen Menschen sind, an die ich ohne Eckel denken kann.

d. 26sten.

Ich habe heute keine Briefe von Dir erhalten — Du also auch noch keine von mir. Wie mich das beunruhigt ist unbeschreiblich!

Schreibe mir doch, ob Du keinen wohlklingenden spanischen, weiblichen Namen weißt, der nicht zu bekannt und nur dreisilbig ist.

S.

Ich habe eben Deinen Brief erhalten, und habe geweint, aber freudig. Clemens, ja, es ist vorbei, kein Dämon ist mehr zwischen uns — und vereint oder getrennt, lebend oder tod werden wir uns nie mehr misverstehen!

— Ich muß eilen, denn die Post will abgehn. Kann ich von Dir Geld erhalten, so ist es mir lieb, denn ich soll es erst im November haben, und Gott weis, wie lange sich das noch verzögert — und warum soll ich nicht lieber Deine Schuldnerin sein wollen, als eines andern? — Aber ich bedarf zu meinen hiesigen Ausgaben und meiner Reise 60 Friedrichsdor, kannst Du mir diese schicken, thue es so bald als möglich — mir liegt daran, es bald zu haben.

[Frankfurt, Ende September 1803.]

An Sophie.

Liebes Weib!

Ich stehe immer vor der ersten Zeile jedes Briefs, wie vor Deiner Thüre, ich möchte hereinstürzen, in Deinen Armen liegen, ewig dagewesen sein, mir pocht das Herz, und ich werde betrübt, daß Alles so langsam geht auf Erden, und daß man mit jeder Bewegung die ganze Welt bewegen muß, an den einfachen Gedanken an Dich, den Blick meines Augs, das sich in Deinem Leben ergözt, wie im Anblick des blauen Himmels, an diese frei leichte Liebesthat, hängt sich ein ganzes Gefolge von Sehnsucht und Begierde, und eine Menge Worte, und ein Leben, das oft so voll Falschheit, Lüge und Plattheit ist, und Du siehst mich manchmal nicht, Du vergißt mich, und blickst unter alle den betrübten Anhang, und weinst über mich, und willst mich verstoßen. O geliebtes Weib, begreife wie ich mich sehne, mit einem scharfen Meßer die Welt von mir zu schneiden, denn ich kann nicht dichten, nicht geliebt werden vor der Welt, denn wahrlich ich will nur einsam sein, damit Du mich liebst, wie ich es um Dich verdienen will. Ueber Betinen kann ich jezt ganz ruhig sein, sie hat sich durchaus zu ihrem Glüke gewendet, ihre Trauer, ihr Tiefsinn haben sich in eine unzerstörbare Munterkeit verwandelt, sie treibt ihren Muthwill mit dem ganzen Hauß, und läßt bei allen Gelegenheiten eine Vortreflichkeit des Gemüths erblicken, die mich herzlich rührt, liebe

Sophie, waß kann der gute Mensch, wo er nicht helfen kann, anderes, als Lieben, so erschien Dir auch meine Liebe zu Betinen oft der Deinigen nachtheilig, wenn ich gleich deutlich fühle, sie konnte es nie sein, aber auch der kleinste Schein dazu ist nicht mehr zugegen, jener tiefere uns selbst oft undeutliche, drükkende Bund zwischen Ihr und Mir, hat sich gelöst, in reine Freude an unserm Leben, wir waren die Einzigen in der Familie, die ihre Sinne nicht im Treiben gefangen gegeben hatten, und wollten uns gegenseitig in der Liebe geben, waß wir nicht vom Leben erhielten, Trost und Stärke. Nun da Du mich liebst, da Betine glüklich und ruhig in sich ist, bin auch ich ruhig und froh. Was ich nie auf der Welt erwartet hätte, ist, daß durch meinen Bruder Georg mir der Aufenthalt unter den Meinigen wieder erfreulich werden könnte, er hat durch seine gute, liebe, unschuldige, geistvolle Frau, einen Engel herein gebracht, und Betine hat so eine recht liebe Freundinn errungen. Er selbst kömmt immer mehr von seinem Stolz, seiner Kälte zurück, und es ist mir rührend zu sehen, wie es ihm, in sich selber wohler wird. Seine Frau, ein liebes Landmädchen hat ein Urtheil über ihn so wahr, und liebt ihn und erzieht ihn an dieser Liebe, daß es eine Freude ist. Mir selbst wird durch ihre bekanntschaft der Muth größer, und ich habe eine Begierde, mich zu beßern durch Dich, Du liebe Seele, die ordentlich so extravagant ist, daß ich für einige wirklich schimmernde Untugenden an mir

fürchte. Meine Kälte gegen Savigny verstehst Du nicht ganz. Die Ursache ist nicht sein Mangel an Vertrauen, die Ursache ist, weil er meine Schwester Kunigunda liebt, die ich durch und durch seiner unwerth, und mir im Innern seit langer Zeit wiederlich empfinde, wie kann ich den lieben, der schäzt, was ich verachte. — Ich habe den sehnlichen Wunsch den nächsten Sommer mit Dir schon am Rhein zu wohnen, wenigstens reisest Du mit mir in die Schweiz, ich fühle ein unendliches Begehren, Dich frölich und glüklich zu sehen, und durch irgend Etwas, das ich Dir gebe, o liebe Sophie, wende Deine Augen, Deine Ohren von den Menschen weg, und liebe mich, so wie ich Dich liebe. Ich bitte Dich nochmals sehr um Nachricht von meiner Büste, Betine hat sie immer noch nicht, wie auch gar keine Nachricht, da Tieck doch schon bezahlt ist, so ist es unbillig, daß man gar keine Nachricht von ihm hat. Ich weiß heute vor Lerm im Hause keinen Rath, alles pocht und lermt, und ich will weglaufen, also guten Abend.

Dein Clemens.

Frankfurt [1/2.] 8bre 1803.

An Sophie.

Liebe Sophie!

Du mußt nicht klagen, nicht denken, ich schriebe Dir zu wenig, denn wahrhaftig ich thue nichts als Dir schreiben, seit ich von Dir bin, habe ich leider noch keine Zeile gearbeitet, ich bin in einer ewigen Unruhe, und umsomehr jezt, da mir einer Deiner

Briefe bewießen hat, daß ich Dich noch nicht sicher und fest besizze, wenn Du gleich so wundergütig in einer Beilage schon verziehen hast, so ist dies doch nur ein geschencktes Leben, weil Du kein Blut kannst fließen sehn, und macht mich der Gedanke, daß Du jenen Brief geschrieben, doch traurig, wie kann ich ruhig sein, da ich mein Liebstes, ein weichmütiges Kind, in den Händen meiner Feinde, in den Händen der Welt weiß. O liebe Sophie! vereinige Dich bald ganz mit mir, damit ich nicht so in Sorgen lebe, die des Dichters Sache nicht sein sollen. Winkt Dir denn die Idee gar nicht freundlich, mit einem denkenden liebenden Menschen in einer schönen Einsamkeit am Rhein zu wohnen, ach Sophie ich bin nicht mehr poetisch, ich habe keine Fantasie mehr, seit ich weiß, daß ich, daß Du genießen werden, seit dem kann ich Dir nicht mehr beschreiben, wie es sein wird. Hinter uns die Berge vor uns der Fluß, über uns der Himmel, und die Berge sind erstiegen, und der Fluß strömt klar und mächtig, und der Himmel ist errungen, nicht die Wälder zu vergeßen, alle meine Nebenbuhler kann ich lieben, und sie rauschen, Dich mein Liebchen zu verführen, aber holla meine Herren, rauscht nur immer, lokt mein Liebchen daß sie mir zu euch entgehe, wie ihr rauschet, wekt ihr Lieder Liebesboten in mir schlummernd, und sie laufen Sie zu suchen, Sie mir wieder einzufangen, und zur Strafe rauben sie euch, eure Blumen eure Blätter, winden Kränze, Ehrenbogen meiner Liebe aus den Feßeln aus den Banden, die

ihr schmiedet sie zu halten, und waß wollen eure Zweige, meine Arme können Halten, und waß wollen eure Roßen, meine Lippen können sprechen, können Lächeln können Küßen, o Sophie sei willkommen, Herz im Herzen, doppelt schmerzen, doppelt scherzen und so weiter.

Du siehst, ich bin gewißermaßen vergnügt, ja traurig bin ich gar nicht, ich habe rechte Ursache zur Freude, denn es fehlt mir ja gar Alles, das heist Du, wenn ich nur arbeiten könnte, wenn ich mich nur sammlen könnte, wenn ich Dich mir nur aus dem Sinn schlagen könnte, ich glaube ich müste so viel schlagen, daß ich ganz verschlagen sein würde, und es würde doch Nichts draus. Lieben heist sich mit allen Dingen ins Gleichgewicht sezzen wollen, lieben heist Alles wollen, ach und des Menschen Arme sind zu klein zu schwach Alles zu halten, und er muß, er will gern mit dem Sinnbol zufrieden sein, so hat jeder dann ein Pfand, welches er vom Leben zu erhalten strebt, damit er weiß daß ihm Alles an sichrer guter Stelle aufgehoben ruht, ich nehme Dich für Alles, ich ziehe Dich allem vor, ich liebe Dich vor Allem und für Alles. Ich sage ich möchte Dich besizzen, so recht besizzen, wie mein Herz, durch das mein Blut strömt, und ewig an Dein Kämmerlein in meinem Herzen pocht, dies Herz stört mich nicht, es ist mir gewiß, es war leicht, und dann hast Du mir etwas drauf gelegt, damit es der Sturm nicht verwehe, Du hast mir das Herz schwehr gemacht, ich hatte Dich auf dem

Herzen, jezt sizzt Du drinne, und es mögte auffliegen zu den Sternen wie ein Luftball, mit Dir. O liebe Sophie halte meine Worte nicht für tröstlich, ich nenne tröstlich, waß mir allen Trost nimmt, nehmlich meine Freude ist untröstlich, wenn sie Dich über meine Abwesenheit tröstet, und könnte ich Dir nur ein Geständniß ablokken, das Geständniß, wie Dich meine Fröhlichkeit länger von mir zurückhält, o dann wäre ich gewiß recht zufrieden, das heist auf den Tod krank, damit Du bald zu mir kömmst. Deinen Schrecken, Deine Trauer, und Demi Verzweiflung in dem vorigen Brief, kann ich immer noch nicht begreifen, denn ich weiß mich auch in keiner Art schuldig, wenn Du wüstest, waß ich hier für Dinge gehört habe, die ich alle soll gesagt und geschrieben haben, Du würdest mit Deinen Sachen ganz geschwiegen haben, denn das sind lauter Bagatellen, stelle Dir vor, ich habe an Betinen geschrieben, ich wolle Dir in der Hochzeit Nacht den Kopf abschneiden, und ihn statt des goldnen Kopfs über unserm Thor befestigen mit der Unterschrift zum poetischen Kopf, solche Sachen sind hier gesprochen worden, und doch versichere ich Dich, daß ich Dir den Kopf nicht nur nicht abschneiden, sondern recht küßen und freundlich anschauen will, ja ich will ihn Dir nicht einmahl verrücken, sondern den meinigen zu recht sezzen, damit er Dir Freude, machen soll, Ich glaube, ich habe Dir früher als Dein lezter Brief von hier geschrieben, daß, wie ich undeutlich gehört, hier und in Weimar ein unendlich Gewäsch durch die Laroche die Löwenstern und

Moriz Bethmann entstanden sei, auf diesen hättest Du mehr achten sollen, und Dich Deinem Schmerz nicht überlaßen, denn nun habe ich gar keine Ruhe mehr, wenn ich des Nachts erwache, und Deinen Nahmen wie eine Bannformel gegen die Dunkelheit, gegen die Einsamkeit, gegen das schwehre prosaische Leben, mit einer frommen Wuth ausspreche, so muß ich oft unwillkührlich die Lippen zusammenbeißen, denn ich denke oft, sie liebt mich nicht mehr, sie zweifelt an mir, und auch hier in diesem einzigen heiligen Theil meines Lebens spukt das gemeine verfluchte platte Leben, aber sei versichert Sophie, wenn ich diese Geister nicht aus meiner Kapelle aus meiner Liebe hinauswerfen kann, so schneide ich mir selbst den Hals ab, um ein Gespenst, ihresgleichen zu werden, und fechte mich an dieser Lumpen Fantaßmaturgie wieder Lebendig. O Du Kanarienvogel, Du Zukerblume, Du Honigkuchen, Du Bienenkorb, in dem alle Bienen Bübchen, Du Garten, in dem alle Blumen Mädchen, Du Blumen, in denen alle Süßigkeit, Süßigkeit, das heißt Küße sind, das wird mir ein Wachs des Lebens, eine Kerze der Andacht, eine Andacht des Feuers, ein Feuer des Himmels, ein Himmel der Liebe, eine Liebe des Klemens und der Sophie werden — halt, o du arme Fantasie, du gehst immer in Blumen biß über die Knie, und schürzest Dich, daß Dir der Thau die brennenden Füße kühle, und vergist es, und glaubst es sei zum Tanz, und harrst auf Deinen Tänzer, da gehen Menschen Vorüber und lachen,

und nennen Dich eine unzüchtige Dirne, die sich entblößt, weh, weh, schweig still und weine nicht, oder wurzle, und sei eine Blume, und sei ein Thautropfen Thräne. — Waß thust Du in diesem Augenblick liebes Weib, in diesem Augenblick, da ich so unendlich Liebe, daß ich mich in die Kaffee-taße verwandlen möchte aus der Du trinkst, in die Fliege, die aus Kälte in Deiner Stube stirbt, in mich selbst, an mich an den Du denkst, den Du liebst. Siehst Du denn meine Büste manchmahl an, das beste ist doch dran vergeßen, die Narbe auf der Naße, die ich auf der steilen spiegelglatten Eis-schwelle Deines ehmaligen Hauses, Lebens fiel. — Doch von wegen der Büste, frage doch Tieck be-stimmt um meine Büste, die immer noch nicht zu-gegen ist, er hat vielleicht falsch adreßirt, — Betine ist sehr traurig, daß sie gar nicht ankömmt. Ach Sophie in dem Augenblick überfällt mich eine große Angst, ich bin so glüklich in diesem Brief, und Du liebst mich vielleicht nicht mehr, höre das wäre ganz verdammt traurig, und fatal, aber dieser kleine Fluch, ist der Fluch eines erfahrnen Matrosen, der den Anker und das Cap de bonne esperance beßer kennt, er zürnet über das Gewimmer eines seekranken Paßagiers, der Teufel begrabe dieses Mistrauen in den Abgrund des Meeres, da liegt ja auch der Becher von Thule, den ich gar nicht Vergeßen kann, wenn wir uns haben, so laße ich einen schönen Becher machen, aus dem wollen wir immer trinken, und den Göthe Auslachen, daß wir ihm einen lezten

Vers an sein Lied gemacht. O Sophie schone meiner Liebe meiner Freude meinem Glück.

Hier will ich Dir ein Räthsel aufgeben, wer ist glücklicher, der arme Geisterseher, der auf seiner Dachstube troknes Brod ißt, und aus den Sternen liest, daß viele Meilen weit von ihm ein Schazz begraben liegt, den er nur heben kann, der ihm gehört, mit dem sein ganzes Glück verbunden ist, und der ihm so ferne ist, daß er ihn nicht holen kann, (o kriege Beine Schazz, und laufe zu mir) oder ist der Hirte glüklicher? der über dem Schazz in einer bunten fetten Wieße seine Herde hütet, und ein Liedchen von Kraut und Rüben pfeift, ohne zu wißen waß da unten liegt, das Rätsel löße mir, denn ich kann nicht vor dem Zweifel ruhn, ob ich glüklicher bin, der hier sizzt und sich nach Dir sehnt oder der Briefträger, der Dir diese Zeilen bringt, wenn der Briefträger glücklicher sein sollte, so bitte ich Dich um Gotteswillen, thue mir den Schimpf nicht länger an, einen solchen ordinairen Flegel auf meine Unkosten länger im Hanfsaamen sizzen zu laßen, entweder kriege Beine Schazz und laufe zu mir, oder laße über Dir eine zauberflamme wehen, daß der Kerl unsinniger, hofnungsloser in Dich verliebt wird, als ich, aber nimm Dich in Acht mein Kind, daß ich hier bei dem Magistrat keine Briefe vorlesen höre, in denen Deine Grosmutter aus Briefen an Deine Betine an ihren Corespondenten schreibt, (sie könnte es auch aus gutmüthiger Sorge für mich thun) daß Du gesagt hattest, Du hattest

gesagt, Du würdest nicht gesagt haben, der Briefträger wolle Dein Freund zweideutig unterstrichen sein. — O Du lieb Weib Verzeih meine Neckerei, verzeih meiner Fröhlichkeit, nur damals haben die Menschen noch an Gott geglaubt, da sie den Teufel zu seinem Friseur auf der Schaubühne machten, ich liebe Dich ganz Gottloß, ganz teuflisch, das macht der Sündenfall, und der Sündenfall ist ein Schneider, denn er arbeitet in Feigenblättern — Aber Spaß bei Seite, trete hervor Du engelreines nacktes Sternenhelles Geisterweibchen, eh bien je vous aime, je suis a vous, et liebe Dich zur Ehre meiner selbst. — — Da haben wir es, so eben erhalte ich Deinen lezten Brief vom Vier und zwanzigsten, und ich kann Dich versichern, die zürnende Hälfte Deines vorigen traurigen Briefes selbst ist mir freudiger — ich antworte Dir auch hier mit dem Schluß eines Deiner liebsten Briefe an mich „ei waß soll ich dann mit einem unmuthigen Liebhaber anfangen" ich hätte beinahe Lust Dich ein paar Minuten lang per Sie zu traktieren, doch mir fällt ein Weg ein Dir Alles deutlich zu machen, höre zu. Muth und Fröhlichkeit ist das erste liebste Kind unsrer Liebe gewesen, im Anfang war es Dir allein überlaßen, Du pflegtest und saugtest es —

Du strahlender Augenhimmel du,
Du thaust aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Lust, ach Ruh,
An Deinen Brüsten saugen.

Da war das Kind beinah Dein allein, höchstens, daß ich es manchmal wiegte, und mein Unmuth war der Gedanke in die Zukunft, nehmlich, ich hielt Dich für keine gute Erzieherinn, und fürchtete Du möchtest das Kind einstens verderben, in einer freundlichen Minute reichtest Du mir den kleinen Liebesbündel, und mein Entschluß war gefaßt, ich hielt ihn fest und gab ihn Dir nicht wieder, ich habe ihn noch in den Armen, und will ihn Dir erziehen, daß Du selbst aus Liebe zu seiner Artigkeit ein Kind werden sollst, um nur mit ihm spielen zu dürfen, und ich will Hanns heißen (Sieh wie einfach meine Flüche schon werden, lauter Beßerung) wenn ich nicht noch erlebe, daß Dich Muth und Fröhlichkeit Dein eigen Kind einstens am Gängelband führt, und Du mich ironisch Papa nennst, und Dein Kind Dir belohnend und strafend ein Birkenmuß mit Honigkuchen vorsezzet. Ich sezze meine Liebe zu Dir, die nun mit meiner Lebens und Kunstlust dasselbe geworden ist, zum Pfand, daß Du nie wieder ein trauriges Wort von mir hören sollst, und selbst dann wenn Du mir des Lumpenvolkes wegen den Abschied giebst, so will ich ein Kunststück machen, und lustig sein, sehe ich doch eine große Nation muthig an eine Landung in England denken, ob sie ersaufen, weiß Gott, ob ich dann ersaufe, weiß er auch. In dem Augenblick, daß Du mich verstoßen wirst, breche ich mein Zelt auf Erden ab, und mache ein Segel draus, im Himmel zu landen, ich schwöre Dir, meine schwache

Geliebte, den Boden auf dem Du mir den Stab brichst, will ich keiner Thräne meines Leides würdigen, ich will dann forteilen, und mich Geschöpfen der Natur und der Kunst gegenüber stellen, vor denen die Seele des Empfindenden verstummt, ihr hohen Eisgebirge werdet meine Stufen, auf denen ich zum Lebens Brunnen steige, ihr unabsehbar tiefen Thäler, in deren Schooß sich Meere Betten, ihr sollt die Brunnen werden, zu denen raßelnd nieder am Feuerseil der Blizze geht der Lebens Eimer und wenn er wieder aufsteigt gleich der Seele einer Erde, die in die Hand des Schöpfers sich empfehlend starb, dann will ich trinken aus dem Eimer diese Seele, als tränke ich ein Ei aus mit dem Küchlein, und liebes Weib, stehst Du dann einsam und verlaßen an Deines Sarges Kammerfenster sinnend, und blikst zur Erde, die Dich dekt empor, und nennst die Wurzeln, Sterne, die Dich trösten, so sollst Du einen Stern wohl unter allen lieben, des Wurzel selbst Dir eine Sonne scheint, o freue Dich, es ist die Wurzel meiner Lebensblume, die einsam, ohne das sie Liebe brach, verblüht. — Doch hier erinnere ich mich meiner Pflicht, Du hast in Deinem lezten Brief von mir begehrt, ich solle Dir nichts schreiben, waß poetisch klingt, so soll ich Dir dann nicht schreiben, wie fröhlich, innig unaussprechlich ich Dich liebe, nein wahrlich das verdient Dein lezter Brief vom 24sten gar Nicht, der mehr von der Ahlefeld spricht, als von Dir und mir und in dem Du vornen von wüthender

Eifersucht, über meine Schwägerinn und hintendrein von totaler Gleichgültigkeit sprichst und zuletzt gar mich mit der Ahlfeld in eine Büchse stekst, die die Ueberschrift hat, Dinge die mich nicht eckeln, über diesen Rükfall Deiner Ungeschicklichkeit bin ich nicht traurig geworden, sondern ich habe Dich in der Seele ausgelacht, he he der Lebensmuth, die Liebe, das innere Leben, der Gottliebende kindliche dichtende Sinn —. Pfui schäme Dich, meine Allerliebste, über Deine Thorheit, und wenn ich nicht bald einen wahren reuigen recht zärtlichen Brief von Dir erhalte, so sei versichert, daß ich Dich nach wie vor fort lieben aber nicht fort zanken werde. Wie Du doch hipochondrisch bist, Deine Briefe, die ich alle erhielt, glaubst Du unterschlagen, auch glaubst Du, Du hättest vornehme Freunde, das ist sehr närrisch, Du hast keinen Freund, Du hast keinen Menschen auf der Welt, als mich, und nicht wahr? ich bin ein rechtes Ungeheuer. Weiter schreibst Du, es sei sehr närrisch, daß Du gar niemand mehr sehen mögest, wegen einer gewißen Art von Theilnahme, das finde ich nun gar nicht närrisch, sondern vielmehr vernünftig, ja nothwendig, ja nicht anders möglich. O Sophie, habe ich das Alles nicht erwarten können, war die schmerzhafte Unterbrechung vieler unsrer frohen Stunden durch meine Kälte und Trauer nicht erlaubt, und richtig weissagend? Da ich bei Dir war, da wagte sich die gemeine Welt, die Dich umgiebt, nicht so sehr an Dich, nun da ich von Dir bin, führt sie Krieg gegen mich,

und arbeitet in theilnehmender Unzucht Dein Glück zu zerstören. Wenn Du wüstest, wie schwer, wie erbitternd mir alle Worte über die Zunge gehen, die Dich aufmuntern sollen, die Dich trösten sollen, denn sprich, ist der nicht zu beklagen, der sich einen Waffengesellen nimmt, im wilden ewigen Krieg gegen das herrschende schlechte Prinzip, wenn dieser Waffengeselle dem verführerischen Zuruf seiner Feinde horcht, o Du, mit der ich alle meine Wehre, alle meinen Krieg, alle meinen Sieg theilen will, glaube nicht, daß ich unterliege, wenn Du mich verläßt, nein durch das Leben will ich zu Dir dringen, und Dich wiederholen aus der Welt, in der Du untergehst, und Dich den Göttern, meinen Göttern, Dir und Dir und Dir (dies sind die drei, die eins sind, und nicht mit mir) wieder bringen. So sei muthig liebes Weib, und glaube an eines meiner Lieder, daß ich Dir schrieb, es spricht, daß nur der Zweifel der Sünde Vater, der ewige Zerstörer, das nur der Glauben die Tugend, der ewige Schöpfer ist, o glaube diesem Lied, und zweifle nicht an mir, so stirbst Du seelig doch in meinem Arm, wenn Du nicht glauben willst, daß ich noch größerer Liebe, festeren Vertrauens würdig bin. Deine lieben ersten Briefe, wie waren sie so lieb so freundlich, wie liebten sie mich, wie warst Du so schön, so kindlich, so grün, und nun — hast Du so viel Geschäfte, daß Du mir so wenig, und nur traurige Sachen schreibst, auch in meinen mismuthigsten Briefen hatte ich gewiß immer über dem wüsten

Meer, eine kleine anmuthige Insel stehen laßen, auf der unsre Liebe sollte sie verschlagen werden einsam und seelig leben und sterben mochte, ohne Heimweh wird sie wandlen, die auf Erden nicht zu Haus. —

Von meiner Schwägerinn will ich nicht mehr mit Dir reden, wenn es Dich betrübt, oder weil es mich betrübt, daß Du mir nicht glaubst, freilich ein Weßen, wie Du, dem ich tausendmahl geschworen, daß ich es liebe, daß ich es glüklich machen will, und daß sich noch so verzweifelt befinden kann, hat freilich wenig Ursache mir zu glauben. — So eben hohlte ich mir Papier bei meiner neuen Schwägerinn, und sie sagte mir ins Ohr grüße mir die Mereau, und gab mir beiliegendes kleine Beutelchen, daß sie für Dich gestrickt hat. Meine andern kleinen Geschenke wirst Du nun erhalten haben, und ich hoffe um der frommen liebenden Zuversicht willen, mit der ich gab, daß sie Dir wenigstens eine frohe Stunde gemacht haben werden. Heio popeio, sei ruhig liebes Herz, schlafe Kindchen, schlafe, in Weimar gehn die Schafe, die schwarzen und die weißen, die wollen mein Kindchen beißen. Bitte doch Tieck, daß er sogleich an Betine Brentano im goldnen Kopf schreibt, wie, ob, wann er die Büste verschickte, und hat er sie noch nicht geschickt, so soll er es doch gleich und auf dem kürzesten Weg thun, sei es auch der Postwagen, aber einen kleinen Avis soll er auch davon geben. Die Unkosten der Packung sollen ihm sogleich remboursirt werden.

Wegen den spanischen Nahmen sage ich Dir zweierlei, erstens habe ich Dir ich glaube in meinem lezten Briefe schon verschiedene derselben geschrieben, zweitens ärgere ich mich ein bischen, daß Du mit dieser Frage so ganz kalt Deinen Brief schließest, in dem Du auch kein freundlich Wort sprachst, ich möchte Dir zur Strafe, den zweisilbigen Nahmen Dr. Fuldner rekomandiren, denn das war wieder so hartherzig, wie damals; aber das ficht mich Alles Nicht an, meine Hofnung von der Zukunft, mein Vertrauen zu mir und Dir, sie sind so groß und schön, daß ich selbst Deinen Unmuth, Deine Unfreundlichkeit, Deine Unliebe für lauter Liebeszeigen nehme, denn meine Zufriedenheit mit mir, die feste Zuversicht meiner Liebe, sie sind eine Tinktur, die alles in Gold verwandlen, waß sich in sie taucht, nie wieder sollst Du mir mit Zufriedenheit, Güte, Muth und Liebe grosthun, und Dein Zurükbleiben, das Dich selbst schmerzt, ist mir darum lieb, weil Du doch so wenigstens vermuthen kannst, ich hätte Dich in allen diesen schönen Tugenden wenigstens eingeholt, wenn ich Dir es längst drinne werde zuvorgethan haben, o nehme Dich zusammen, liebes Weib, laße mich nicht im Stiche, wandle gleichen Schritt mit mir und liebe mich, und wer weiß, ob Du nicht aus Güte so ungut wirst, Du bleibst gewiß aus Liebe in der Liebe stehn, daß ich Dich einholen kann.

Wenn Du nun, wie Du jezt gesinnt bist mein Weib nicht werden willst, kannst Du mir es verargen, wenn ich es vor Mistrauen von Dir halte,

o liebes Weib, wie machst Du uns umsonst das Leben so sauer! Es könnte Alles so einfach sein, ich heurathe Dich vor Gott und der Welt, so ist alles Geziere, alles Gerede aus, und wir sind glücklich — bei Gott ich bewundere mich selbst, daß ich nicht ungeduldig werde, und von Dir begehre, Du sollst Dich entweder zu mir wenden, oder zu der Welt, und das Bald, denn mir brennt das Herz und wenn Du das Feuer nicht bald mit einem schüzzenden Liebesherde umgiebst, so wird mir der Kopf zu brennen anfangen, schade wäre es um das schöne Feuerwerk, wenn es plözlich ohne Dich verbrennte, denn es besteht aus lauter Lobgedichten, und Vivat Sophie. Doch nun will ich für heute schließen, um nicht zu wiederholen, waß ich nicht seit gestern, waß seit ich Dich kenne sagte, und immer mit der Wahrheit sagen werde, ich liebe Dich nur Dich allein, ich Allein nur liebe Dich, Du kannst das noch so oft versezzen, als Du willst, das ist Spielwerks genug für ein solch unartiges Kind, und weiter wage nichts von meiner Liebe zu denken, zu sagen, biß ich dabei bin, und für Alles Gute, waß Du darüber sagst, küßen und für Alles böße auch küßen und für das sogar, waß Du nichts sagst, küßen kann.

— Ich habe heute Morgen diesen ganzen Brief, der heute seine Reiße zu Dir antritt, nochmals gelesen, und sage Dir gut für ihn, kein Wort ist Stimmung in ihm, kein Wort gehört dem Augenblick, er kann Dir ewig neu sein, und wird mir ewig wahr sein, so ist der Grund meines Gemüthes,

so liebe ich Dich, so sehe ich Dich an, wenn Du frölich und liebevoll bist wird es mich erfreuen, wenn Du klagst und unzufrieden bist auf Deine Rechnung, so werde ich stillschweigend denken, das sind Ausgaben am unrechten Ort, bist Du es auf meine Rechnung, so werde ich zahlen, so lange es reicht, Willst Du mit der Welt länger Dein Wesen treiben, so werde ich zufrieden sein mit dem, waß übrig bleibt, aber sei versichert, so oft Du der Welt in die Bakken kneipst, giebst Du meiner Liebe einen Nasenstüber; das Resultat von Allem diesem ist, daß ich Dich sehr liebe, daß ich aber meine Liebe zu Dir noch gar nicht auslaßen kann, weil Du sehr oft nicht zu Hauß bist, und sie sich darüber aus Verdruß den Kopf einstoßen oder Dir ein Fenster einwerfen könnte — lezteres wahrhaftig nur als ein Zeichen daß sie dagewesen, und Dich nicht getroffen, sondern Dein Fenster. — Meine Idee am Rhein von der Schiklichkeit der Unbequemlichkeit entfernt, alle Geschicklichkeit zum bequemen Leben zu vereinigen, und zu singen zu dichten, auf dem Waßer zu fahren, Dich zu herzen, und glüklich zu machen ist jezt mein festester schönster Wunsch, wenn Du mich einstens allein und in der Einsamkeit sehen wirst, dann wirst Du mich lieben, denn ich habe noch Stellen in meiner Seele die Du nie betreten, und es sind eben jene, vor denen Du Dich jezt fürchtest, über den Schäzzen ruhen die schreklichen Hunde, und wehen die giftigen Flammen, daß nicht die geizige magere Kralle

gewöhnlichen Lebens ergreife das Kleinod, daß nicht die läppische kindische Neugierde schände des Ringes Zaubernde Heimlichkeit, Willst Du mir trauen, will ich Dir bauen ewige feste Schlößer auf Wolken, willst Du mir leben, will ich Dir geben, Schäzze unsichtbar lebenden Todten, willst Du mich lieben, will ich Dich üben, hoch auf Kristallen zum Himmel zu wallen, willst Du mich küßen, will ich Dir büßen, Deine und meine sterbliche Schuld mit Engels Geduld, willst Du mich erben, will ich Dir sterben, und Dir hienieden laßen den Frieden, und knien dort oben, bei Gott Dich zu loben, all diese Reime ehre wie Keime liebender Saat, die sich wird mehren zu goldnen Aehren und Deiner Aernde, liebe Entfernte gerne sich neigen, wolle Dich zeigen, liebliche Schnitterin, laß mich nicht fruchtlos bieten das Herz. Sind das nicht Vorschläge zur Güte, meine unkluge verdrüßliche kleine meine Deine? Aber auf alle Fälle sei auch nicht böse darüber, daß ich Deinem Zürnen über mich weiter gar kein Gehör gebe, und Dich versichere, Du magst es glauben oder nicht, daß ich auch gar nichts von allem, deßen Du mich anklagst, als gerecht anerkenne, daß ich mich ohne alle Schuld fühle, und eben deswegen recht zufrieden bin, ich bitte Dich, glaube mir, laße die Leute reden, es sind lauter Lügen, schreibe mir wann Du kommen willst, wann ich Dich holen soll, ob ich Dir Geld schicken soll, und vor Allem, daß Du mich liebst, daß Du mein Weib werden willst, daß Du mich nicht mehr quälen oder vielmehr Dich

zufrieden geben willst. Dein sehr zufriedner durch Deine Schwäche übelbeschiedener Liebender

Clemens.

Wenn ich gleich in diesem kleinen Brief an Dich mich kurz gefaßt habe, um Dir in dem engen Raum alles zu sagen, waß ich wuste, so schmerzt es mich doch, daß ich nicht mit kleineren Buchstaben und in dichtern Zeilen zu schreiben gewohnt bin, um Dir mehr gesagt zu haben, ich weiß, daß alles weise in dem Brief eines geliebten unleidlicher ist, als die Thorheit, in dem selben, ja in den Augen der Geliebten scheinen die weisen Stellen unerträglicher, als ein Stäubchen in Weisen des Augs, das schwarze ist das Freudige das Weise das Traurige, aber so hätten meine Briefe es den Deinen zuvorgethan, und meine Augen die Deinigen besiegt, o wolle meiner Liebe, meinem Schmerze gerne unterliegen, und gönne mir meine Augen, liebe meine Augen, ohne doch eine Augendienerinn zu sein, denn ich brauche sie nöthig

> Ach wann seh' ich fremde Flaggen,
> Gerne will ich beide (Augen) geben
> Um ein Augenglaß für Ama
> Daß sie meine Tugend sehe.

Daß Du so langsam zu Werke gehst mich zu lieben, mich zu schäzzen, ist mir oft ein Trost, denn so nur fühle ich, daß ich unendlich schnell im Vortreflichen fortschreite, wie man die Schnelle der Bewegung an dem Zurükbleibenden bemerkt,

unschäzbarer unerreichlicher Klemens, wie schäzze ich mich glücklich, daß Du abgeholt hast, wird das Geringste sein, wo mit ich mich von Dir werde befriedigen laßen, wenn ich Dich wieder in den Armen halten werde. Du kannst Dir diese kleine Anrede in Reime bringen, Reime sollen das Gedächtniß sehr unterstüzzen, und Du bist eben so vergeßlich als unvergeßlich, eben so nie zu verlaßen, als unzuverläßig. Wenn Du nun diesen Brief gelesen hast, der nichts will, als von mir sprechen, nichts will, als Dir von dem Besten, waß Du auf Erden hast, sprechen, und Dein Herz pocht Dir nicht aus Liebe zu mir, und Du sehnst Dich nicht nach mir, und Du liebst mich nicht mehr, als je, liebst mich nicht, wie ich Dich, und melirst mich ferner mit der Ahlefeld, waß Dir als Strafe anzuthun, soll ich Dich dann Aufgeben? Ach strafen! wie kann ich Dich strafen? Deine Strafe sei, weit in der Ferne, Deine Strafe sei das Dir alsdann sicher unausbleibliche Gefühl, das Dich einst quälen wird, Du habest keinen Tropfen Liebe im Herzen, Du habest nie meine Liebe verdient, und werdest sie nie verdienen. Sophie! Die Natur hält still unter dem Augenglaß des Phisikers, und ist noch unergründet, das Gemüth eines Menschen hält nicht still, und Du willst es beschuldigen, o Sophie sieh mich mit Liebenden Augen an, wie ich Dich, und Du wirst mich verstehen, wie ich Dich verstehe, lebe wohl, sei ruhig Engel —

Clemens.

Anmerkungen

1. 1. Sophiens Tagebuch verzeichnet am 25., 28., 31. Dezember 1798 und am 1. Januar 1799 Schlittenfahrten.
N — vielleicht Niethammer.
J — vielleicht Sophiens Schwester Jette (Henriette) Schubart.

2. Tagebuch: 3. Februar 1799: Gespräch mit B. Misverständnis. Schwermüthiges Nachdenken... Nachdenken über meine Lage. Plan. 4. Brief an B.

3. Tagebuch: 5. Februar 1799: Brief von B. Seine Spannung. Gespräch. Süße Geständniße. Feuriges Gefühl und Rührung.

2. Tagebuch: 22. Mai 1799: B's Abreise. Zärtliches Andenken. . . 4. Juni: Nachmittag Ankunft von B. Liebe. Rührung. Wehmuth. Höchst intreßante Gespräche. Erzählung von Altenburg. Schmerzhaft süße Stunden. Ernste Erklärungen.

Vgl. dazu auch folgenden, in Sophiens Nachlaß aufgefundenen Brief von Julie Reichenbach an Sophie:

Altenburg den 31ten Mai 1799.

Könnten meine Wünsche mich beflügeln so hättest Du mich und nicht diesen Brif. Dann würde es mir so leicht sein zu beweißen wie ich Dich liebe, und ich würde mich darüber sehr freuen können. So wenig ich auch von Dir höhrte so hat Dein Bild sich imer treu und rein in mir erhalden, und wie konnte mir auch das entfallen

sein? gleichest Du mir nicht der Sonne die unentwickelte Keime lockt, wurde nicht durch Deine Nähe gutes und schönes in mir entfaldet. Warum sag ich Dir das? ich häte wohl ganz geschwiegen wolde es nicht der den Du gesant hast. Diesen Fremdling gab Deine Güte einen zu hohen Begrif von der Meinigen und darum glaubt er wohl das wen ich schriebe es Dir Freude machen könne. Weil es nun seine süseste Freude scheind Dir welche zu geben so schlug ichs ihm nicht ab. Wir sprachen viel von Dir und darum ward ich ihm interesant, auch war ich es ihn wohl schon vorher durch Dich. Er ist ein höchst sonderbarer Mensch, sehr Geistreich, auf seinen Gesicht ist das vollkommen ausgebrägt. Er spricht viel, oft gut, wiederspricht sich aber oft auch selbst. Er reitzt immer durch seine Meinung zum Wiederspruch und wird dan sehr leicht bitter. Er kömt mir vor wie ein schönes Buch an den die Blätter verbunden sind, wo man doch Stellen ganz zusammenhängent lesen kann, und wieder keinen Zusamenhang findet. Denoch freue ich mich seines Daseins weil er vileicht eine liebenswürtige Erscheinung für Dich ist, und das er das sein kann, ist mir ganz einleu[chtend]. Wann werde ich einmal — — — wiedersehen? dann werde — — — sich nicht schreiben läßt, o! da — — — nen Augenblicke bald erscheinen — —

Ihrer

Julie.

Schwägerin — Schwestern — Die Schwägerin Henriette war die Gattin Pirers, des Stiefbruders von Sophie. Mit Julie und Minna Reichenbach war Sophie schon seit ihrer Jugendzeit befreundet. Den drei Schwestern widmete Clemens nach diesem Besuch den ‚Godwi'.

3. Vielleicht ist der Brief auf den 21. Januar zu datieren; an diesem Tage schrieb Sophie in ihr Tagebuch: B. misversteht mich. Seine Verzweiflung. Brief. Kinderball. Wir sprechen uns allein. Verstehen uns, sind glücklich. .

6. Die Datierung ergibt sich wieder aus dem Tagebuch: 14. bis 16. August Arbeit. Gutes Verhältnis mit B. 17. auf die Drisnitz gefahren. . . Wohlgefallen an B. 18. nach Dornburg. B's fürchterliche Stimmung. Kränkungen mancherlei Art. . . 20. Pirers Ankunft. Ueberraschung. Freudige Rührung. Brief von B.

12. Tagebuch: 7. und 9. November Brief von B. 13. Sehr lieber Brief von B. 24. Wichtiger Brief geschrieben. 27. Sehr intreßanter Brief von B. 29. Abends Brief von B. Sehr intreßant.

Alle diese Briefe sind nicht erhalten, denn Sophie hat sie 1801 in böser Stimmung während ihres Aufenthalts in Kamburg verbrannt. Später macht ihr Clemens deswegen Vorwürfe (I, 105).

14. Der Freund ist kranck — Majer war, wie das Tagebuch zeigt, vom 11. bis 21. November in Jena.

Ihre Schwester — Bettine.

14. Clemens war, wie er an Winkelmann schrieb, am 12. Juli 1800 in Altenburg angekommen. Dort erkrankte er an der Influenza, die jedoch leicht zu ertragen war im Umgange mit den „zwei liebenswürdigsten Mädchen“, mit denen er „fast täglich von 8 bis 11 allein und recht vertraut“ war. Dorothea Veit antwortete am 25. Juli auf ein Schreiben von ihm: „. . Ihr Brief aus der Influenza ist allerliebst, sie kleidet Ihnen recht gut. — Den beyden lieblichen Mädchen aller Seegen des Himmels! Minna ihre Augen sind göttlich, beynah eben so sehr göttlich wie Juliens Güte . . .“

15. Das zweite Heft der Schrift — ‚Kalathiskos‘ von Sophie Mereau. 2 Bändchen, Berlin 1801/2 bei Heinrich Frölich. — Clemens lieferte für den ersten Band das Fragment ‚Der Sänger‘ S. 151 und vielleicht auch das ‚Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1799‘ S. 225. (Vgl. Einleitung S. XI.)

15. Nach Göttingen, wo Clemens Wenceslaus Brentano am 21. Mai 1801 als Student der Philosophie immatrikuliert wurde. Tagebuch: Sommer 1801. Wichtige Epoche. Gänzlicher Trübsinn. Erwachen und wie? Verbrannte Papiere. Kämpfe. Endlich hier [in Kamburg] glücklich.

Sophiens Ehe mit Mereau wurde am 7. Juli 1801 geschieden „par le chemin de la grace (der auch le chemin de la disgrace ist) unmittelbar vom Fürsten, blos auf ihre gegenseitige Uebereinstimmung hin, in diesem Punkt“, wie Karoline an A. W. Schlegel

schrieb (Waitz, Caroline II, 99). Das Scheidungs-Protokoll teile ich hier mit.

Copia vidimata.

Actum.

Praesentes
Dominus Praeses Herder,
— Cons. Reg. et Cons. Osann
— Cons. Cons. Wahl, et
— Assess. Cons. List.

Weimar zur Wilhelmsburg
den 7. Jul. 1801.

Auf erlaßner Citation erscheint acto, der Professor juris ordinarius Dr. Friedrich Ernst Mereau, von Jena, ingleichen der Fürstl. Amts Advocat, Carl Friedrich Viktor Hufeland, von hier, als substituirter Bevollmächtigter Namens der Professorin, Sophien Mereau, gebohrnen Schubert und legitimiert sich durch die Vollmacht sub 4. wobei Ersterer, das Nichterscheinen seiner Ehegenoßin durch deren fortwährende Unpäßlichkeit entschuldiget.

Ober Consistorium
thut Vortrag aus den Acten, mit der Bekanntmachung, daß, nach erstattetem unterthänigsten Bericht und darauf erfolgten höchsten Rescript, sie, die Mereauischen Eheleute, der Ehe halber geschieden werden sollten, iedoch von ihnen, da die Sache vorher zu keinem Proceß gediehen, der in dergleichen allgemein angeordneten Verfügung zu Folge, mit Rücksicht auf gegenwärtige Umstände und Lage der Sache, 25 Rthlr. ad pios usus erlegt werden sollten.

Profeßor Mereau.

Er danke unterthänigst für die Gnade Serenissimi und devotest für die Theilnahme eines hohen Collegiums an seiner bisherigen Lage und verspreche diese 25 Rthlr. heute noch zu bezahlen.

Ober Consistorium,
faßet hierauf, remotis partibus, den
Bescheid:
daß bewandten Umständen nach, das zwischen beiden Eheleuten bisher bestandene Band der Ehe, wie hiermit geschiehet, zu trennen und aufzuheben, auch beiden, sich anderweit christlicher Ordnung gemäß, zu verehelichen nachgelaßen bleibe.

Welcher Bescheid beiden wieder vorgelaßenen Theilen, eodem in termino hora X½. gewöhnlichermaaßen publiciret wurde.

Quo dimissi. Actum ut supra.

H. F. W. Seidler.

Daß vorstehende Abschrift mit dem Original-Protocolle wörtlich übereintreffe, wird praevia collatione andurch glaubhaft beurkundet.

Weimar den 9ten July 1801.

Heinrich Friedrich Wilhelm Seidler
O. C. Sekretair.

19. Vgl. den in der Einleitung S. XIV mitgeteilten Brief von Clemens an Winkelmann.

23. Die vier Briefe Sophiens aus dem Dezember 1801 sind wohl schon in Weimar geschrieben.

Am 29. April 1802 schrieb Friedrich Schlegel aus Dresden an Sophie: „.. Ich habe noch eine Sünde bei Ihnen abzubitten. Ich habe die Einlage in Ihrem letzten Briefe — an Brentano etwas sehr spät besorgt. Aber gewiß ohne meine Schuld. Ihr Brief wurde mir nach Berlin nachgeschickt, und in der Unruhe und Verwirrung des fortreisens war der Brief an Brent. in ein falsches Paket gekommen; wo ich ihn erst vor kurzem zufällig wieder fand. Jezt ist er in seinen Händen. Aber warum schreiben Sie noch an den Menschen, der sich doch eigentlich nichtswürdiger als billig gegen Sie betragen hat? ..“

Dieser Brief S. 23 ist nicht rechtzeitig an Clemens gelangt, wie aus Sophiens folgendem Briefe hervorgeht. Wahrscheinlich also hatte sie den ersten, der keine Adresse trägt, an Schlegel zur Besorgung gesandt.

24 und 26. Vielleicht in Weimar geschrieben und durch Majer besorgt.

29. auch Karl sehe ich nicht. — Sophiens Bruder Karl besuchte damals das von Böttiger geleitete Gymnasium in Weimar.

31. Bei S — Schlegel?

33. Almanach — Sophie hatte den Göttinger Musen-Almanach für das Jahr 1803 herausgegeben.

36. eine kleine Oper — ‚Die lustigen Musikanten‘. Vgl. die Vorerinnerung dazu in den ‚Gesammelten Schriften‘ VII, 219.

Der Konzertmeister Bergmüller ist in der musikhistorischen Literatur, auch in der von Rochlitz herausgegebenen Allgemeinen Musikalischen Zeitung, nicht erwähnt.

43. Rienzi — A — Bernhard — Pseudonyme Winkelmanns.

55. Hipolyt Klairon — Memoires d'Hypolite Clairon, et réflexions sur l'art dramatique, publiés par ellemême. à Paris, an VII de la république. Neu gedruckt Paris 1888. Eine deutsche Übersetzung erschien bereits 1798/99 in Zürich bei Orell, Füßli u. Co. in 2 Bändchen unter dem Titel: Hypolite Clairon, Betrachtungen über sich selbst, und über die dramatische Kunst. Aus der französischen Handschrift übersetzt.

59. von des Gottes verlohrnem Hammer — ‚Thryms Lied oder die Wiedererlangung des Hammers' von Majer erschien im Göttinger Musen-Almanach für das Jahr 1803, S. 162.

Asiatisches Magazin. Verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von Julius Klaproth. Mit Kupfern und Charten. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1802.

Majer war ein sehr eifriger Mitarbeiter an dieser Zeitschrift.

62. Arbeiten, die leider! schon unter der Preße sind — Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen. Herausgegeben von Sophie Mereau. In zwei Theilen. Frankfurt a. M. 1803, bei Friedrich Wilmans. — Die Margarethenhöhle, oder die

Nonnenerzählung. Aus dem Englischen. 1. bis 3. Theil. Berlin 1803 bei Joh. Friedr. Unger.

75. 1. Am Schlusse des Briefes sind die Worte: „Clemens, leben Sie wohl" wieder durchgestrichen.

2. da Sophie nicht glücklich war — Sophie Brentano starb am 19. September 1800 auf Wielands Gut Oßmannstedt.

76. Im April 1803 war Clemens in Frankfurt. Die Vorerinnerung zu den ‚Lustigen Musikanten', die 1803 bei Körner in Frankfurt erschienen, ist datiert „Frankfurt am Main, im April 1803".

78. Vgl. Frühlingskranz (hrsg. von P. Ernst) II, 119 und 128.

79. zu Arnim nach Paris zu gehen — Seit Mitte Januar 1803 war Arnim in Paris, wohin er Clemens in zwei Briefen einlud (Steig 67).

85. Betinens Brief — Frühlingskranz II, 135: „Ich bin sehr betrübt, daß Du mir gar nicht schreibst, ich bin immer in Ängsten, Du mögest krank oder unwillig auf mich sein, auch Sophie ist betrübt darüber, denn sie liebt Dich gar sehr, ich habe mir alle Deine Briefe von Marburg schicken lassen und sie ihr vorgelesen, Du glaubst nicht, Liebe, wie sie das rührt, und täglich, wenn ich vertraulich mit ihr zusammensitze und uns recht wohl wird, spricht sie: ach, wenn doch Bettine bei uns wäre! Sie wird durch Deine Freundschaft recht glücklich werden, bis jetzt hat sie auf Erden noch keine Seele gehabt, die sie so recht lieben konnte, sie ist ihr ganzes Leben durch wohl grausamer getäuscht und

mißhandelt worden, als irgend ein anderes gütiges und schuldloses Wesen, und allen hat sie vergeben, alles hat sie vergessen, ist nicht menschenfeindlich gesinnt, ist immer freundlich, mild und unendlich anmutig; ich habe eine ruhige herzliche Empfindung für sie, die ich vorher nie gehabt, und auch sie liebt mich täglich mehr und inniger, und wir vertrauen unserm Geschick, das uns von einander gerissen, um uns einander besser wieder zu geben."

87. im Park — Frühlingskranz II, 140: „Alle Abende sitze ich mit irgend einer Gesellschaft bis spät in die Nacht und singe und spiele, daß mich alles lieb hat, und hinterdrein doch wieder auf mich schimpft, das gehört sich aber so auf dem Weimarer Plundermarkt."

88. nach Lauchstedt — Frühlingskranz II, 140: „Vor einigen Tagen war ich in Lauchstädt, sechs Meilen von hier; ein Badeort, wo während der Kurzeit die hiesigen Schauspieler spielen, dort sah ich das neue Stück von Goethe, die Eugenie; es wurde schlecht gegeben, aber es ist, nu, es ist halt von Goethe."

Die erste Aufführung von Goethes ‚Eugenie' fand am 2. April 1803 in Weimar statt.

89. Puppe — Frühlingskranz II, 137: „Ich bat Dich in einem Briefe um eine Puppe für der Mereau ihr Kind, ich bitte Dich nochmals herzlich darum, die Kleine plagt mich alle Tag, und hier kann man keine leidliche haben."

Die Heurath meines Bruders — Georg Brentano hatte die Tochter des Amtmanns in Bergen

bei Frankfurt geheiratet. Über diese Schwägerin Marie spricht sich Clemens später begeistert aus.

unsre Pläne — Clemens wollte im Juli mit Sophie nach Trages, dem Gute Savignys, reisen, um dort seine Braut mit Bettine bekannt zu machen. (Frühlingskranz II, 146. 148. 159. 164.)

95. von Savigny — 17. Juli 1803. — von der Laroche — 14. Juli 1803.

104. O der wunderschöne Brief Betinens — Wohl Frühlingskranz II, 153.

107. Am Montag, den 22. August, reiste Sophie mit Charlotte von Ahlefeld nach Dresden ab.

111. Diese Mutter — Frau von Seebach. Sie hatte von Ostern 1802 bis zum Sommer 1803 im Hause der Frau von Stein in Weimar gewohnt.

116. Barbarey und Größe. Trauerspiel in 4 Akten von Friedrich Julius Wilhelm Ziegler. Wien 1793.

Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432. Ein vaterländisches Schauspiel mit Chören in fünf Acten von Kotzebue. Leipzig 1803.

Herodes vor Bethlehem oder der triumphierende Viertelsmeister [von Mahlmann]. Ein Schau- Trauer- und Thränenspiel in drey Aufzügen. Als Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. Cöln bey Peter Hammer.

119. meine Büste — Edmund Hildebrandt sagt in seiner vortrefflichen Monographie Friedrich Tiecks (Leipzig 1906, S. 51) über diese Büste: „Sie

zeigt die Vorzüge der Tieckschen Porträts, die (nach Schlegels Wort) ‚immer nach einer bestimmten Idee gearbeitet sind‘, von der besten Seite. Ohne sich allzuweit von der Porträtähnlichkeit zu entfernen, ist nur soviel von der Einzelform aufgenommen, als sich mit der Absicht, ein Idealbild zu geben, vereinigen läßt. Wenn man es versucht, sich auf den Standpunkt der Zeit und des Künstlers zu stellen, die nun einmal das Charakteristisch-Persönliche dem Ideal-Typischen untergeordnet sehen wollten, so kann man angesichts dieser Büste von einem Höhepunkt des klassizistischen Porträts sprechen. Auf Arbeiten wie diese Brentanobüste mögen sich die Worte Rauchs beziehen, er ‚quäle sich noch immer, die Anmut und Idealität zu erreichen, die Tieck seinen Büsten zu geben wisse‘ (Eggers, Chr. D. Rauch I, 167). Im Kreise Brentanos fand das Werk enthusiastische Aufnahme.“

Charlotte von Ahlefeld erzählt in ihren von Cardauns (Die Märchen Clemens Brentanos, Köln 1895, S. 93) veröffentlichten Erinnerungen: „Trotzdem sie sich immer nicht vertrugen fand doch Tiek seinen [des Clemens] Kopf so schön, daß er darauf bestand ihn zu modelliren. Es schien Clemens zu schmeicheln, und er erbot sich gleich gehörig zu sitzen, was bei seiner großen Behendigkeit kaum zu erwarten war. Er bat Sophie Mereau und mich ihn bei diesen Sitzungen zu besuchen, und wir gingen auch wirklich zu diesem Zweck in Tiek's Atelier, wo wir denn freilich die

Geduld dieses letztern bewundern mußten. Denn Clemens war wie ein ungezogener Knabe, machte entweder lauter Possen und Grimassen oder lief auch weg, so daß Tiek mehrmals die Arbeit aufgeben wollte." Dazu hat Böhmer die Bemerkung geschrieben: „Diese Büste kam später nach Frankfurt, wo um das Jahr 1825 der geschickte Gipsarbeiter Vanni eine Form darauf machte und sie vervielfältigte."

Hildebrandt kennt nur die beiden im Nachlasse Herman Grimms und im Besitze Lujo Brentanos befindlichen Gipsabgüsse. Solche Abgüsse haben auch, wie ich feststellen konnte, Frau Justizrat Lilla von Brentano in Offenbach und die Familie von Savigny. Wohin die Original-Marmorbüste gekommen ist, war nicht in Erfahrung zu bringen. In Frankfurt befindet sie sich nicht.

126. Berg bei Heidelberg — Diese Stelle bestätigt die Angabe Diels (Clemens Brentano. Ein Lebensbild. Freiburg 1877/78. I, 30), daß Clemens vom Frühling bis zum Herbst 1787 in einer von einem alten Exjesuiten geleiteten Pension unweit Heidelberg gewesen sei. Dazu stimmt auch, was Clemens in einem Briefe vom 18. April 1842 an seine Nichte Sophie von Schweitzer erzählt: „Als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Pension bei einem alten, sehr frommen Exjesuiten erzogen." (Gesammelte Schriften IX, 427). Steig bestreitet (S. 349) diesen Aufenthalt bei Heidelberg, doch sind seine Gründe nicht stichhaltig.

138. Auch in Ronneburg war ich bei Julien — Diese Stelle zitiert Steig (S. 86) folgendermaßen: „Julie Ronneberg überschüttete sie mit einer fast unbegreiflichen ‚Masse von Güte und Treue'." S. 350 behauptet er: „Im Frühlingskranz S. 248 [II, 140 der Ausgabe von Paul Ernst] heißt es in einem Briefe von Clemens an Bettina, 1803: ‚Als ich (zu Lauchstädt) in die Promenade dort trat, wer kam mir zuerst unter die Augen? — Minna R—bach, das Mädchen von Altenburg, das ich einst liebte.' Es ist natürlich Minna Ronneberg gemeint; Ronnebach, wie der Frühlingskranz verlangte, beruht auf einem Irrthum." — Als Irrtum Steigs kann man es kaum noch bezeichnen, wenn er der Stelle in Sophiens Briefe einen ganz andern Sinn gibt und aus dem Ortsnamen Ronneburg einen Familiennamen Ronneberg macht. Julie und Minna hießen vielmehr Reichenbach, sie waren die Töchter des „Komerzien-Komißärs auch Kauf- und Handelsherrn" Reichenbach. Mehrere von mir aufgefundene Briefe und die Altenburger Kirchenbücher beweisen meine Behauptung.

141. spanische Novellen — Spanische und Italienische Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. Penig 1804/6 bey F. Dienemann und Comp.

Almanach — Sophies Idee, wieder einen Almanach herauszugeben, kam nicht zur Ausführung. Die „ziemliche Menge Gedichte" veröffentlichte sie

in der ‚Bunten Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans. 1805‘.

152. Das Datum ist unrichtig, am Sonntag war der 11. September 1803.

165. Bettine war mit ihrer Schwägerin Antonie vom 27. Juli bis 8. September in Schlangenbad gewesen. (Oehlke, Bettina von Arnims Briefromane, Berlin 1905, S. 190.)

166. Ausbeute einer unendlichen Klätscherei — Vgl. dazu Sophiens verzweiflungsvollen Brief I, 169.

168. Gestern schrieb ich wegen meines Stücks an Schiller — Sophie hatte den Cid von Corneille übersetzt. Am 20. März 1802 schrieb Schiller an Goethe: „Madame Mereau sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite; wir wollen suchen auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um womöglich eine Acquisition für das Theater dadurch zu machen.“ Und an Sophie selbst schrieb Schiller damals: „Laßen Sie Sich ja, meine werteste Freundin in der Bearbeitung des Cid nicht stören. Zwar hatte ich unter den vielerlei Einfällen, die man hat, auch einmal diesen mit diesem abgelebten Stücke dem vieille cour einen Versuch zu machen, ob es zu beleben wäre, weil es auf einer intereßanten Situation ruht, aber an die Ausführung ist noch nicht gedacht worden und es kostet mir nichts darauf zu résignieren —

Mit Vergnügen will ich Ihnen die Ideen, die ich dabei gehabt, mittheilen, wenn Sie sie mit Ihrem Plane vereinigen können.

Mit Hochachtung

d. Ihrige

Schiller.

In Sophiens Übersetzung kam der Cid aber nicht zur Aufführung. Das Manuskript ist noch vorhanden.

174. laß Dir alles zu einem Gedicht werden — Vgl. ‚Godwi' (Clemens Brentano, Sämtliche Werke. V. Band Godwi, hrsg. von Heinz Amelung. München 1909, S. 383): „Er machte sich ein Gedicht aus der Sache."

188. Blumenmädchen aus Göthens neuem Pausias — ‚Der neue Pausias und sein Blumenmädchen'. Goethe dichtete diese Elegie am 22. Mai 1797 in Jena, sie bezieht sich auf Christiane Vulpius, die in Bertuchs Blumenfabrik zu Weimar tätig gewesen war.

192. Meine Ahlefeld — Charlotte von Ahlefeld war von Dresden über Berlin nach Hamburg gereist, von wo sie am 8/10. September einen Brief an Sophie schrieb. Sie fuhr dann nach Sextorf, dem Gute ihres Gatten.

213. Ach wann seh' ich fremde Flaggen — Vgl. das ‚Lied von einer Französin und Niederländerin, welche die indianische Sclavin zum See-

bade begleitet' (Ges. Schriften II, 410). Die letzte Strophe dieser „tollen Romanze", wie Diel (I, 232) sagt, lautet:

> Ach, wann seh ich fremde Flaggen!
> Gern will ich sie Beide geben
> Um ein Spiegelchen für Ama,
> Daß sie ihre Schönheit sehe!



Dieses Buch wurde gedruckt
bei J. B. Hirschfeld in Leipzig.

